

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2018

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

In diesem Internet-Archiv der FPI-Publikationen – Wissenschaftliche Plattform “Polyloge“ werden Texte von Hilarion G. Petzold und MitautorInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

Hilarion G. Petzold, Hückeswagen (2018e):
Naturtherapeutische Überlegungen zu offenen Fragen
in der „tiergestützten Therapie“:
Mensch-Hund-Beziehung, Menschenbild, Tierbild
und andere Entwicklungsaufgaben *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc). Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>) . Diese Arbeit hat die Sigle 2018e.

Inhalt:

1. Naturtherapien und ihre Entwicklungsaufgaben und -chancen
2. Naturtherapie – Entwicklungsbewegungen zwischen Theorie und Praxeologie
 - 2.1 Zu Mensch-, Tier-, Weltbeziehungen: „Strukturelle Relationalität und Korrespondenz“
 - 2.2 Kommunikation, Sinnerfassungskapazität, Sinn-Verstehen, „komplexe Empathie“ bei Menschen und Tieren
3. Das Beziehungsgeschehen in „hundegestützter“ Therapie und Pädagogik – kritische Reflexionen zu „therapeutischer Beziehung“ und „Bindungstheorie“
 - 3.1 Einige Überlegungen zur Bindungstheorie im tiergestützten Kontext
 - 3.2 Einige fragwürdige Ideologeme in der tiergestützten Community
 - 3.2.1 Bemerkungen zur Mensch-Hund-Geschichte
 - 3.3 Auf dem Boden von Forschung Schritte in die richtige Richtung tun
 - 3.4 Offene Fragen und Arbeit mit „vorläufigen Konzepten“
 - 3.5 Fragen zur „speziellen Therapietheorie“ der TGT – Wirkprozesse und –faktoren, life span development
4. Fragen zur „Allgemeinen Therapietheorie“ in der TGT – Naturbegriff, Welt-, Menschen- und Tierbild
 - 4.1 Mensch und Welt, Natur und Kultur –anthropologische und mundanologische Perspektiven
 - 4.2 Entwicklung der Persönlichkeit durch Enkulturation, Sozialisation und Ökologisation
 - 4.3 „Tierbilder“ in der Integrativen Tiergestützten Therapie
 - 4.4 Tiere verstehen und erklären – über Anthropomorphisierungen hinaus
 - 4.5 Naturliebe und Tierliebe, Du-Evidenz? – Ökophilie und Biophilie
 - 4.5.1 Fragen zum Konzept der Du-Evidenz und Überlegungen zur „Gefährtenschaft mit Tieren“
 - 4.5.2 „Bedrohte Biophilie“, menschliche Naturzerstörung und die Mühen einer Ökophilie
5. Die „Neuen Naturtherapien“ – „work in progress“

1. Naturtherapien und ihre Entwicklungsaufgaben und –chancen

In diesem Text geht es um Themen, die in den „**neuen Naturtherapien**“ und ihren Methoden noch in der offenen Diskussion stehen, im Bereich der tiergestützten Therapie und tiergestützten Intervention, in der Garten-, Landschafts- und Waldtherapie, in der Green Meditation etc. mit ihren gesundheitsfördernden, kurativ-heilenden, ökopsychosomatischen und umweltpädagogischen Ausrichtungen (Petzold 2014m, 2016i; Petzold, Hömberg 2014, 2017; Sieper, Petzold 1975). Es werden Fragen angesprochen, die in jedem dieser Bereiche spezifisch diskutiert werden müssen. Dabei müssen viele Themen durchdacht, ja neu reflektiert und metareflektiert werden, weil die Dynamiken des Zeitgeists (Petzold 1989f/2016l) das Naturthema in einen neuen Rahmen gestellt haben: den der ökologischen Krise, der globalen Erderwärmung, des Klimawandels, des massiven Artensterbens, des Bevölkerungswachstums in den Armutregionen der Welt, der wachsenden Migration, der zunehmenden Naturentfremdung (Hömberg 2016), aber auch der Umweltverschmutzung und des Ressourcenraubbaus. Das alles betrifft ja die Natur in zentraler Weise und kann deshalb die Naturtherapien nicht unberührt lassen, obwohl diese Themen in der naturtherapeutischen Fachliteratur – auch von neueren Publikationen – nur wenig aufgegriffen werden (Wohlfahrt, Mutschler 2017). Wir haben Garten-, Landschafts- und Walderfahrungen und den Einbezug von Tieren zuerst in der Behandlung von drogenabhängigen Jugendlichen Ende der 1960er Jahre eingesetzt und in den von uns initiierten, beratenen und supervidierten Therapeutischen Wohngemeinschaften und späteren Fachkrankenhäusern angeregt (Petzold 1974b; Petzold, Vormann 1980). Wir konnten hier Pionierarbeit leisten und haben dabei immer **ökologische Themen** mit im Blick gehabt im Wissen, dass psychische Probleme in einer weitergehenden Betrachtung immer „**biopsychosozialökologische**“ und „**ökopsychosomatische**“ Dimensionen aufweisen (Egger 2015; Petzold 1965, 2018i; Petzold, Hömberg 2017) – fast alle menschlichen Problemlagen sind von diesen Dimensionen gekennzeichnet.

Diese Sichtweise wurde uns in Kindertagen von unseren Eltern vermittelt. Sie liebten die Natur, waren im Tierschutz und Naturschutz und der Friedensarbeit engagiert (Petzold 1986a) und seit den 1950er Jahren in der ehrenamtlichen Suchtkrankenhilfe tätig, wo sie ein großes Helfernetz aufbauen konnten (Petzold, Schobert, Schulz 1991). Sie haben mit Kindergruppen und Familien von Suchtkranken in Waldausflügen und in unseren großen Gärten Naturerfahrungen in naturpädagogischer und -therapeutischer Ausrichtung vermittelt und dabei mit Erzählgruppen (Ch. Petzold 1972), mit kreativen Medien wie Puppen, Naturmaterialien – heute würde man von „Land Art“ sprechen – gearbeitet (Ch. Petzold 1971). Dabei haben unsere Airdale-Terrier – sie wurden von uns bald zwei Jahrzehnte gezüchtet – immer eine wichtige Rolle gespielt. Airdales sind ideale Spielgefährten für Kinder.

Eigene Naturerfahrungen in Gruppen, die Kinder in ihren Familien, Nachbarschaften oder Einrichtungen (z. B. Kindergärten und Horten) machen können – wir sprechen hier von Erfahrungen der „**Ökologisation**“ (Petzold 2016i) –, erweisen sich immer wieder als lebensbestimmend. In unserer Familie war das der Fall. Leitideen in unserem Elternhaus waren u.a. vom pazifistischen, pädagogischen und naturethischen Denken *Tolstojs* bestimmt (Barlett 2010; Stolzenberg 1992), der in seiner Schule in Jasnaja Poljana ein *Rousseausches* Pädagogikkonzept, zentriert auf die Eigenaktivität der Kinder bis hin zur eigenen (fleischlosen) Nahrungszubereitung mit einer starken Naturorientierung realisierte – die

Lehrer waren nur Anreger. Das Werk von Fürst Peter Kropotkin „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“ (Kropotkin 1908, Orig. 1902: „Mutual aid, a factor of evolution“), diesem bedeutenden Naturwissenschaftler und anarchistisch-revolutionären Philosophen, der Beispiele der Kooperation und wechselseitigen Hilfeleistung zur Begründung altruistischer Lebenspraxis zusammengetragen hat¹, war für uns ein anderer wichtiger Impuls. Als Kinder hat uns dieses Denken beeindruckt und war sicherlich eine Quelle für unsere spätere therapeutische Arbeit und unsere Projekte mit Selbsthilfegruppen (Petzold 1990i). So war es auch für uns gleichsam selbstverständlich, als wir als Studentent 1967/68 in Paris mit sozialtherapeutischer Projektarbeit im Kontext der Drogentherapie und Familienhilfe zu arbeiten begannen, dass wir diese Erfahrungen aus dem eigenen familialen Sozialisations- und Ökologisationsfeld in unsere Praxis einbezogen haben. Wir haben damals die Arbeit mit Tieren und Naturerfahrungen auch in der Kinder- und Gerontotherapie (Petzold 1969b) zur Ergänzung psychodramatischer Behandlungen eingesetzt, weil die Tristesse von Altenheimen und die desolaten, naturfernen Wohnverhältnisse von Pariser Vorstadtkindern die negativen Einflüsse entfremdeter Mikroökologien für uns unübersehbar deutlich werden ließen und wir sie stets auch in der Verbindung zu den ökologischen Fragen von Makrokontexten gesehen haben. Die Themen der Naturzerstörungen und des Natur- und Tierschutzes wurden in unsere Arbeit einbezogen, nicht zuletzt, weil die Drogenabhängigkeit von uns immer auch als Geschehen der Selbstzerstörung und der Verletzung der eigenen Natur gesehen wurde. Das zu vermitteln, war ein wichtiges Therapieziel und die Arbeit mit Tieren und mit therapeutischer Gartenpraxis sollte **„korrektive und alternative emotionale, kognitive und performativ-aktionale Erfahrungen und Erlebnismöglichkeiten“** zur Verfügung stellen, womit wir das Konzept der „korrektiven emotionalen Erfahrung“ aus der Ferenczi-Tradition (Alexander, French 1946) durch ökologische Erfahrungsmöglichkeiten erweitert haben. Die naturtherapeutischen Elemente haben sich dabei als sehr gute, praktikable Interventionsformen erwiesen, die in ein erforderliches **„Bündel von Behandlungsmöglichkeiten“** integriert werden konnten (Petzold 2013g, 2014i, Petzold, Sieper 2008c, 520ff.) und die immer auch den Blick für Heilungspotentiale der Natur, aber auch für die Gefährdetheit der Natur und unsere Schutzverpflichtung zu öffnen vermochten. Wir wollten zu einer „komplexen Achtsamkeit“ dem Leben gegenüber motivieren – dem eigenen Leben wie dem Leben anderer und der Natur insgesamt gegenüber. In der Kindertherapie haben wir durchaus auf die Beispiele der Hilfeleistung zwischen Tieren zurückgegriffen, Kinder sind dafür sehr sensibel. Sie fragen, ob die Tiere gut sind, besser als die Menschen? Was soll man da antworten? Heute kann man auf das Werk von Bekoff und Pierce (2017) „Sind Tiere die besseren Menschen? – Fairness & Empathie im Tierreich“ zurückgreifen, wobei man sich natürlich der Gefahr der unbilligen Anthropomorphisierungen bewußt sein muss, ein Problem, das uns in der therapeutischen und pädagogischen Literatur zur Arbeit mit Tieren immer wieder begegnet. Findet man bei Tieren „Fairness“? Eine solche Aussage muss sehr genau expliziert werden. – Sicher keine „Fairness“ im Sinne von John Rawls (1958, 1979) etwa in „Justice as Fairness. A Restatement“ (ders. 2001). An diesem Beispiel wird unmittelbar deutlich, wie wichtig es ist, theoretische Konzepte mit ihrem Geltungsanspruch und in ihrem Bedeutungsgehalt klar zu explizieren. Was kann die Natur leisten, was das Tier in der Therapie? Was müssen wir als TherapeutInnen leisten und bereitstellen. Welche Rolle spielt der Mensch, welche die Ökologie bzw. die Natur? Wir thematisieren diese und ähnliche Fragen seit den frühen

¹ Heute finden wir einen modernen Versuch solchen Denkens bei Bekoff und Pierce 2017: "Sind Tiere die besseren Menschen?". Natürlich ist dabei immer auf das Problem unangemessener Anthropomorphisierungen zu achten.

Anfängen unserer naturtherapeutischen und tiergestützten Praxis 1967/68 im Rahmen unserer theoretisch-konzeptuellen und unserer therapeutisch-praxeologischen Arbeit immer wieder in unseren Texten (Petzold, Hömberg 2014, 2017). Wir denken, wir müssen das tun, weil die Zeitgeistthemen zur ökologischen Bedrohung und die damit verbundenen „kollektiven Beunruhigungen“ auch die Entwicklungen in der Theorie und den Alltag der konkreten therapeutischen Praxis beeinflussen (Petzold 1989f/2016l). Andere Einflussgrößen sind die Digitalisierung und Virtualisierung der Welt (Petzold, Orth-Petzold 2018a) und die damit verbundene Veränderung von Lebensstilen. Auch die rasanten Fortschritte der Grundlagenforschung in der Genetik, Molekularbiologie, Neurobiologie und Hirnforschung etc. gewinnen für die von diesen Disziplinen durchaus abhängigen Praxeologien wie die Naturtherapien zunehmend Bedeutung, denn sie haben Konsequenzen für die Praxis in Bereichen wie psychische Belastungen, Burnout (Petzold, van Wijnen 2010), Ökopsychosomatik (Petzold 2006p, 2018c), wo naturtherapeutische Interventionen Beiträge für Therapie, Prävention oder Gesundheitsförderung leisten können, und damit entstehen „**Entwicklungsaufgaben von außen**“, die auf die Naturtherapien wie die „tiergestützte Arbeit“ oder die „Garten- und Landschaftstherapie“ zukommen und von ihnen aufgenommen werden müssen.

Andere Themen entstehen als „**Entwicklungsaufgaben von innen**“, die aus den Fragestellungen und Wissensbedarfen der Methoden selbst entstehen und Theoriearbeit und Forschung erforderlich machen. Dabei ist es wichtig, dass es auch **differente Positionen** gibt und geben muss, weil dadurch in einer wissenschaftlichen Community weiterführende Diskurse entstehen, soweit es nicht zu unfruchtbarem „Schulstreit“ kommt wie in der Psychotherapie, die sich über Jahrzehnte in Rechthabereien oder Territorialkämpfen blockiert hat, ohne zu sehen, dass Vielfalt auch einen Reichtum darstellt und dadurch auch neue Sichtweisen und Möglichkeiten erschlossen werden können. Durch das „**neue Integrationsparadigma in der Psychotherapie**“ (Petzold 1974k, 1975a; 1993g), zu dessen Pionieren ich gezählt werde (Egger 2015; Zundel 1987) sind Bewegungen eines fruchtbaren Austauschs in dieses Feld gekommen, die neue Entwicklungen angestoßen haben (Grawe 2004; Wampold et al. 2018). In den Bereichen der neuen Naturtherapien, z. B. in der Tiergestützten Therapie oder der Garten und Landschaftstherapie, haben sich bislang noch keine den Feldern der Psychotherapie oder der Supervision vergleichbare diskursive Strömungen gebildet, aber es beginnen sich solche Diskurse abzuzeichnen. Das kennzeichnet positive Entwicklungstendenzen eines wachsenden wissenschaftlichen Feldes, wenn **intradisziplinäre** Diskussionen beginnen können, weil sich unterschiedliche Positionen ausbilden, die miteinander ko-respondieren – wertschätzend, das ist zu hoffen, kritisch, das ist zu wünschen, aber dem Prinzip einer „**weiterführenden Kritik**“ verpflichtet (Petzold 2014e, f). Im Bereich der „neuen Naturtherapien“ gibt es zahlreiche Themen mit vielen offenen Fragen, die noch zu klären sind und die eine „fruchtbare Differenz“ brauchen, eine Vielfalt, wie sie auch für gesunde biologische bzw. ökologische Systeme kennzeichnend ist. Aus der Vielzahl übergeordneter Themen seien genannt:

- die Indikationsfragen, störungsspezifische Behandlungsformen (depressive Störungen, Suchterkrankungen etc.),
- lebensalterorientierte Ansätze (Kinder-, Jugendlichen- oder Gerontotherapie),
- speziesspezifische Fragen (Perde, Esel, Lamas), multi-animal approach.

Auf der Seite des **Mensch-Mensch-Geschehens** in der tiergestützten Therapie (TGT) werden Widerstands-, Abwehr-, Reaktanzphänomene bei Menschen, also **Relationalitätsfragen** wichtig (Mensch-Mensch-Relationen / Therapeutin-Patientin-Relationen: **Kontakt**,

Begegnung, Beziehung, Bindung, Abhängigkeit bzw. **Affiliationsverhältnisse**, Petzold 2012c; Petzold, Müller 2005/2007; Petzold, Ellerbrock 2017). Bei psychoanalytisch arbeitenden TGT-TherapeutInnen werden die Fragen von Übertragung/Gegenübertragung aufgeworfen. Wie sich diese in der Humanpsychotherapie wichtigen Themen im Tierbezug, des **Mensch-Tier-Geschehens** darstellen, gehört zu den offenen Fragestellungen in der TGT. Wenn tiergestützte Therapieansätze sich an einem psychodynamischen oder humantherapeutischen Referenzverfahren ausrichten (den Ansätzen von Freud, Jung, Perls, oder Rogers etc.), werden sie sich mit diesen Themen auseinandersetzen *müssen*. Wo man aber kein Referenzverfahren hat – und das ist problematisch, weil damit der ganze Fundus beziehungstheoretischen oder störungsspezifischen Wissens ausgeblendet wird – müssten tiergestützte Ansätze z. B. ethologisch/humanethologisch und sozialpsychologisch ausgerichtete eigene Konzeptsysteme erarbeiten, was bislang kaum geschehen ist. Das neue „Grundlagenwerk zur Praxis der hundegestützten Therapie“ von Rainer Wohlfarth und Bettina Mutschler (2017) kommt ohne *einen einzigen Verweis* auf relevante neuere Forschung aus klinischer Psychologie und Psychotherapie (z. B. Grawe, Lambert, Wampold etc.), Sozialpsychologie oder Gesundheitspsychologie aus. Damit fehlen denn auch zentrale Themen in einem solchen Werk, die den Menschen betreffen: seine Entwicklung mit einer longitudinalen entwicklungspsychobiologischen Perspektive betrachten (Petzold 1999b; Rutter 1988; Sieper 2007b) und seine Persönlichkeit unter einer persönlichkeits- und identitätstheoretischen Perspektive in den Blick nehmen (Petzold 2012q; Höhmann-Kost, Siegele 2004) und zwar in einer spezifischen Verschränkung mit der TGT. Da die Integrative Therapie eine hohe „Anschlußfähigkeit“ für die naturtherapeutische Arbeit hat, kann der eigentlich unverzichtbare humantherapeutisch Fundus für viele Praxisbereiche der Naturtherapien mit übernommen werden. Es bleiben aber genügend offene Probleme, weil durch die im therapeutischen Geschehen mitwirkenden Tiere eine besonders komplexe Situation entsteht, über die nachgedacht werden muss. Welche Rolle spielt das Tier, und *welches Tier* spielt in in welchem Geschehen tiergestützter **Therapie** (TGT) bei welcher Störung (Depression, Angst, BPS usw.) oder in welcher Art der **Agogik** etwa im (heil)pädagogischen oder geragogischen Kontext welche Rolle? Das sind Fragen, die vertieft werden müssen. Dabei können die beiden Interventionsbereiche, Therapie und Agogik zu dieser Thematik gut gemeinsam reflektiert werden, denn bei beiden geht es um „**Lernen**“, „**Verhaltensänderung**“ und „**Beziehung**“ – zwischen Therapeutin oder Therapeut und Patientin/Patient oder Lehrendem und Lernendem, die Genderperspektive ist wichtig². Sie sollte auch im Tierkontakt, etwa in der Arbeit mit Hündinnen, Rüden oder kastrierten Tieren mitbedacht werden, denn diese reagieren unterschiedlich. – Und hier sind wir schon mitten in noch offenen Fragen, die durch Theorie und Forschung für TGT/TGI noch gründlicher ausgearbeitet werden müssen. Die „**Beziehungen**“ zu Landschaften, einem Garten oder einem Wald, zu Pflanzen, einem alten Rosenstock oder einem besonderen Baum (Sieper, Petzold 1975/2017) oder auch die „**Bindung**“ an sie bedürfen natürlich auch der Reflexion, denn Ortsbindung, Heimatgefühl, Heimatliebe sind gewichtige Themen. Dahinter stehen starke Bindungskräfte, die therapeutisch durchaus relevant sind, wie Heimweh oder nostalgische Reaktionen zeigen (Petzold 1968b, c; Thuber, Walton 2007; Bunke 2005). Bei Pflanzen haben wir kein starkes Interaktionsmoment, wie wir es bei Tieren mit *Begegnung, Beziehung, Gefährtschaft* finden. Diesem ökotherapeutischen bzw. umweltagogischen

² Weil die Genderperspektive uns in der IT wesentlich ist für die Gewährleistung von „Genderintegrität“ (Petzold, Orth 2011a), wir aber auch der deutschen Sprache keine Gewalt antun wollen, wechseln wir in dieser Arbeit immer wieder das Gender, um zu zeigen: Wir schauen genderdifferentiell, jeder und jede soll angesprochen sein und ist gemeint! Oft schreiben wir auch das Binnen-I.

Themenbereich, der die Garten- und Waldtherapie beschäftigen muss, soll hier aber nicht nachgegangen werden. Im Migrationskontext und durch die Integrationsprobleme von Flüchtlingen und MigrantInnen hat das Thema indes erhebliche Bedeutung, die vielfach negiert wird. Dabei kann auch der Bezug zu Tieren aufkommen, wenn man es mit Menschen aus einem agrarischen Kontext zu tun hat, für die Tiere, „ihre“ Tiere, eine wichtige Bezugsgröße waren: lebenserhaltender Besitz, Nahrungsquellen, Arbeits- oder Jagdgefährten, womit sich ökologische Bindungen und Tierbezüge verflechten. Wir hatten unlängst schon einmal zu diesem Themenkreis des Beziehungsgeschehens, der „Relationalität“ in der TGT einen kleinen Text geschrieben: „*Gefährtschaft und Begegnungsevidenz in der animal assisted therapy*“ (Petzold, Ellerbrock 2017), den wir im Kreis tiergestützt arbeitender KollegInnen weiter diskutiert haben. Diese Überlegungen sollen in einigen Aspekten in der vorliegenden Arbeit noch vertieft werden. Sie sind keineswegs damit ausgeschöpft, sondern sollen zur Weiterarbeit an den Fragen der „Tier-Mensch-Kontext-Relationen“ für die therapeutische und agogische Arbeit in den „Neuen Naturtherapien“ anregen. Solche Themen müssen gemeinschaftlich in einer „professional community“ angegangen werden und nicht nur von wenigen „VordenkerInnen“.

Bei unseren Argumentationen stehen wir auf dem Boden der **biopsychosozialökologisch und ökopsychosomatisch** ausgerichteten „**Integrativen Therapie**“ (Petzold 2003a; Orth, Petzold 2000; Petzold, Orth, Sieper 2017) und ihrer naturtherapeutischen Methoden: der „**Integrativen Garten-, Landschafts- und Waldtherapie**“ (Petzold, Hömberg 2014) und der „**Integrativen tiergestützten Therapie und Agogik**“ (Klein, Petzold 2017; Petzold, Ellerbrock 2017), sowie der „**Green Meditation**“ (Petzold 2011m, 2015b, c; Sieper, Petzold 1975/2017), Ansätze, die in Entwicklung sind, wie sich überhaupt das gesamte Feld der „**nature therapies**“ und der „**animal assisted therapy**“ seit etwa dreißig Jahren in kontinuierlicher Professionalisierung und fachlicher Entwicklung befindet. Es bietet interessante und wichtige Möglichkeiten, Psychotherapie und klinisch-psychiatrische Behandlungen indikationsspezifisch zu ergänzen.

Die „**Neuen Naturtherapien**“ haben eine dezidiert **ökologische** Ausrichtung und sind – wo sie auf dem Boden der Integrativen Therapie stehen – deutlich an einer **ökopsychosomatischen** Sicht (Petzold 2006p, 2014h, 2018c, Petzold, Hömberg 2017) und an einem modernen und elaborierten **biopsychosozialen** Modell orientiert (vgl. Egger 2015, 2017; Petzold 2001a). Der Begriff „**biopsychosozial**“ wird oft ja nur sehr oberflächlich als ein modisches „wording“ aufgenommen, ohne vertiefte theoretische Durchdringung und konsequente praxeologische Umsetzung. Wir hatten unser Konzept ursprünglich als „*approche biopsicosocioécologique*“ (Petzold 1965) konzeptualisiert – das war meiner landwirtschaftlichen Erstausbildung geschuldet – und für die Naturtherapien wurde das Kompositum „**öko**“ später theoretisch vertieft. Eine **biopsychosozialökologische** Ausrichtung sehen wir für die modernen Naturtherapien als ein „Muss“. Obwohl sie insgesamt ein „junger“ Bereich im modernen Gesundheitswesen sind, gehen ihre Quellen bis in die Antike zurück (Petzold, Moser, Orth 2012). Für ihre aktuellen Orientierungen ist es notwendig, dass sie in klinisch-theoretischer, behandlingstechnischer und praxeologischer Hinsicht Anschluss an die modernen biologischen und ökologischen Wissenschaften behalten und an die klinischen Wissenschaften (Psychologie, Psychotherapie, Neurobiologie, Psychiatrie) gewinnen müssen – für den agogischen Bereich an die Heil- und Sonderpädagogik –, weil sie mit all diesen Disziplinen in ihren anwendungsbezogenen Bereichen zu guten Kooperationen finden müssen. Ihre eigenen behandlingstechnischen Entwicklungen werden die Naturtherapien deshalb immer auch im Kontext disziplinübergreifender Theorienbildungen

und mit Blick auf die Erfordernisse der jeweiligen klinischen, psychosozialen und agogischen Felder und Aufgabenbereiche zu reflektieren haben.

In der Integrativen Therapie wurden seit ihren Anfängen naturtherapeutische und agogische Ansätze praktiziert (Petzold 1965, C. Petzold 1972b; Sieper, Petzold 1975, 1993c/2011). In ihrer „Dritten Welle“ (Sieper 2000) haben sie dann zunehmend Bedeutung gewonnen und sind zu eigenen Bereichen in der Weiterbildung entwickelt worden (Petzold, Orth, Sieper 2015a). In der Entwicklung des naturtherapeutischen Feldes, sei es im tiergestützten Ansatz, sei es in der Garten- oder Waldtherapie, geht es nur voran, wenn PraktikerInnen, ForscherInnen und TheoriespezialistInnen zusammenarbeiten, wenn diese unterschiedlichen naturtherapeutischen Richtungen in Kooperationen eintreten: inhaltlich, methodisch, verbandlich, und wenn sie mit den angrenzenden Feldern klinisch-therapeutischer, psychosozialer und heilpädagogischer Praxis in einem intensiven Austausch stehen. Aus diesem Grunde haben wir die Internetzeitschrift „GrüneTexte“ (<http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/2.html>) ins Leben gerufen und begleiten Facharbeiten in den verschiedenen Richtungen der Naturtherapie: zur „Garten- und Landschaftstherapie“, „Waldtherapie“ und „tiergestützten Therapie und Pädagogik“, „Green Meditation“ an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), die sich mit der therapeutischen Garten- und Landschaftsarbeit und dem Einsatz von Tieren in therapeutischen, psychosozialen, pädagogischen/umweltpädagogischen und ökologischen Kontexten befassen.³ oder mit **Green Meditation**, naturtherapeutischer Meditationserfahrung (Petzold 2015b). Der Einbezug von Tieren, insbesondere von Hunden, in kindertherapeutischen und pädagogischen Kontexten, Schulen, KiTas, Heimen, Kliniken für die Förderung, Betreuung und Behandlung von Kindern und Jugendlichen erfährt mit „tiergestützten Interventionen“ (TGI), „tiergestützter Therapie“ (TGT) zur Zeit eine zunehmende Beachtung und Verbreitung. Schulgärten kommen wieder in Mode und das „Going Green“ mit den Kids wird Programm. Therapiegärten werden neu angelegt oder sie werden in Parkanlagen alter Psychiatrien revitalisiert. Ist das ein „back to the roots“, eine „**Ökologisation der Schule**“ oder eine erneute Hinwendung zur „**Garten- und Landschaftstherapie in der Psychiatrie**“, die in den Anfängen des 19. Jahrhunderts entstanden ist (Reil 1803; Roller 1874; Orth, Petzold 2008)? Manches mag ein neo-rousseauischer Romantizismus sein, aber es hat schon etwas für sich, Kinder an die Natur heranzubringen, um Natur und ihre Lebewesen besser zu verstehen, jedes Lebewesen in seiner Weise, aber immer aus *Menschensicht* zu verstehen (Petzold, Orth-Petzold 2018a). Unsere Augen sind evolutionär ausgebildet, um die Welt/Natur zu sehen – *auf Menschenweise* – und die Klänge der Welt/Natur zu hören – nicht auf die Weise der Fledermaus. Wir werden niemals wissen „What is it like to be a bat?“, wie Thomas Nagel (1974) in seinem berühmten Aufsatz zeigt. Und – allen tiergestützt arbeitenden TherapeutInnen muss es klar sein: Wir werden niemals wissen, **was** unser Hund denkt und **wie** er wirklich fühlt, denn er fühlt *auf Hundeweise*, und die können wir nur näherungsweise erfassen, letztlich weit von dem entfernt, **wie** er erlebt, von der Art seiner „Qualia“, dem qualitativen Charakter seines Hundeerlebens (Beckermann 2001; Michel 2011). Dennoch – das zeigen neueste Erkenntnisse aus der neurowissenschaftlichen Kognitionsforschung bei Hunden (Pyritz 2018a) – sind die sozialkognitiven Leistungen von Hunden im Bezug auf den Menschen beachtlich. Sie machen eben nicht nur einfach „Wau“ (Pyritz 2018b). Der

³ Vgl. Klein, Petzold 2017; Krüskemper, Petzold 2017; Leißing 2018; Majoress 2018; Stöter 2018). Die Arbeiten von Klein, Krüskemper, Leißing, Stöter – von Petzold und KollegInnen begleitet und eingeleitet – können hier als Beispiele stehen.

Nachweis einer wahrscheinlichen Perspektivenübernahme, wie sie bei Experimenten mit einem versteckten Ball gezeigt werden konnten (Pyritz 2018a), kann aber das Problem eines Mangels von *inhaltlichem Verstehen* von Seiten des Hundes mit Bezug auf die Gedanken und fein differenzierten Empfindungen von Menschen (z. B. ästhetischer Art, etwa von Schönheit) oder komplexer Emotionen (etwa Unrechtsgefühl oder Naturliebe oder Zivilcourage) nicht ausgleichen. In einer neuen Übersichtsarbeit aus dem „Canine Cognition Center“ der Yale Universität „What is unique about shared reality? Insights from a new comparison species“ (Johnston, Byrne, Santos 2018) kommen die Autorinnen nach Auswertung der Studienlage zu dem Schluss, dass bei aller Übereinstimmung der geteilten Wirklichkeiten in sozialen Räumen zwischen Mensch und Hund „First, humans may be unique in our tendency to share reality involuntarily. Second, humans may be unique in the extent to which we share reality. Although both humans and dogs share reality in one-on-one interactions, only humans share reality at the more extensive group and cultural level“ (dieselben). Damit ist unabweisbar deutlich, dass die **Präsenz der Therapeutin/des Therapeuten** im tiergestützten Behandlungssettings für den Therapieerfolg unerlässlich ist (so auch Wohlfahrt und Mutschler 2017, 36f). TGT-TherapeutInnen und PädagogInnen müssen deshalb in weitaus umfassenderer Weise wissen, welche Aufgaben sie in der zwischenmenschlichen Dimension des therapeutischen Geschehens im „**dynamischen Viereck**“ hundegestützter Therapie wahrzunehmen haben. Und natürlich gilt das nicht nur für den Hund. Seine recht breiten Schnittflächen mit dem kognitiven und emotionalen Verhalten zum Menschen – er übertrifft dabei alle anderen Spezies bei weitem – lassen in der vergleichenden, artenübergreifenden Kognitions/Emotionsforschung erkennen, was Tiere nicht können und auch nicht erreichen werden und das sind die Bereiche der höheren Kognitionen (Wertewelt, moralische Haltungen, biographisches Bewußtsein für vergangene, erreichte Entwicklungsschritte und kommende Entwicklungsaufgaben, kollektive Kognitionen und Emotionen der Zugehörigkeit zur Kultur, zur Sprachwelt, zu all dem, was wir mit Serge Moscovici (2002) als „*kollektive mentale Repräsentationen*“ bezeichnen – wir haben hier noch die *kollektiven Emotionen* hinzugefügt (wie Nationalstolz, Heimatverbundenheit), aber auch *kollektive Volitionen* bei komplexen Aufgaben (Wir schaffen das! – oder auch nicht). Gute TGT, das wird hier deutlich absehbar, erfordert eine Abstimmung der Ziele und Aufgaben, bei denen das **Tier** mit seinen förderenden Wirkungen zum Einsatz kommt, und wo der **Mensch** als *human animal* in der professionellen Rolle des Therapeuten und der Therapeutin seine Schwerpunkte in spezifischer Art und Weise zu setzen hat. Die Rezeption der entsprechenden Forschungsliteratur wird hier unverzichtbar, damit ihre Erkenntnisse über den Hund **und** den Menschen und über ihr Zusammenspiel im Therapieschehen „ankommen“.

2. Naturtherapie – Entwicklungsbewegungen zwischen Theorie und Praxeologie

Die tiergestützte Therapie als relativ junge Form der Naturtherapie steht in Entwicklungen, deren Verlauf noch nicht ganz abzusehen ist. Die Ergebnisse der Grundlagenforschung in Biologie, Neurowissenschaften, Genetik, Ökowienschaften einerseits und die Therapieforchung im Bereich der Naturtherapien selbst, aber auch im Bereich der Psychotherapie (Wampold et al. 2018), nicht zuletzt über die Verbindung von Naturtherapie und Psychotherapie, generieren beständig neue Wissensstände, die indes rezipiert, in der **Theorie** verarbeitet und in **Praxeologien** ausgearbeitet werden müssen. Dann muss die Umsetzung in erprobte **Praxis** erfolgen, die schließlich durch **Forschung** evaluiert werden

muss, damit die Praxeologie und Praxis bestätigt oder ggf. revidiert werden kann. Solche gezielte Methodenentwicklung erfolgt bislang noch wenig. Auch wenn das Feld der TGT selbst beständig neue Forschung liefert, die in die Praxis aufgenommen werden muss, geschieht das, wie *Wohlfahrt und Mutschler (2017)* ausführen, noch wenig systematisch. Die anwendungsbezogene Ausrichtung von Therapieverfahren führt dazu, dass man sich zunächst gerne der **Praxeologie**, der „Wissenschaft von der Praxis“ (*Orth, Petzold 2004*), zuwendet, um zu systematischen Anwendungen zu kommen. Oft arbeitet man aber auch in unsystematischer Pragmatik mit einer **Praxis** nach Belieben. Dabei kann Therapie in einer Zeit wissenschaftlicher **Evidenzorientierung** und der Gewährleistung von PatientInnen-sicherheit (*Märtens, Petzold 2002*) aber nicht stehen bleiben.

Die Behandlung von PatientInnen mit „komplexen Störungen“ müssen auf „**klinische Theorie**“ zurückgreifen, und die Beeinflussung der psychosozialen Auswirkungen im Lebensalltag der PatientInnen, wie sie zum Teil mit dem **ICF** erfasst werden können, erfordern „**psychosoziale und soziotherapeutische Theorien**“ zur Fundierung komplexer Maßnahmen. Dass dahinter aber übergreifende **Theorien** stehen müssen zu **Menschenbild**, **Tierbild** und **Weltbild** (*Petzold 2012f*), zu Entwicklung und Persönlichkeit (ders. 1994j, 2012a, q), Gesundheit und Krankheit (ders. 2003a, 1996f/2013), darf nicht ausgeblendet werden. Die naturtherapeutischen Ansätze als **Praxeologien** bieten gute Ergänzungen zur **Praxis** einiger der traditionellen Therapieverfahren. Ob sie aber mit deren Theorie kompatibel sind oder ob die tiertherapeutische Praxeologie mit ihren implizierten Theorieständen mit den Theorieeigenen des jeweiligen Therapieverfahrens (etwa der psychoanalytischen bzw. psychodynamischen Therapie oder der humanistischen) kompatibel sind, ist eine andere Frage, die geprüft werden muss.

Im „Integrativen Ansatz“ wird auf differentielle Behandlungen mit sogenannten „**Bündeln von Maßnahmen**“ ggf. in einer Casework-Konzeption abgestellt (*Jüster 2007; Petzold 2014i; Petzold, Sieper 2008c*). Hier konnte man tiergestützte oder gartenunterstützte Interventionen gut gebrauchen und etwa in Bereichen wie der Drogentherapie (*Petzold 1974b; Petzold, Schay, Scheiblich 2006*) oder Gerontotherapie (*Petzold 1985a, 2005a*) gut beziehen. Gerade bei „neuen“ Störungsbildern, mit denen die traditionellen Therapieverfahren noch wenig Erfahrung haben, können auch neue Indikationen entstehen. So kann die Internet- oder Mediensucht durchaus als „komplexe Störung“ gesehen werden (*Petzold, Orth-Petzold 2018a*). Weil sie Auswirkungen auf alle Lebensbereiche hat, so auch auf die mikrosozialen und mikroökologischen Zusammenhänge (*Mößle 2012*), besteht auch eine Indikation für naturtherapeutische Interventionen. Das verschärft sich noch bei besonderen Konstellationen wie bei extremer Hochbegabung, die ein Vulnerabilitätsfaktor sein kann (*Petzold 2010p*), oder bei Komorbiditäten wie ADHS. Professionelle Hilfe muss hier, weil es um die Veränderungen komplexer Verhaltensstile geht, darauf gerichtet sein, die **Neuroplastizität des Gehirns** in konstruktiver Weise durch den intelligenten Einbezug seiner Belohnungssysteme zu nutzen. Dabei sind flankierende naturtherapeutische Maßnahmen eine Option, da es auch um ein „Umüben“ oder „Neueinüben“ von Verhaltensweisen geht. Schon *Demokrit* wußte: „Es werden mehr Menschen durch Übung tüchtig als durch ihre ursprüngliche Anlage“ (*Capelle 1968*, fr. 242). Nicht zuletzt mit Blick auf das Nutzen der zerebralen Neuroplastizität ist die Bedeutung des Übens unerlässlich, um dysfunktionale Verhaltensstile zu verändern. Hier scheitern rein verbale Therapieansätze oft, und naturtherapeutische Angebote, bindet man sie in „**Bündel**“ psychotherapeutischer und/oder heilpädagogischer Maßnahmen ein, bieten gute Möglichkeiten, Verhaltensänderungen zu unterstützen. Komplexe **Entwicklungsaufgaben** (*Havighurst 1948*), vor denen das Kind steht, um einen dysfunktionalen Lebens- und Verhaltensstil zu ändern,

können besser gelingen, wenn kompetente kinderpsychotherapeutische Hilfe (*Metzmacher, Petzold, Zäpfel 1995; Petzold, Müller 2004c*), ggf. mit medikamentöser Unterstützung, mit sozialtherapeutischen und naturtherapeutischen Maßnahmen zusammenwirken. Ohne kontinuierliche Begleitung durch Familientherapie bzw. -beratung, die auf ein solches Bündel von Maßnahmen abgestimmt sind (*Petzold 2006v, 2010g*) und unterstützend wirken, wird in der Behandlung von Kindern mit „komplexen Störungen“ die Veränderung dysfunktionalen Verhaltens nicht gelingen. Und auch hier sind Ansätze der Naturtherapie wie TGT oder Waldtherapie förderlich, weil sie geeignet sind, die „ganze Familie“ in das Therapieprojekt einzubeziehen: Die Regulationshilfe für das Kind wird dann ein „Familienprojekt“ mit positiven Auswirkungen auf die Beziehungsqualitäten zwischen allen Beteiligten. Das alles sind nützliche praxeologische Perspektiven, die aber immer auch auf die Notwendigkeiten verweisen, übergeordnete Wissensstände aus der **Theorie** beizuziehen: aus der Entwicklungstheorie und der Persönlichkeitstheorie, aus Annahmen des **Menschenbildes** und des **Weltbildes** und auch eines **Tierbildes**. Und hier liegen noch viele offene Fragen. Einige seien aufgegriffen.

2.1 Zu Mensch-, Tier-, Weltbeziehungen: „Strukturelle Relationalität und Ko-respondenz“

Im Integrativen Ansatz wird der **Mensch** – gendersensibel Frauen und Männer – in der **Beziehung** zur Natur und koexistierend ihren anderen Lebewesen gesehen. Er ist ein **Mitbewohner** dieses Planeten, der sich wie alle andere Lebewesen über die Evolution aus dem organismischen, „konvivialen Miteinander des Lebendigen“, d.h. aus der mundanen Natur entwickelt hat. Das Sein des Menschen ist deshalb in fundamentaler Weise, d.h. **s t r u k t u r e l l** „**Mit-Sein**“ (*co-esse, syn-ousia*). So lautet das „**Koexistenzaxiom**“ unseres metatheoretischen „**Ko-respondenz-Modells**“ (*Petzold 1978c/1991e*), auf dem der gesamte Integrative Ansatz gründet.

Mit der „**anthropologischen Position**“ des integrativen „**Menschenbildes**“ wird der Mensch als Einzelwesen und zugleich als Gemeinschaftswesen „**s t r u k t u r e l l relational und ko-respondierend**“ (*Petzold 1978c/1991e*) gesehen. Er ist „**Leibsubjekt mit anderen Lebewesen**“ und steht beständig mit ihnen in wechselseitigem Austausch. Er ist also ein „**Beziehungswesen**“ (*Petzold 2012c; Petzold, Müller 2005/2007*).

Mit der „**mundanologischen Position**“ des integrativen „**Weltbildes**“ wird dieser Planet als „ultrakomplex vernetztes Leben“ verstanden. Der „**Leib als Teil der Welt ist eine Beziehungsmatrix**“ (*Petzold 2003e; Petzold, Sieper 2012a; vgl. Merleau-Ponty 1945, 1995*), und nur auf dieser Grundlage kann man sagen: der Leib mit seinen Sinnen, Gliedern, Organen ist prinzipiell – nach *aussen* zur Welt (*être-au-monde*) und nach *innen*, in seinem Binnenraum – **s t r u k t u r e l l relational**⁴.

Intuitiv ist das Erleben einer fundamentalen Verbundenheit den Menschen schon früh zugänglich gewesen: in schamanistischer Trance, in religiösen Visionen, in meditativen Erfahrungen, in philosophischen Kontemplationen usw., die den Menschen im Kosmos, den Menschen als Teil des Kosmos, ja als „Mikrokosmos Mensch“ sahen, wie es die frühe

⁴ Biologisch-physiologisch und ökologisch betrachtet, ist dieses organismische „Innen“ in der Innen-Außen-Verschrankung des Leibes in Wahrnehmung und Handlung (*Merleau-Ponty 1942; Waldenfels 1978*) und in der inneren Vernetzung aller Prozesse und Funktionen „ultrakomplex vernetztes Leben“ bis in die Organellen jeder einzelnen Zelle, in der mit den Mitochondrien und Plastiden Relikte aus der Frühzeit der Evolution mit eigener DNA anwesend sind, so die Endosymbiontentheorie (*Margulis 1999*).

griechische Philosophie konzeptualisierte. *Demokrit* war der erste, der den Begriff verwandte: „Der Mensch ist ein Mikrokosmos.“ (fr. 34, *Capelle* 1968, vgl. *Gatzemeier, Holzhey* 1980), und von dort geht der Gedanke durch die Philosophiegeschichte bis in die Gegenwart⁵ (*Conger* 1922; *Rappe* 1995). Nur mit dem Blick auf die Verwobenheit von **Leib und Welt** kann man auch ohne Verkürzungen sagen: „**Das Gehirn – ein Beziehungsorgan**“ – so *Thomas Fuchs* (2010, 2016), weil man damit auch die Beziehungen über den menschlich-zwischenmenschlichen Bereich ausdehnt, zur Begegnung und Beziehung mit der Natur, den Pflanzen und Tieren, ja den Dingen (*Petzold* 1993a/2003a, 804). „**Strukturelle Relationalität und Ko-respondenz**“ kennzeichnen **Leben** in seiner **Vielfalt** (das „co-esse“ des **Koexistenzaxioms**, ders. 1978c/1991e).

„**Ko-respondenz** als konkretes Ereignis zwischen Subjekten in ihrer Andersheit, d. h. in Intersubjektivität, ist ein synergetischer Prozess direkter, ganzheitlicher und differentieller Begegnung und Auseinandersetzung auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene, ein Polylog über relevante Themen unter Einbeziehung des jeweiligen sozialen und ökologischen Kontextes im biographischen und historischen Kontinuum mit der Zielsetzung, aus der Vielfalt der vorhandenen Positionen und der damit gegebenen Mehrperspektivität die Konstituierung von Sinn als Konsens zu ermöglichen [und sei es Konsens darüber, dass man Dissens hat, den zu respektieren man bereit ist]. Auf dieser Grundlage können konsensgetragene Konzepte erarbeitet werden, die Handlungsfähigkeit als Ko-operation begründen, die aber immer wieder Übersetzungen durch Ko-kreativität erfahren, damit das Metaziel jeder Ko-respondenz erreicht werden kann: durch ethisch verantwortete Innovation eine **humane Weltgesellschaft** der Konvivialität und eine nachhaltig gesicherte **mundane Ökologie** zu gewährleisten“ (vgl. *Petzold* 2003a, 93ff).

Das **Ko-respondenzmodell** von 1978 fundiert die integrative **Anthropologie** und **Mundanologie** und begründet damit auch eine entfremdungstheoretische Position: **Entfremdung** tritt ein, wenn die „Vielfalt im ko-respondierenden Miteinanders des Lebens“, die die „Welt des Lebendigen“ kennzeichnet, gestört, beeinträchtigt, gemindert, zum Absterben, einem Ende gebracht wird. Mit „**multipler Entfremdung**“ erfolgt fortschreitende Verdinglichung, die das Ende aller Lebensprozesse bedeutet (*Petzold* 1987d/2017, 1994c/2015). Darum gilt es, eine „Sehnsucht nach Verbundenheit“ (ders. 1995f) zur Natur und ihren Lebewesen, zur Welt und ihren Ökotope, zu den Menschen in ihrer Vielfalt und Verschiedenheit zu wecken, in einer „**konvivialen Ethik**“ zu pflegen⁶. Sie muss in konvivialem, ökosophischem Handeln (ders. 2006p) konkret werden. Die Welt als „Welt des Lebendigen“ braucht einen *achtsamen* und *weisen* Umgang mit dem Leben⁷. Unsere transversale *naturtherapeutische, tiertherapeutische, humantherapeutische* Arbeit im Integrativen Ansatz ist dieser Zielsetzung verpflichtet (ders. 2009k/2011). Sie vertritt einen „ökologischen Altruismus“⁸, der sich letztlich auch als „Selbstsorge“ erweist: Trage ich für das „andere Leben“ Sorge, Sorge ich auch für mich selbst (ders. 1978c), denn nur im „ko-respondierenden Gesamt konvivialer Verbundenheit“ ist Leben und Überleben von Natur/Welt zu sichern (*Petzold* 2016i; *Schneider* 1994).

„Wer existentiell erfahren hat, daß, wo immer die *Integrität* eines Menschen bedroht ist, auch seine eigene *Integrität* gefährdet wird, wo immer die *Integrität* unseres ökologischen Lebensraumes

⁵ Das Thema Mikrokosmos/Makrokosmos hat besonders in der Esoterik von *Rudolf Steiner* (1910) bis *Rüdiger Dahlke* (1990) und *Gabriele Wittek* (2013) ein buntes bis abstruses (*Wittek*) Gemisch von Ideen hervorgebracht.

⁶ (*Petzold* 1978c/1991e; *Schneider* 1994)

⁷ (*Petzold, Orth-Petzold, Orth* 2013a; *Petzold, Orth-Petzold* 2018a)

⁸ Der „zwischenmenschliche Altruismus“ (*Petzold, Orth* 2013a; *Petzold, Sieper* 2011) wird im Integrativen Ansatz immer als Teil einer umfassenden Liebe zum Lebendigen und Freude am Lebendigen gesehen (*Petzold, Orth-Petzold, Orth* 2013a)

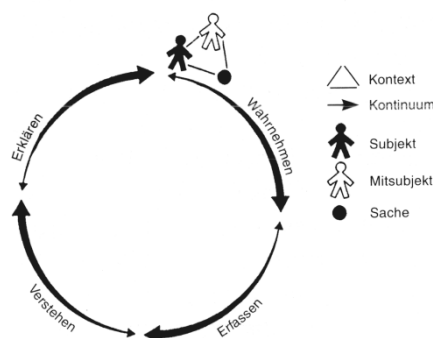
zerstört wird, auch sein Leben gefährdet ist, der wird mit aller Kraft und allem Engagement, dessen er für sein eigenes Überleben fähig ist, auch für den anderen und diese Welt eintreten [...] Wird durch die Verletzung ökologischer Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten die *Integrität* meines Lebensraumes bedroht, so wird auch mein Leben bedroht – und heute ist mein Lebensraum mehr als zu jeder anderen Zeit die gesamte Welt. Deshalb müssen *ökosophische* Prinzipien, d.h. Prinzipien, die den natürlichen Lebensraum erhalten, weil sie ihm entsprechen, uneingeschränkt und unumstößlich eingehalten werden“ (Petzold 1978c/1991e, S. 98).

Das sind unsere **Positionen** damals wie heute und die bleiben nicht nur metatheoretische Axiome, sondern tragen durch bis in die Praxis der Beziehungsgestaltung.

2.2 Kommunikation, Sinnerfassungskapazität, Sinn-Verstehen, „komplexe Empathie“ bei Menschen und Tieren

Gesunde, sichere, nährnde, bereichernde **Kontakte, Begegnungen, Beziehungen** und **Bindungen** (Petzold, Müller 2005/2007) sind Grundlage von körperlicher, seelischer, geistiger, sozialer und ökologischer Gesundheit. Ihre Beschädigung und Störung sind oftmals Ursache von Krankheit. Ihre Wiederherstellung fördert Gesundung und Entwicklung. In konstruktiven Beziehungsnetzen, die reich an intersubjektiven, ko-respondierenden Austauschprozessen sind, geschehen permanent auch Prozesse der Sinnkonstitution in Konsens-Dissensprozessen der Begegnung und Auseinandersetzung, d. h. in Ko-respondenzen (Petzold 1978c/1991e). Aber auch in Erzählgruppen, wo in „narrativer Praxis“ familiale „Biographiearbeit“ (ders. 2001b, 2016f.), die Weitergabe von Familientraditionen geschieht (ders. 2010d), wird „SINN“ gestiftet. Das beginnt in der frühkindlichen, ko-respondierenden **Sprachvermittlung**, wo sich mit dem prosodischen „vocal tennis“ (Buckley, Buckley 2003; Papoušek 1994; Petzold, Beek, Hoek 1994/2016) basale hermeneutische Prozesse „im Schoße der Familie“ vollziehen, deren Bedeutung gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann, weil sie symbolhaftes Denken ermöglichen. Das zu verstehen, ist gerade für NaturtherapeutInnen und tiergestützt arbeitende KollegInnen von eminenter Wichtigkeit. In der frühkindlichen Sozialisation vollziehen sich tagtäglich die Prozesse der *SINN*genese (ders. 2001k) nach dem integrativen Modell:

Abb.: Die hermeneutische Spirale (aus Petzold1992a, 489/2003a, 404)



Die einzelnen Schritte der „hermeneutischen Spirale“ (ders. 2017f) beginnen mit perzeptiv-leiblichem *SINN*wahrnehmen, mnestischen *SINN*erfassen, kognitiv-emotivem *SINN*verarbeiten und *SINN*verstehen und sind insgesamt mit metakognitivem *SINN*erklären verbunden. Diese Schritte vollziehen sich in jedem Erkenntnis- und Erfahrensprozess bei jedem Menschentier und sind in ihrem Zusammenspiel (ihrer Synergie, Petzold 1974k/1977,

303ff., 2002b, 6.1c) grundlegend für ko-kreatives *SINNS*schöpfen – auch solche koreflexive, kokreative Arbeit ist den nicht-humanen Tieren nicht möglich. Die Prozesse sind bestimmten zerebralen Zentren zuzuordnen, die allerdings in viel komplexerer Weise – nämlich in Netzwerkstrukturen – interagieren, als dass ein Modell es darstellen kann (in jedem Schritt gibt es permanent rekursive Rückverbindungen, die kleinen Pfeile in der Abbildung verweisen darauf, und natürlich gibt es auch oszillierende und iterative Querleitungen, transversale Durchgänge etc.). Nicht nur auf der Ebene neurophysiologischer Prozesse, sondern auch auf der Ebene der aus ihnen hervorgehenden und durch sie erfolgenden **Emergenzen**, d.h. auf einer Ebene „mentaler Prozesse“ und „komplexer Mentalisierungen“ des Denkens-Fühlens-Wollens (Petzold 2009c, Petzold, Sieper 2012a) findet sich ein vernetzendes Geschehen, das in seinen sich wiederholenden Iterationen immer Neues hervorbringt. Auch bei nicht-humanen Tieren finden sich solche iterativen und rekursiven Prozesse, nur ist ihre Basis des *exterozeptiven*, *propriozeptiven* und *interozeptiven* Wahrnehmens bei ihnen anders ausgelegt als beim Menschen (die Nase des Hundes oder die Dunkelsicht der Katze sind ungleich leistungsfähiger als die des Menschentieres und liefern andere Informationen. Ihr Lauf- und Sprungverhalten produziert andere Propriozepte als unsere Bipedie etc.). Deshalb sind die Gedächtnisspeicher jedes Tieres mit **anderen Informationen über die Welt** – d.h. mit anderen Perzepten, Szenen und Atmosphären – gefüllt als beim Menschentier. „Tierversteher“, „Hunde-, Pferde-, Katzenflüsterer“, müssen sich auf diese Gegebenheit einstellen und *animal specific competences* erwerben. Aber selbst eine so ausgebildete Expertise erfasst nur Schattenrisse der jeweiligen Tiermentalität, es sei denn, es lägen Sonderbegabungen vor, wie sie von der Autistin Temple Grandin (1997, 2013, 2014; vgl. Sacks 1995; Montgomery 2012) berichtet werden. Mit **artspezifischem** Wahrnehmen und Gedächtnis sind die Möglichkeiten des Erfassens von Situationen und Zusammenhängen (was immer ein Wiedererkennen einschließt) bei jedem Tier anders geartet als beim Menschen. Leckerchen sind wichtig für den Hund und wichtig ist für ihn auch, zu lernen, wie man sie bekommt, nicht jedoch das Lernen von Wortbedeutungen als solchen (Huber 2017). Diese und *sprachlich fassbares Verstehen* und Kommunizieren in und über Situationen kann man nicht fressen oder für Jagderfolge oder für artspezifische Rangordnungskämpfe etc. nutzen. Anders steht es mit dem *emotional-empathischen* Erfassen der emotionalen Lage vor allem (aber nicht nur) seiner Bezugsmenschen, wie die Studie von Custance, Mayer (2012) zeigt. Allerdings bleibt die Ebene höherer Bedeutungen, die Qualität reflexiver Sinnhaftigkeit dem Tier verschlossen (Johnston et al 2018), auch wenn die soziale Kompetenz von Hunden erheblich ist (Kaminski, Marshall-Pescini 2014; Miklósi 2015; Ratcliffe, Reby 2014). Sie können für sie relevante Handlungszusammenhänge und die Bedeutung von Signalen „erfassen“ – etwa von vokalen Lauten/Bellen oder menschlichen Signalworten als bedeutungsgeladenen Auditionen/Klanggebilden, besonders, wenn sie in der „Hundesozialisation“ im richtigen Zeitfenster vermittelt wurden und im aktuellen Sozialraum des Hundes aufrecht erhalten werden (Seksel 2010; Miklósi 2011, 331): „Platz“, „Aus“. Hunde können auf der Ebene solcher „basaler Kognitionen“ durchaus etwas „emotional erfassen“, als *animal cognition* „verstehen“, z. B. die Botschaften von Olfaktionen/Duftmarken, von Humanmimik etc., aber sie „verstehen“ keine *sprachlich-semanticen Sinn-Zusammenhänge*. Wohl aber verstehen Hunde bei ihren Bezugspersonen aus der Satzmelodie, und aus der solche Prosodik begleitenden Mimik, Blickverhalten und Gestik Intentionen, auf die sie reagieren. Sie vollziehen aber keine komplexen, *reflexiv* gewonnenen Bedeutungsgebungen, so dass es zu keinem „Erklären“ auf einer Ebene symbolverwendender Abstraktion kommt, wie es ein Verstehen mit „höheren Kognitionen“ kennzeichnet. Die Hundepsychologie (Feddersen-Petersen 2004; Zimen 1992) unterscheidet

sich also in wesentlichen Bereichen von der Menschpsychologie (*Zimbardo, Gerring 2008*). Insgesamt liegt hier auch ein Problem vor, weil man den in der Psychologie mühsam über Generationen von Forschern erarbeiteten Begriff der „menschlichen Intelligenz“ überhaupt nicht eins zu eins auf Tiere, z. B. Hunde übertragen kann. Weiterhin kann man nicht die Intelligenzbestimmung einer Tierart auf die Intelligenz einer anderen übertragen, weil die *variable Kreativität* von Tieren beachtlich ist (*Kaufmann, Kaufmann 2015*). Werkzeug gebrauchende Tiere, die ihren Jungen Techniken der Herstellung und der Handhabung beibringen (*Shumaker et al. 2011*), Delfine, die mit Schwämmen als Nasenschonern jagen und dieses Wissen weitergeben (*Krützen et al. 2014; Mann et al 2008*), verfügen durchaus über kognitive Möglichkeiten des „Erklärens“, aber eben doch nur auf einer Handlungsebene, indem sie als Imitationsmodell fungieren oder auf einer Ebene rudimentärer „vokaler Gesten“, z. B. unterstreichender Laute, informieren. Was aber die nicht-humanen Tiere nicht können, ist das menschenpezifische „**Metareflektieren**“ von Wahrgenommenem und Erfasstem, ja des Verstandenen und schon Erklärten in differenzierten hermeneutischen, ja metahermeneutischen Analysen von Diskursen, in Dekonstruktionen oder Mehrebenenreflexionen (*Petzold 1998a/2007a*). Und hier liegen die Grenzen jeder tiergestützten Arbeit, was den Einsatz der Tiere anbelangt: **Menschen müssen und wollen von Menschen in ihrem biographisch gewachsenen So-Sein verstanden werden und sie wollen verstehen!** Sie brauchen für ihre Probleme und für ihre Belastungen das Erleben „**komplexer Empathie**“ als einem Geschehen von „**zwischenleiblicher Wechselseitigkeit**“, in das sich die in einem relationalen Geschehen Stehenden mit ihrem jeweiligen eigenen Empathieren einbringen können.

Wenn Babies mit einer Disposition zu „friendly companionship“ (*Trevarthen 2001*) in „Zwischenleiblichkeit“ auf diese Welt kommen, so liegen in dieser Konstellation die Grundlagen für „wechselseitige Empathie“: die der Mutter bzw. des Caregivers und die des Kindes, das sich dieser Empathie öffnet und das „Eingefühlt werden“ *rezeptiv* erlebt. Dadurch wächst sein eigenes Empathievermögen (wie rudimentär anfänglich solche „Gegenempathie“ auch immer sein mag) und es antwortet empathisch immer komplexer. Empathie ist nie nur einseitig oder gar passiv. Das Baby beginnt dann auch mit eigenen Empathieimpulsen, die Caregiver zu empathieren, ist also nicht nur reaktiv oder *responsiv* sondern auch wachsend *initiativ* z. B. beim Grußlächeln, das vom Kind ausgeht. Im genetisch stark disponierten „*intuitive parenting*“ der Caregiver – die Parenting-Mustern im ersten Lebensjahr (Blickverhalten, Prosodie, *Papoušek, Papoušek 1987*) gleichen sich transkulturell und im „*sensitive caregiving*“ (*Petzold, Beek, van der Hoek 1994*), das mit dem zweiten Lebensjahr hinzukommt, werden die Prozesse wechselseitiger Empathie immer komplexer. Mit dem „*sensitive caregiving*“ ist einhöchst sensibles Erfassen der sich immer deutlicher zeigenden Persönlichkeit des jeweiligen Kindes verbunden und mit einer größeren Verhaltensvariabilität der Caregiver entfaltet sich auch das empathische Geschehen zwischen den Interagierenden insgesamt. Ausgangspunkt sind die frühen, zwischenleiblichen Prozesse, die zunehmen auch komplexere emotionale und kognitive Qualitäten gewinnen. Wir differenzieren in der Integrativen Therapie:

- „**interkorporelle Empathie**“, als ein leibliches, **somatomotorisch-empathisches Mitschwingen** in einem „*dialogue tonique*“, einem zwischenleiblichen „Tonusdialog“ (*Ajuriaguerra 1962, 1982*) in Freude oder Leid, dem „Mitzittern“ bei freudigen oder bedrohlichen Ereignissen. Das Lama oder der Esel indes sind dazu nicht fähig. Bei bedrohlichen Situationen „zittert“ ein solches Tier „für sich“, nicht „mit *seinem* Menschen“, wie man es bei Hunden beobachten kann. Eine differentielle Sicht auf die unterschiedlichen,

empathischen Tierkompetenzen ist deshalb erforderlich und besonders in einer „**multi animal therapy**“ wichtig. Hier sind noch viele Wege zu gehen.

- „**emotionalen Empathie**“, dem Mitgefühl, dem Mitfühlen bzw. Mitleiden (Eres et al. 2015). Zur „emotionalen Empathie“ ist auch der Hund in recht differenzierter Weise fähig (Ratcliffe 2016; Ratcliffe, Reby 2014) – indes immer auf „Hundeweise“. Verständnis für eine belastende Werteentscheidung (etwa die lebenserhaltenden Geräte bei einem nahen Menschen abzuschalten) kann der Hund nicht aufbringen. Aber er ist, wie auch die Menschentiere zu einer weiteren Form der Empathie fähig: zur
-
- „**kognitive Empathie**“, ein „*Verstehen*“ auf einer differenzierten, „höheren“ kognitiven Ebene. Menschen brauchen „*Verständnis*“, das nur ein Mitmensch geben kann. Die Hirnforschung hat diese „kognitive Seite der Empathie“, das Verstehen, Verständnis-Zeigen, aufgefunden (Eres et al. 2015).
- Empathie muss von konstruktiven Hilfe- und Unterstützungsmotiven getragen sein (es gibt ja auch „dunkle Empathie“, die bei Betrug, Übervorteilen oder Mobbing etc. zum Tragen kommt. Sie muss „passgenau“ in hilfreichen Tun wirksam werden. Das setzt natürlich im Bereich der Kindertherapie beim empathierenden Caregiver eine gute Kenntnis der Leibsphäre und der Gefühlswelt von Kindern bzw. von anderen voraus, aber natürlich auch seines eigenen Gefühlslebens, wobei seine Erste-Person-Perspektive natürlich nie mit der Erste-Person-Perspektive des empathierten Anderen identisch ist, zumal bei großen Entwicklungsabständen.

3. Das Beziehungsgeschehen in „hundegestützter“ Therapie und Pädagogik – kritische Reflexionen zu „therapeutischer Beziehung“ und „Bindungstheorie“

Bei komplexen Themen und Fragestellungen im Bereich der „angewandten Humanwissenschaften“ bzw. der „Applied Life Sciences“ sind in der Regel unterschiedliche „**Positionen**“ möglich. Man kann „unterschiedlicher Meinung“ sein und für den jeweiligen Standpunkt meist auch „gute Gründe“ angeben, Referenztheorien beziehen und Forschung ins Feld führen. Derartige Unterschiedlichkeiten führen zu *Diskursen*, zu den erwähnten *Ko-responsenden*, in denen sich in Konsens-Dissens-Prozessen Positionen klären lassen, Dissens beseitigt werden kann oder er gelegentlich auch noch weitere Prägnanz gewinnt, so dass sich nebeneinander stehende Möglichkeiten als unterschiedliche, gleichwertige Wege etablieren – for the time being –, bis neue Forschung und neue klinische Erfahrung zeigen kann, dass es bessere Möglichkeiten gibt.

Im Folgenden seien einige Fragestellungen zum „Thema Hunde in Therapie und Pädagogik“ zusammengestellt, die diskussionsbedürftig erscheinen, Ko-responsenden erforderlich machen und vielleicht durch Problematisierungen im Sinne „weiterführender Kritik“ (Petzold 2014e, f) zum Ausbilden differenzieller Positionen führen, die Anstöße zu weiterer Klärung geben können.

Da ist der Einsatz von Hunden in pädagogischen Kontexten: der Schulhund, der Hund in den KiTas. Die Literatur mit Praxisanleitungen zu diesem Thema explodiert⁹. Die Bücher (Agsten 2009; Führung et al. 2011; Hyer, Kloke 2011; Vanek-Gullner 2007 usw.) – oft sehr ideenreich – lassen bislang meist eine explizite anthropologische, mundanologische, ökologische, kynologische, tierpsychologische und humanentwicklungspsychologische wissenschaftliche Fundierung vermissen – meist fehlt auch eine **lerntheoretische**: *Wie lernen Hunde, aber*

⁹ Vgl. https://www.amazon.de/s/?ie=UTF8&keywords=der+schulhund&tag=googhydr08-21&index=aps&hvadid=155877231583&hvpos=1o1&hvnetw=g&hvrnd=1611989408272132369&hvpon=&hvtwo=&hvgmt=b&hvdev=c&hvdvcmdl=&hvlocint=20229&hvlocphy=20295&hvtargid=kwd-22992210222&ref=pd_sl_4xj0xuxp45_b Aufgerufen 28.3. 2018.

auch: *wie* lernen Menschenkinder auf welcher Altersstufe? Worin unterscheidet sich das Lehren/Lernen von „Menschen zu Menschen“ vom Lehren der Menschen ihren Hunden gegenüber und was sind Gemeinsamkeiten? Eigentlich zentrale Fragen für die TGT. Die seit dem Target-Artikel von *Michelle A. Kline* (2015) lebhaft aufgekommene Diskussion über das Lehren und Lernen bei „Menschen und anderen Tieren“, die im Bereich der TGT noch nicht angekommen ist, wird deutlich, wie heterogen das Feld der Meinungen ist und dass klare, übergeordnete, integrierende Definitionen noch weitgehend fehlen (*Eshchar, Fragaszy* 2015). Die Yale-Gruppe um *Laurie Santos* (*Johnston et al.* 2015) bringt dabei einen interessanten Vorschlag in die Diskussion: Man solle am Beispiel des Hundes, der ja selbst nicht in die Rolle des *intentional* Lehrenden kommt, die Frage des Lehrens und Lernen bei Kindern beobachten. Das ist sicher ein Fokus der Aufmerksamkeit, den man auch in der TGT-Praxis beachten sollte.

Empirische Evaluationen für die vielfältig vorgeschlagenen oder eingesetzten Praxeologien in der TGT stehen insgesamt noch weitgehend aus. Das kennzeichnet „neue“ Bewegungen in Praxisfeldern und ist nicht ungewöhnlich. Es geht wahrscheinlich auch nicht anders: PraktikerInnen kommen über ihre Praxis zu *seminaiven* Modellbildungen, und dann erfolgt oft ein Abbruch. Die Prägnanz solcher Modelle muss nämlich elaboriert werden, damit operationalisierbare Konzepte und Hypothesen gebildet und durch Forschung geprüft werden können, so dass man zu hinlänglich abgesicherten Theorien kommt. So lange die nicht vorliegen, muss man – dieser Situation eingedenk – zu Konzepten Fragen aus einer Haltung „konstruktiven Zweifels“ stellen. Das ist charakteristisch für „weiterführende Kritik“ (vgl. *Petzold* 2014e, ff.). Man darf sich nicht in allzu großen Sicherheiten wiegen, weil in Theorie und Methodik viele Fragen noch offen sind, da es um sehr komplexe Konstellationen geht.

Die verschiedenen Modelle, die sich in der kynotherapeutischen Literatur finden, sind von den Praktikern, die sie verwenden oder ersonnen haben, sicherlich mit ihren jeweiligen Hunden und ihrem jeweiligen Klientel (Kinder oder GerontopatientInnen) erprobt worden, aber empirisch mit guten Studien untersucht wurden sie nicht, zumal gute Studien aufwendig sind. Die aufgeführten Modelle von *Wohlfahrt, Mutschler* (2017, 169ff) müssen also durchaus mit kritischem Blick betrachtet werden – einerseits um von ihnen lernen zu können, andererseits aber auch um Ergänzungen liefern zu können, die weiterführen. Auffällig ist, dass auf grundlegende kynologische Forschungsliteratur kaum Bezug genommen wird wie auf das Basis-Werk von *Ádám Miklósi* (2015), das in der jetzigen zweiten Auflage noch reicher im Material ist und ohne das man nicht auskommen kann oder die bahnbrechenden Arbeiten von *Call, Hare, Kaminski, Santos, Tomasello, Topa*, um nur einige ProtagonistInnen zu nennen. *Hare und Tomasello* (2002) Artikel „Human-like social skills in dogs?“, der zeigt, warum der Vergleich mit Hunden sich für das Verstehen sozialer Kognitionen von Menschen so gut eignen, öffnet den Blick für ein besseres Erfassen der Mensch-Hund-Interaktion. Die Arbeit von *Call, Bräuer, Kaminski, Tomasello* (2003), ein schon als klassisch zu bezeichnender Text, lässt uns die Sensibilität von Hunden gegenüber unseren Aufmerksamkeitszuständen erkennen und ihr *Gehorsamverhalten* besser verstehen – ein Gehorsamverhalten, das wir in der Sozialisation von Kindern (hoffentlich) so nicht wollen, das aber Kinder in der TGT miterleben und deshalb Erklärungen erfordert: Siehst Du, Hunde lernen anders. Mit Blick auf den Reichtum der kynologischen Forschungsliteratur möchte man sich wünschen, dass in Zukunft „hundegestützte Therapie“ sich noch mehr als „angewandte Kynologie“ im Zusammenspiel mit „angewandter Humantherapie/Psychotherapie“ verstehen könnte. Dann würden Modelle, wie das von *Wohlfahrt, Mutschler* beschriebene Diamant-Modell (S. 171) – Therapeut → Klient → Hund

→ Hundeführer – wohl eher in theoriegeleiteter Weise entwickelt (oder auch so *nicht* entwickelt), denn dieses Modell schafft eine hohe Komplexität, für manche KlientInnen, besonders jüngere Kinder, eine zu hohe. Sie können ihre soziale Wahrnehmung nämlich nicht abschalten (sie sollen es auch nicht) und vermögen auch funktionale Rollentrennungen nicht vorzunehmen. Wo sollen dann bei einem solchen Diamant-Modell die Lerneffekte liegen? Wenn der Therapeut (männlich) mit einer Hundeführerin (weiblich) zusammen arbeitet, kann es sehr leicht zu „Elternübertragungen“ kommen. Wie damit umgehen? Die Praktiker mögen darauf eine Antwort haben, sonst hätten sie solche Formen nicht entwickelt, aber hält sie der empirischen Überprüfung stand? Weiterhin muss die Frage nach der Indikation gestellt werden und die kritische Anfrage, ob die Heuristiken hinter einem solchen Modell tatsächliche den Nutzen bringen, den man ihnen zuschreibt – die Sprachsuggestion „Diamant-Modell“ legt die Latte der Erwartung hoch. Wir halten einfache, klare Beziehungsstrukturen für die tiergestützte Kindertherapie für einen besseren Weg. Aber darüber müsste wiederum die Forschung entscheiden. *Wohlfahrt und Mutschler (2017, 168)* stellen dann auch richtig fest, nachdem sie unterschiedliche Formen und Schwerpunkte von tiergestützter Therapie aufgelistet haben: Es zeigt sich, „dass sich für die tiergestützte Therapie noch keine bestimmten Formen und noch keine spezifischen Methoden herausgebildet haben“ (ebenda). Das liegt nahe, weil es „die“ tiergestützte Therapie derzeit (noch) nicht gibt, sondern verschiedene „Formen tiergestützter Intervention“. Hier muss dann doch eine entscheidende Fragestellung aufgeworfen werden: **Was soll die Therapie bewirken?** Therapie bedeutet ja in *kurativer* Hinsicht *Störungen mit Krankheitswert (ICD / DSM) zu behandeln*, um sie zu beseitigen oder zu vermindern oder um *dysfunktionales Verhalten* zu verändern. In *palliativer* Hinsicht bedeutet Therapie zu entlasten, zu beruhigen, zu lindern. In *entwicklungsfördernder* Zielsetzung sollten *Entwicklungsaufgaben (Havighurst 1948)* unterstützt werden. Das alles erfordert *Diagnostik (ICD / DSM)*, Verhaltensassessment (ICF), um **Ziele** zu erreichen, und diese Ziele müssen formuliert und durch Einsatz von Methoden, Techniken und Medien – hier tiergestützten – angestrebt und erreicht werden (vgl. für die Humantherapie *Petzold, Leuenberger, Steffan 1998*).

In der Regel wird es um Ziele gehen, durch die das Störungsbild (z.B. einer Angststörung oder einer majoren Depression, *Petzold 2014i*) positiv verändert wird oder ein dysfunktionales Verhalten (z.B. eine Hyperaktivität) abgeschwächt oder beseitigt wird oder durch die eine „Entwicklungsaufgabe“ (etwa kommunikativer und assertiver im Umgang mit andern Kindern zu werden) gemeistert wird. Es geht also um die **Veränderung menschlichen Verhaltens** primär für den „Umgang mit Menschen“ über Lernprozesse (*Sieper, Petzold 2002/2011; Chudy, Petzold 2011*). Die Lernprozesse, die der Einsatz von Tieren unterstützen soll, müssen also **Transfermöglichkeiten** in den Bereich zwischenmenschlichen Verhaltens, d.h. für den adäquaten Umgang mit anderen Menschen bieten und/oder die Selbstregulationsfähigkeiten des Patienten im Umgang mit sich selbst fördern. Daran wird sich TGT ausrichten haben und messen lassen müssen.

Im Unterschied zu vielen Ansätzen der TGT haben wir uns – von der Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie und von der Heil- und Sonderpädagogik herkommend – an humantherapeutischen bzw. psychotherapeutischen Veränderungstheorien und Zielsetzungen ausgerichtet. Bei *Wohlfahrt und Mutschler (2017, 37)* finden wir im Kapitel „Zielorientierung tiergestützter Therapie“ zu diesen Fragen wenig Spezifisches:

„Tiergestützte Therapie besitzt immer eine ‘Zielorientierung’. Aus unserer Sicht muss sie jedoch nicht immer eine spezifische ‘Zielsetzung’ haben. Die Zielorientierung kann sich aus verschiedenen Perspektiven (z.B. Anbieter, Angehörige, Kostenträger) unterschiedlich darstellen, deren Mittelpunkt bildet aber die Perspektive der Klienten.“ (ebenda).

Wir unterschreiben eine solch vage Formulierung nicht. Mit Blick auf den Patienten bzw. die Klientin und ihre Situationen müssen *spezifische* und *unspezifische Ziele* und die verwandten Methoden in hinlänglicher Klarheit offengelegt und vereinbart werden (dem Alter und dem Störungsbild angemessen) und bei Kindern auch den Erziehungsberechtigten gegenüber, deren Zustimmung ist zwingend. Wie sonst können Ziele angestrebt werden – bei älteren Kindern und Erwachsenen im „*informed consent*“, wie das heilkunderechtlich vorgeschrieben ist?

Wohlfahrt und *Mutschler* stellen fest: Tiergestützte Therapie „fordert ... in der Triade [Therapeut, Klient, Hund] neue Interaktionsformen und Beziehungsmöglichkeiten zu nutzen (2017, 38) - wir möchten da hinzufügen: die in den alltäglichen *zwischenmenschlichen* Umgang übertragen und dort erfolgreich eingesetzt werden können. Es ist schön, wenn durch TGT Kinder besser mit Tieren umgehen lernen. Für erfolgreiche therapeutische Arbeit ist das aber nicht genug. Aus diesem Grund werden im Integrativen Ansatz der TGT die *Grawe-Heuristiken* eingesetzt (*Grawe* 1998, 2004) und die „vier Wege der Heilung und Förderung“ sowie die „vierzehn Heil- und Wirkfaktoren“ (*Hohmeier* 2014) aus der Humantherapie mit Erwachsenen (*Petzold* 2012h) und mit Kindern (*Erpelding* 2002) in die Arbeit mit Tieren in spezifischer Zupassung eingebracht (*Stubbe* 2012; *Leißing* 2018). *Unspezifische* Therapiestrategien wie „multiple sensorische Stimulierung“, „Förderung von Selbstwirksamkeit“, „Überwindung von Ängsten und Schüchternheit“ etc. werden dann – kommen sie auf die Situation eines Kindes zugeschnitten zum Einsatz –, zu *spezifischen* Wirkfaktoren. Ob sie anschlagen, wird dann im Verhalten sichtbar. Immer ist davon auszugehen, daß es **Synergieeffekte** aus dem Zusammenspiel im „dynamischen Viereck“ von 1. Therapeutin, 2. Kind/Jugendlicher/Erwachsener, 3. Hund/Tier und 4. Kontext sind, die Veränderungen bewirken.

Die **Kontextdimension** (Therapieraum, Outdoor-Setting, Garten, Wiese, Wald, Landschaft) ist wie die ökologische und environmentale Psychologie (*Clayton* 2012; *Fleuri-Bahi* et al. 2017; *Gibson* 1979; *Heft* 2001,2013) und die ökologisch orientierte Psychotherapie (*Petzold* 1995a; *Petzold, van Beek, von der Hoek* 1994/2013) gezeigt haben, von grosser Bedeutung. Das therapeutische Geschehen im integrativen tiertherapeutischen Ansatz und die therapeutische Beziehung in ihrer hundegestützten Praxis vollzieht sich in einem „**Synergie-Viereck von Patientin-Therapeutin-Hund-Kontext/Kontinuum**“, das ausgewogen zum Tragen kommen muss, um seine positive Wirkung zu entfalten. Hier gibt es so manches zu überprüfen, denn viele der gängigen Annahmen bedürfen **noch** der kritischen Diskussion, die bislang erst in den Anfängen steht, und sie erfordern weitere Forschung, aber das naturtherapeutische Feld ist in dynamischer Bewegung und man muss ihm die Entwicklungszeiten zugestehen, die alle neuen Ansätze brauchen.

3.1 Einige Überlegungen zur Bindungstheorie im tiergestützten Kontext

Jedes therapeutische und pädagogische Verfahren bedarf einer Theorie der „Relationalität“ mit Konzepten zum **Beziehungsgeschehen zwischen Akteuren**, das immer von einer **strukturellen Qualität der Wechselseitigkeit** gekennzeichnet ist. Exemplarisch sei diese Situation mit Fragen zur Verwendung der Bindungstheorie (man könnte auch andere Themen auswählen) im **tiergestützten Kontext** aufgegriffen: Kann man die Annahmen der Bindungstheorie eins zu eins auf die Hund-Mensch-Beziehung, die Kind-Hund-Beziehung übertragen? Welcher Bindungstheorie muss man dann gleich noch nachfragen. Hier fokussieren wir einige kritische Aspekte der so bedeutenden, „mutterzentrierten“ und primär „dyadisch“ ausgerichteten Tradition von *Bowlby*, *Ainsworth*, *Maine* u.a. (vgl.

Grossmann, Grossmann 2002; Brisch et al. 2002). Das hat seinen Grund darin, dass in der TGT/TGI mindestens **drei** Akteure am Geschehen beteiligt sind (PatientIn, TherapeutIn, Tier) und sich noch mehr Akteure bei einem „Multi-Animal-Ansatz“ der Tiergestützten Therapie, wie man ihn häufig findet, und den auch wir – indikationsspezifisch – vertreten? Tiere haben ja sehr verschiedene Formen der artspezifischen Bezogenheit untereinander, zu anderen Tieren und natürlich zu und mit Menschentieren bzw. sie haben Formen der Nicht-Bezogenheit Menschen gegenüber. *Prima vista* scheint sich die „Bindungstheorie“ für das Erklären der Mensch(entier)-Tierbeziehung anzubieten, denn sie ist in bestimmten psychotherapeutischen Feldern verbreitet und für Therapien braucht man natürlich eine beziehungstheoretische Basis. In der tiertherapeutischen Community haben viele KollegInnen auf die *Bowlby-Ainsworth*-Tradition zugegriffen (Betz et al. 2011; Julius et al. 2013) zumal es auch Affinitäten zur humantherapeutisch-psychotherapeutischen Nutzung der Bindungstheorie gibt (Brisch 1999, Fonagy 2006), die man aufgreifen könnte, wenn man sich denn diesem Paradigma oder einer seiner Variationen zuwendet. Es hat sich ja als äußerst anregend und fruchtbar erwiesen, aber auch durchaus kontroverse Positionen hervorgebracht mit breiten Folgediskussionen (Ahnert 2008). Weil die Bindungstheorie aber in der „**human infant <> human mother interaction**“ entwickelt worden ist, sollte man ihre Verwendung im tiergestützten Kontext zumindest *problematisieren*, um nützliche Konzepte herauszuarbeiten, was zu wenig geschieht. Es gäbe weiterhin auch die Möglichkeit, auf andere Modelle zurückzugreifen, etwa auf die gut untersuchten und therapielevanten neurobiologischen und sozialpsychologischen Affiliationstheorien¹⁰ (Carter et al. 1999; Jonas et al. 2014; Petzold, Müller 2005/2007) oder auf die evolutionspsychologisch und gendersensibel ausgearbeiteten Theorien des „tending and befriending“¹¹ (sich kümmern und hinwenden) als weibliche Reaktion auf Bedrohung und Stress statt des männlichen „fight or flight“ (Taylor 2002; Taylor et al. 2000). Besonders aber die Arbeiten der vergleichenden Verhaltensbiologie und der *comparative developmental psychology* bieten sich an und sind in der tiergestützten Szene eher vernachlässigt worden, wie etwa die Arbeiten von Michael Tomasello (2005, 2010, 2011) und Mitarbeiterinnen oder von Lauri Santos und KollegInnen (Rosati, Wobber, Huges, Santos 2014).

Die artenvergleichende Forschung etwa von *human infants* im Vergleich zu Bonobos und Schimpansen hat Wesentliches zum Verstehen von Differenzen beigetragen (Gomez 2005; Hermann, Hernández-Lloreda et al. 2010), insbesondere zum Phänomen, dass bei ähnlicher Ausgangslage, die Menschenkinder vom zweiten Lebensjahr an beginnen, die nicht-menschlichen Tierkinder zu überflügeln, wobei die Sprachentwicklung diese Prozesse massiv akzeleriert. Das hat zur Formulierung der „*cultural intelligence hypothesis*“ geführt (Herrmann, Call, Hernández-Lloreda, Hare, Tomasello 2007). Neuerlich haben auch noch Forschungsergebnisse zum „Bayesian Learning“ (Ma, Beck et al 2006; Tenenbaum et al. 2006) neue Perspektiven eröffnet. Das Gehirn steuert höhere Lebewesen durch antizipatorischen Leistungen, indem es Wahrscheinlichkeiten von Verhaltensperformanzen, etwa Bewegungsabläufen in einem Gelände, „errechnet“ und dadurch ihren Vollzug „im Prozess“ immer wieder nachjustiert und fehlerarm ermöglicht. Die neuromotorische Forschung hat sich seit den Arbeiten von N. Bernstein (1967, 1988) mit diesem Phänomen

¹⁰ Vgl. Affiliationsbedürfnis. [Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik](http://lexikon.stangl.eu/2033/affiliationsbeduerfnis/). <http://lexikon.stangl.eu/2033/affiliationsbeduerfnis/>, Aufgerufen 28.3. 2018; vgl. Buunk, B. P. (1997). Affiliation, zwischenmenschliche Anziehung und enge Beziehungen. In: Stroebe et al. (1997): Sozialpsychologie, Berlin: Springer, S. 363 – 393; Petzold, Müller 2007.

¹¹ Tend-and-befriend-Reaktion. [Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik](http://lexikon.stangl.eu/19305/tend-and-befriend-reaktion/). <http://lexikon.stangl.eu/19305/tend-and-befriend-reaktion/>, Aufgerufen 28.3. 2018

befasst (Körding, Wolpert 2004). Diese **Zukunftsorientierung** – faßbar mit Bezug auf die „Bayes'sche Statistik“ (Puga et al. 2015), mit der man für die Steuerung von Prozessen eine breite Wahrscheinlichkeitsverteilung zugrunde legen kann – bietet neue Möglichkeiten für das Erfassen des Verhaltens lebendiger Systeme. Man spricht von einem „Bayesian brain“ (Seth 2015; Otten et al. 2017), ein Gehirn, das den Organismus in den Wahrscheinlichkeiten komplexer Umwelten steuern kann. „Jede Verhaltensperformanz hat demnach eine antizipierte Wahrscheinlichkeit in der zeitlichen Ablaufstruktur, die im Vollzug beständig mit den realen Gegebenheiten abgeglichen und entsprechend angepasst wird. Das gilt auch für die sozialen Interaktionen etwa in therapeutischen Prozessen oder im empathischen Austausch zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Freunden. Deshalb lohnt es sich, den Blick auf solche Prozesse zu richten“ (Petzold, Orth 2017b).

Auch Tiere haben hier Steuerungsmöglichkeiten eines „*predictive brain*“ (Seth 2015), aber sie haben keine Möglichkeiten, Zukunftsräume weitgreifend antizipatorisch zu erfassen und zu strukturieren. Sie haben deshalb „keine Zukunft des Entwurfs“, die so wichtig für die Entwicklung von Menschenkindern ist. Die Frage „*Que sera?*“, „*Was wird sein?*“ (Doris Day) ist ihnen nicht möglich und sie haben auch keine differentiellen Modelle für die Verschiedenartigkeit menschlicher Entwicklung (Onkel Eduard hat Maurer gelernt und Onkel Franz ist Bäcker und Tante Clara ist Lehrerin). Die Entwicklung des Zeit- und Entwicklungsbewußtseins (Sponse/ 2001) bezieht sich auf viele Bereiche, nicht zuletzt auf soziales Wissen, dass dann sogar die Wahrnehmung beeinflussen kann (Otten, Seth, Pinto 2017). Und wahrscheinlich beziehen sich die Vorwegnahmen auch auf Beziehungen und Bindungen. Die Bayesischen Prozesse sind sicherlich ein Moment der antizipatorischen Kompetenz von Menschen, machen sie aber nicht in ihrer Gesamtheit aus, ebensowenig wie die Spiegelneuronen die Fülle menschlicher Empathiemöglichkeiten ausmachen oder die zerebralen Prozesse und die organismische Physiologie die „Ganzheit des menschlichen **Subjektes**“. Es liegt hier wieder so eine schwierige Schnittstelle des „Körper-Seele-Geist-Welt-Problems“ vor (Petzold 2009c, 2017f), wo man sagen muss: Es sind nicht nur Fragen des Gehirns oder der Neurobiologie, es sind Fragen, bei denen die biographisch gewordenen Menschen als Ganze reagieren.

Aus dem Vergleich der kognitiven, emotionalen und sozialen Entwicklung von *human infants* mit Schimpansen, Bonobos, Makaken lassen sich wesentliche Schlüsse zu zentralen Fragen wie der „geteilten Intentionalität“ (Tomasello, Carpenter 2007), der Entwicklung des Zeiterlebens, des Verstehens von Zusammenhängen, der Differenzierung von Emotionen ableiten, die einige Annahmen der „Bindungstheorie“ problematisch erscheinen lassen, z. B. Ihr zentrales Konzept, auf dem das ganze Gebäude weitgehend steht, die „Fremde-Situation“. Sie entspricht mit ihrem artifiziellen Design nicht unbedingt den Anforderungen der Testgütekriterien, was Objektivität, Reliabilität und Validität anbetrifft (Lienert, Raatz 1998; Amelang, Schmidt-Atzert 2006) und auch eine „ökologische Validität“ (Brewer 2000) ist fraglich. Tagesform des Kindes, vorausgehende Habituationen an Präsenz-Trennungserfahrungen, Temperatur, Sättigung etc. dann Alter, Gender, Größe; Geruch und Kleidung des Fremden beeinflussen die Untersuchungssituation. Auch in der Ergebnissicherung finden sich nicht immer die Standards, die sich in der modernen, vergleichenden mit longitudinalen Studien arbeitenden Säuglings- und Kleinkindforschung herausgebildet haben (Rutter 1988), wobei die Untersuchungen von Grossmann und MitarbeiterInnen eine herausragende Stellung haben, aber auch in der Diskussion stehen. So haben sich verschiedene Variationen bindungsorientierten Denkens entwickelt, die das Moment der Wechselseitigkeit, den Beitrag des Kindes am Bindungsgeschehen stärker betonen (vgl. die Arbeiten in Ahnert 2008; Renz-Polster 2010), oder die Rolle der anderen Caregiver in der primären Bezugsgruppe

höher werten als das in der klassischen mutterzentrierte Bindungstheorie geschehen ist, die etwa die Rolle des Vaters, der Großmütter etc. kaum beachtet hat (vgl. aber *Lamb* 1976/2010; *Lamb, Sherrod* 1981; *Papoušek, M.* 1987; *Kindler, Grossmann* 2004). Ein „Bonding“, als Beziehung vom Caregiver zum Kind, geschieht ja nicht nur durch die Mutter (*Ahnert* 2008) und das „Attachment“ des Kindes ist nicht nur auf die Mutter gerichtet, sondern auf die primären verfügbaren Caregiver, so ist das genetische Programm des *human infants* ausgerichtet, dem es nicht entkommen kann (*Renz-Pohlen* 2010). Und auch die Ängste vor Fremden, bei Babies in allen Kulturen auffindbar, sind offenbar genetisch disponiert und dürfen nicht nur auf unzulängliches Bindungsverhalten der Mütter zurückgeführt werden. Zwischen dem 4 und 12 Monat kommt es zu „stranger anxiety“¹² bei Fremden, besonders Männern gegenüber (*Lampinen, Sexton-Radek* 2010), die bei einigen Kindern bis zum 24. Monat und länger dauern kann und von Trennungsangst unterschieden werden sollte. Das deutsche Wort „Fremdeln“ verniedlicht diese offenbar für die Kleinen sehr bedrängenden Erfahrungen. Die Hintergründe liegen u.a. wohl in der Evolutionsgeschichte der Primaten, bei denen man durchweg „Infantizid“ findet, meist durch neu eingewanderte erwachsene Männchen begangen. Bis zu 40 % der noch gestillten infants fallen ihm zum Opfer (*Roth* 2001). Fühlen sich Babies durch unvertrautes Verhalten oder einen fremden Geruch bedroht – sie sind sehr geruchsensibel –, beginnen sie zu weinen oder reagieren mit Abwehrstrampeln (*Gordon* 2002, 23). Das Baby des *human animal* (*Eliot* 2010) reagiert in vielem wie andere Tierbabies, u. a. mit Furcht vor Unbekannten, Fremden, die erst durch die eigenen Caregiver und ihre Präsenz vertraut gemacht werden müssen bis eine „situative Affiliation“ stattfindet. Das gelingt keineswegs immer und muss auch nicht nachhaltig sein, weil solche Kinder zuweilen auch Ängste gegenüber vertrauten Personen zeigen. Das muss beim Rückgriff auf die Bindungstheorie sensu *Bowlby* und *Ainsworth* beachtet werden und sollte zumindest den Raum für eine mehrperspektivische Sicht offen halten und starren Festlegungen entgegen wirken. Weiterhin kommen Fragen auf, wenn man die Entwicklungen im Blickverhalten, in der nonverbalen und prosodischen Interaktion von *human infants* (*Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994/2016; *M. Papoušek* 1994) mit den Leistungen von anderen Primaten vergleicht, wie das *Tomassello* und andere komparative EntwicklungspsychologInnen tun, weil dabei Unterschiede deutlich werden: das Teilen gemeinsamer Wahrnehmung, beginnend mit dem Zeigegestus um neun Monate, womit aus *geteilten Intentionen* symbolische Welten entstehen, kennzeichnet die Menschenbabies. Einfache „geteilte Intentionen“ zwischen Kind und Tier (hier kommt ohnehin nur der Hund infrage) bei begrenzten Aufgaben (Suchen, Apportieren) sind möglich, komplexe nicht. Dafür ist sprachliches Sinnverstehen erforderlich. Sprache ist, so *Tomasello* (2005, 2011), aus der Gestik hervorgegangen (so schon *Mead*), in einer Art, die die – ja durchaus vorhandene – nonverbale Kommunikation der Tierwelt uneinholbar überschritten hat durch komplexe Symbolgehalte des Gestus. Mit ihnen werden auch komplexe Perspektivenübernahmen ermöglicht und können von Kleinkindzeiten an durch Lehr-Lerninteraktionen mit sprachkompetenten Caregivern in wachsender Differenzierung versprachlicht werden, was komplexe Wertgebungen und gemeinschaftliche Zielverfolgung sowie die generationenüberschreitende Weitergabe von komplexem, kulturellem Wissen ermöglicht. Hier liegt dann wieder die enkulturierende, sozialisierende und ökologisierende Aufgabe der tiergestützt arbeitenden TherapeutInnen und PädagogInnen, und das muss in den Ausbildungen für TGT bzw. TGI betont werden. Gegenüber Affenkindern, die „egozentrisch“ bleiben, können die geteilten Intentionen und Ziele der Menschenkinder *kulturelle und soziale Kooperation* begründen (*Tomasello* 2010), wodurch die Menschen **kulturfähig**

¹² Vgl. zur Angst vor Fremden: http://www.ocd.pitt.edu/Files/PDF/Foster/27758_ocd_stranger_anxiety.pdf

wurden. Es ist interessant, dass der Protagonist der soziologischen Sozialphilosophie und modernen Theorie „kommunikativen Handelns“ Jürgen Habermas und der Anthropologie, Kommunikations- und Entwicklungsforscher Michael Tomasello bei diesen Themen starke Übereinstimmungen fanden (Assheuer 2014; Tomasello, von Thadden 2014). Die „höheren“ (im Sinne differenzierteren) menschlichen Fähigkeiten müssen – so die Integrative Position – als spezifisch menschliche Vermögen auch in jeder tiergestützten und naturbezogenen Therapie einen Hintergrund und ein übergeordnetes Lernziel sein, was bedeutet, dass den **TherapeutInnen** im „**dynamischen Viereck**“ der TGT eine überragende Bedeutung zukommt. Das gilt besonders auch für ihre moderne, **kulturvermittelnde** Arbeit über das Verhältnis von Mensch und Tier, Mensch und Natur bzw. Ökologie. Zu diesem wichtigen Thema findet man in der Literatur zur TGT kaum Substantielles. Mit einem einseitigen Rekurs auf die Bindungstheorie der Bowlby-Tradition wird das für die ITGT so zentrale Thema der „**Verbundenheit in der Differenz zwischen Mensch und Tier**“ eher zugeschüttet als geklärt. Deshalb verteten wir eine affiliationstheoretische Position (Petzold, Müller 2005/2007) und den Tomasello-Ansatz mit den Erkenntnissen der komparativen entwicklungspsychologischen und -biologischen Forschung neben ausgewählten bindungstheoretischen Erwägungen (Ahnert 2008; Renz-Polster 2010). Letztgenannte stehen ja noch vor weiteren Herausforderungen.

Die herkömmliche Bindungstheorie hat der Genderperspektive (Petzold, Orth 2011; Schigl 2012) kaum Aufmerksamkeit geschenkt – das ist ein erheblicher Mangel. Auch in der tiergestützten Szene hat man das meistens vernachlässigt und auch nicht auf die Tiere selbst übertragen. Wohlfahrt und Mutschler (2017, 142) indes haben das Thema „Tier-Gender“ aufgegriffen, denn mit Rüden zu arbeiten, ist etwas anderes als mit Hündinnen oder mit kastrierten Tieren, die z. T. sehr unterschiedlich auf die Kastration reagieren (auch abhängig vom Zeitpunkt der Kastration, der Rasse und der tierbiographisch ausgebildeten Eigenart des jeweiligen Tieres). Konventionelle Bindungstheorie hat einen deutlichen Genderbias. Das hat u.a. mit der starken *dyadischen* Mutterorientierung unserer Kultur, was die Kindererziehung anbetrifft, zu tun (der Vater und andere Caregiver kamen erst später und eher marginal in den Blick). Das ist eine Einseitigkeit, in der auch *gruppale Prozesse* vernachlässigt werden. Es kommen hier also kulturelle Faktoren zum Tragen, die berücksichtigt werden müssen – genauso wie auch der Wandel in modernen Gesellschaften („Ehe für Alle“, alleinerziehende Väter, postfamiliale Familien etc., Beck-Gernsheim 2010). Familien-, Clan-, Stammeszugehörigkeiten, ethnische, religiöse, und ideologische Bindungen wiegen schwer, wie wir heute im Migrationskontext sehen (Petzold 2016q). Menschen sind – evolutionär betrachtet – eben nicht aus *Dyaden*, sondern aus *Polyaden* (Gruppen) hervorgegangen. Sie sind Gruppentiere und die **Kontakt-, Begegnungs-, Beziehungs-, Bindungs-, Abhängigkeitsmuster** – so differenziert sehen wir menschliche Relationalität im Integrativen Ansatz (Petzold, Müller 2005/2007) – verändern sich im Entwicklungsgeschehen. Auch das zeigt die komparative biologische Entwicklungsforschung. Besonders das Aufschalten der Sprachentwicklung bei den *human infants* verändert Grundfähigkeiten in der Raumwahrnehmung, der Emotionsregulation, im Kommunikationsverhalten (Pyers et al. 2010). Das Konzept der hohen menschlichen Neuroplastizität (Jäncke 2013) wirft Fragen für die Permanenz der „*working models*“ von Bowlby auf, d.h. über die Entwicklung stabiler mentaler Arbeitsmuster, Fragen, die keineswegs beantwortet sind, denn sie sind für eine notwendige longitudinale Überprüfung kaum solide zu erfassen, zumal auch noch genetische Dispositionen, epigenetische Einflüsse und Polymorphismen hinzu kommen. Bowlbys wurde hier von Seiten longitudinaler Entwicklungsforschung kritisiert (Holmes 1993; Rutter 1995, 2002, 2008). Die Auffassungen von Vertretern einer Konzeption von „Kernkompetenzen“

(Kinzler, Spelke 2007), die über das Leben relativ stabil bleiben sollen, so dass neues Lernen entlang dieser Lineatur und bestimmt von ihr erfolgt, stehen neben konstruktivistischen Entwicklungsmodellen (Gopnik, Meltzoff 1997), die davon ausgehen, dass immer wieder neue, vorgängiges Lernen reorganisierende Lernprozesse erfolgen und dabei auch der Druck mikroökologischer und mikrosozialer Prozessen Veränderungen in der kognitiven Verarbeitung und im Verhalten bewirken (MacLean et al. 2012). Beide Positionen haben etwas für sich und die wachsenden Erkenntnisse über die Ausbildung von Polymorphismen sprechen dafür, dass die Wahrheit wohl in der Mitte liegt. Natürlich gibt es Entwicklungskontinuitäten. Das zeigen Längsschnittstudien, die nachgewiesen haben, dass dissoziales, depressives und ängstliches Verhalten vorausgesagt werden kann. Exemplarisch sei die „Zuid-Holland population-based study of emotional and behavioral problems in children“ genannt (Hofstra, van der Ende, Verhulst 2002; Verhulst 2002), die 1983 begann und 2009 nach 24 Jahren Laufzeit feststellen musste: „... over a large period of 24 years, continuity of psychopathology was found from childhood into adulthood. Anxious/depressed problems, delinquent behavior and aggressive behavior in childhood are core predictors for adult psychopathology“ (Reef et al. 2009). Erst wenn noch stärker genetische Daten einbezogen werden, wie in neueren Studien, können noch weitergreifende Erkenntnisse gewonnen werden (Kasen, Cohen 2009). Klar aber ist jetzt schon, dass von einer breiten **Multikausalität** ausgegangen werden muss und singuläre Traumata oder passagere Bindungsprobleme mit einem Caregiver (z.B. der Mutter) wohl eher die Ausnahme als die Regel für die Genese von Psychopathologie darstellen, sondern dass multiple Einflüsse über die Lebensspanne, destruktive Familienklimata und Situationen der Verelendung mit „Ketten widriger Ereignisse, prolongierten Defiziten, aber auch mit protektiven Faktoren und Resilienzbildungen“ (vgl. Petzold, Müller 2004) in Betracht gezogen werden müssen, um auf die Frage „Frühe Störungen, späte Folgen?“ (Petzold 1993c) Antworten (Plural!) zu finden. Bei belastenden Lebensverläufen mit vielfältigen „critical life events“ (Filipp, Aymanns 2010), also „**multiplen Ursachen**“ ist auch mit „**multiplen Folgen**“ zu rechnen, die selbst wiederum weitere Verursachungen darstellen können, z. B. eine Erkrankung, die Folge von Überlastung und zugleich ein neues „stressful live event“ ist (Jeronymus et al. 2014). Deshalb sind auch „**multiple Maßnahmen**“ der Therapie, Agogik und Hilfeleistung erforderlich (Petzold 2014i). Wir haben hier das Konzept und die Praxis eines „**Bündels von Maßnahmen**“ entwickelt, mit dem die verschiedenen Schädigungen, Schwachstellen und Defizienzen angegangen werden und zusammen mit nützlichen Fördermaßnahmen konzertiert zur Wirkung kommen sollten (Petzold, Sieper 2008a, 520ff.; Petzold 2014x). Dabei kommen Bewegungs-, Kreativ-, Soziotherapie und naturtherapeutischen Methoden wichtige flankierende Aufgaben zu (Jüster 2007; Petzold 2013g). Es geht eben nicht nur um die Korrektur von bindungsbedingten Problemen, denn diese verursachen viele Seiteneffekte, sind oft mit anderen pathogenen Einflüssen kombiniert, dass neben der Therapie im dem Kernfaktor „Therapeutische Beziehung“ andere „healing factors“ zum Einsatz kommen müssen.

Kritiken zum Bindungskonzept – sie wären gerade auch in der tiergestützten Intervention zu beachten – sind von Seiten der Ethologie mit dem Konzept der „Prägung“ gekommen, und heute sieht man, dass zwischen „attachment“ und „imprinting“ mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten bestehen (Rutter 1995). Das angenommene und von verschiedenen Studien (die nicht umfassend genug ausgreifen) untersuchte transkulturelle Vorkommen früher Bindungsmuster von Kindern und ihre Störanfälligkeit (Tronick et al. 1992; van Ijzendoorn et al. 2008) lässt es sinnvoll erscheinen, auf eine bindungsorientierte theoretische Basis zumindest für die Kinderzeit zurückzugreifen, ohne dass es dabei zu starken

Kausalitätsattributionen kommen sollte, denn andere Belastungsfaktoren und genetische Prädispositionen sind noch nicht ausreichend erforscht, so dass man nicht zu einseitig in den Kausalattributionen werden sollte. Zudem kommen neue, *potentiell* schädigende Einflüsse hinzu, wie die „Naturdefizite“ (Louv 2011), die mit sensorischer Mangelstimulierung und dem Fehlen gesundheitsfördernder Impulse verbunden sind. Weiterhin sind in jüngerer Zeit ganz massiv die mediale Überbelastung und die Mediensucht als pathogene Einflüsse aufgekommen, deren schädigende Auswirkungen schon deutlich feststellbar sind, die man aber noch garnicht in ihrer ganzen Bedrohlichkeit vollauf einschätzen kann. Sie sind gravierend und es gibt für bislang noch keine greifenden therapeutischen Ansätze gibt (Petzold, Orth-Petzold 2018). Die neuen Naturtherapien versprechen hier Einflußmöglichkeiten, zumindest in kombinierten Behandlungsansätzen und „Bündeln von Maßnahmen“. Leider ist im naturtherapeutischen Bereich und bei den tiergestützten Interventionen zu wenig auf diese pathogenen Defizitbereiche geschaut worden, wohl auch weil vielfach die Bindungstheorie als „alleinige Wahrheit“ ohne kritische Anfragen an ihre Gültigkeit bzw. die Reichweite der Gültigkeit herangezogen wird und andere Affiliationsmodelle kaum Berücksichtigung finden. Es gibt noch zu wenig bindungstheoretisch ausgelegte Studien von guter Qualität in der TGT oder sie müssen auch kritisch befragt werden wie TGT-Interventionen mit Altenheimbewohnern aus gerontopsychologischer Sicht. Greift hier noch das Attachment-Paradigma? Auch Wohlfahrt und Mutschler (2017, 71) verweisen darauf, dass es noch an Studien fehlt. In der Tat, sollten gerade auch für die Arbeit mit Erwachsenen und alten Menschen nicht nur Untersuchungen mit dem Bowlby-Ainsworth-Main-Ansatz der Bindungstheorie gemacht werden, zumal das Erhebungsinstrument des „Adult Attachment Interviews“ erhebliche testtheoretische und gedächtnispsychologische Probleme aufwirft.

„Die Arbeitsmodelle [Bowlby's Terminus, d.V.] von Bindung werden auf alle [sic!, d. V.] neuen bedeutsamen Sozialbeziehungen übertragen. So wirken diese Bindungsmuster auch in den Schulalltag hinein und treffen so vor allem auch auf die Beziehung zur Lehrerin zu. Das Kind verhält sich entsprechend der Erwartungen aus früheren Bindungserfahrungen. Daher habe ich als Lehrerin damit zu rechnen, dass manche Kinder ein entsprechendes Verhalten in der Klasse zeigen“ (aus einer hundepädagogischen Abschlussarbeit 2014.¹³).

In einer derartigen Generalisierung ist diese Aussage problematisch und kann zu fundamentalen Attributionsfehlern, einer falschen Ursachenzuschreibung, führen (Jonas et al. 2014). Die festlegende Annahme von Bowlby's „*internalworking model*“ als einem in Attachment-Erfahrungen erworbenen kognitiven Rahmen mentaler Repräsentation, um die Welt, die Anderen und sich selbst zu verstehen, ausgebildet durch frühkindliche Beziehungen, vornehmlich zur Mutter, unterstellt eine lebensbestimmende Festlegung. Die

¹³ So exemplarisch aus einer Abschlussarbeit des Lehrgangs „Hundegestützte Pädagogik“ (Fußnote 25) zitiert. https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/ba/hundeinderschule/hundeinderschule_elliott.pdf?6aanp8, Aufgerufen 28.3. 2018. Aus der gleichen Kohorte ganz ähnlich: „Das interne Arbeitsmodell von Bindung kann auf alle neuen bedeutsamen Sozialbeziehungen übertragen werden. Daher lässt sich die Lehrerin-Schüler-Beziehung auch mit der Eltern-Kind-Beziehung vergleichen. Bei unsicher gebundenen Kindern kann allein schon die Anwesenheit der Lehrperson Stress auslösen. Diese Kinder haben einen permanent hohen Stresslevel und sind daher nicht in der Lage zu lernen. Solche Kinder provozieren die Lehrerin meist, damit diese irgendwann das gleiche Verhaltensmuster aufzeigt wie die Eltern, also zum Beispiel durch Schreien.“ https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/ba/hundeinderschule/hundeinderschule_holly.pdf?6aanp8“. Aufgerufen 28.3. 2018. Hier wird einfach Henri Julius (et al. 2013) nachgebetet und werden Kausalattributionen über das Verhalten des Kindes, der Lehrerin und der Eltern gemacht, die so überhaupt nicht zutreffen müssen, also eine unzulässige laienhafte Psychologisierung sind, die wir für bedenklich halten.

wird von modernen, mit Longitudinalstudien abgestützten Persönlichkeitstheorien nicht getragen (Asendorpf 2018). Menschen sind durchaus wandlungsfähig (Specht 2018). Es ist also nicht sinnvoll mit einem solchen festlegenden Hintergrundmodell zu arbeiten und dabei auch noch terminologisch unscharf zu operieren. So wird das **Bindungskonzept** zur Erklärung der **Beziehung** zur Lehrerin herangezogen. Es wird also nicht versucht, eine **Bindung** an die Lehrerin zu erklären, so eine solche denn vorliegt. Relationalitäten, Affiliationen müssen differentiell gesehen werden. Es reproduzieren sich eben nicht in jeder Form von Relationalität, in **jedem** Kontakt, jeder **Begegnung** oder **Beziehung** frühe Muster von Bindung. Es tun sich wahrscheinlich auch keine so genannten „Bindungsfester“ auf, die ein Hund vorbereiten oder gar bedienen kann, ein Begriff und eine Annahme, die man erst einmal empirisch bei älteren Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen im Hundekontakt belegen müsste – videoanalytisch z. B. –, sonst bleiben das nur vage Konstrukte oder Hypothesen. Die Wirkfaktoren für tiergestützte Interventionen greifen breiter als nur durch Bindungsmechanismen (Stubbe 2012). Videogestützte Beobachtungen, wie sie in der modereren Säuglingsforschung Standard sind und von *Daniel Stern, Hanuš Papoušek* und anderen eingeführt wurden (Müller, Petzold 2000; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994/2016), sollten auch für die Dokumentation von Relationsverhalten von älteren Kindern und Erwachsenen, ihrer Kontakt- oder Bindungsperformanz eingesetzt werden und die erforderlichen sorgfältigen *Phänomenbeobachtungen* unterstützen, um dann eventuell „von den *Phänomenen* zu relevanten *Strukturen*“ zu finden (siehe unten), d.h. zu fixierten Verhaltensmustern, die man zu verändern versuchen muss.

„Die **Beziehung** zum Hund erfüllt bei den meisten Kindern die Funktion einer **sicheren Bindung**. Somit sind Hunde sehr unterstützend im Unterricht und ermöglichen durch ihre Anwesenheit die Reduktion von Stress. Die Kinder fühlen sich wohler, gehen lieber in die Schule und bauen dadurch auch zur Lehrperson eine (bessere) Bindung auf“ (Abschlussarbeit 2014, siehe oben).

Eine solche Aussage, wie man sie so oder ähnlich in hundepädagogischen bzw. hundetherapeutischen Arbeiten immer wieder liest, mag für die Beziehung eines Kindes zu „**seinem** Hund“ partial zutreffen – aber auch nur sehr partial, weil „sichere Bindung“ im **interhumanen** Miteinander durch *humanprosodischen und humansprachlichen Zuspruch, durch Symbolvermittlung, wechselseitige Humanempathie* zustande kommt, durch *gazing dialogues* (M. Papoušek 2007), *vocal tennis* (Johnson, Blasco 1997), *motherese, human touch, Olfaktionen*.¹⁴ (wichtig, denn „die Chemie“ muss stimmen“, Hatt 2006, 20019, 2012; Young, Alexander 2012). Bei den Blickdialogen, die für die affiliative Nahrauminteraktion, für emotionales Verstehen, Widerspiegeln von Affekten zwischen Menschen von Babyzeiten an bis in die letzten Lebensmomente („letzter Blick“) so wesentlich sind (Petzold 2003a, 593ff) kommt nun auch der Hund ins Spiel. Er ist das Tier, das mit Menschen in intensive Blick-Kommunikation eintreten kann, wie neuere Studien belegen (Nagasawa et al. 2015) und dabei auch einen „dog-human-talk“ mit der entsprechenden Körpersprache (Wedeln, Kopfstellung, Hecheln, freudiges Winseln und Jaulen) zeigt, verbunden mit einer hohen Oxytocin-Ausschüttung, die auch beim in der Kommunikation stehenden Menschen das oxytocinerge System aktiviert. Es geht um, eine **entwicklungsbestimmende** Komplexität wechselseitiger „*Human-Human-Interaction*“, wie die Baby- und Kleinkindforschungen zeigen (M. Papoušek 1994; Papoušek, Papoušek 1999; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994/2016), die durch eine „*Animal-Infant-Interaction*“ nur sehr partiell ersetzt werden

¹⁴Vgl. zu den Entwicklungsschritten Kopp (2003) und R. Blitz 2010
<http://www.phoenixchildrens.org/sites/default/files/assets/pdfs/copyright-pdfs/NormalDevelopment-1.pdf>.
Zugriffsdatum: 21.4.2018.

kann. Der Kind-Tier-Bezug leistet anderes: multiple Stimulierung, Stressreduktion, *inter-animal-closeness*, die durchaus emotionale Wichtigkeit gewinnen kann, aber die verbale und die prosodisch-vokale Humansprache und die „bedeutungstragende“ *menschliche* Mimik und Gestik nicht zu ersetzen vermag, der eine kardinale Bedeutung zukommt. Dieser so wichtige „human factor“ muss dann von der tierassistent arbeitenden Therapeutin oder vom tiergestützt arbeitenden Pädagogen bereitgestellt werden, was wiederum seine Bedeutung unterstreicht. Werden bindungstheoretische Konzepte in tiergestützten Ausbildungen aber so vermittelt, dass sie zu Aussagen wie den voranstehend zitierten führen, läuft etwas schief. Es wird ja keineswegs in Abrede gestellt, dass die Präsenz eines geeigneten Hundes in Klassenzimmern bei *nicht-chaotisierten Klassen* eine beruhigende Wirkung hat, wir kennen diese Effekte. Die sollten aber nicht oder nicht nur bindungstheoretisch expliziert werden. Ein solcher „zootroper Beruhigungseffekt“ lässt sich auch bei der Anwesenheit einer ruhenden Katze in der Klasse feststellen oder bei der Beobachtung von Großtieren und Wildtieren in der Natur, auf Weiden oder am Wald. Man will das Tier nicht beunruhigen oder vergrämen. Ein altes Programm? Mit einer bindungstheoretischen Argumentation in der TGT kommt noch ein weiteres Problem auf. Was ist, wenn in der *animal assisted therapy*, die ein oder zwei oder dreimal pro Woche stattfindet, tatsächlich eine tiefe **Bindung** mit dem Tier oder an das Tier erfolgt, die eine Attachment-Qualität gewinnt? Es kommt dann ja immer zu Trennungs- bzw. Verlusterfahrungen, „loss“ (Bowlby 2006)? Und manchmal reagieren Kinder auch mit Trauer oder auch Schmerz, zuweilen entwickeln sie auch ein „longing“, eine Sehnsucht. „Wann kommt endlich die Asta wieder“ – fragen sie sehnsuchtsvoll? In der Regel können sie aber mit der Situation des intermittierenden Kontakts gut umgehen. Sie wissen: Das ist nicht „ihr“ Hund (der gehört ja der Johanna/Therapeutin) und es entstehen „nur“ – die aber durchaus wichtigen – **Kontakt-, Begegnungs- und Beziehungsqualitäten**, so unsere Terminologie (Petzold, Müller 2005/2005), die wir von **Bindungsqualitäten** unterscheiden. Die ganze Problematik von „attachment and loss“ (Bowlby 1969), die bindungstheoretisch in der Tradition von John Bowlby (2001) so bedeutsam ist, muss unseres Erachtens im Bezug auf die tiergestützte Arbeit weiter reflektiert werden. Bowlby (1988) unterstreicht zu Recht die Bedeutung einer „secure base“ als Grundlage von „healthy human development“ (ebenda), aber er bindet sie – wiederum zu Recht – an das „parent-child-attachment“ (ebenda), „parent“, nicht nur „mother“.

Die für den Kontext von KiTa oder Schule gemachten Kausalattributionen müssen deshalb kritisch betrachtet werden. Wie kann **ein** Hund in einer Klasse von 20, 25 SchülerInnen, bei ein oder zwei Anwesenheitsterminen pro Woche (so in den Berichten) für „die meisten Kinder“ die „Funktion einer sicheren Bindung“ haben? Das ist ein Erklärungsversuch, der nicht genug Substanz hat und bindungstheoretische Konzepte unseres Erachtens nicht ausreichend fundiert heranzieht, denn die Qualitäten von „Permanenz und Verfügbarkeit“, die sichere Bindung kennzeichnet, ist hier nicht gegeben. Es wird überdies wiederum, das sei nochmals unterstrichen, die Bedeutung der Hundetherapeutin bzw. Hundeführerin ausgeblendet und offenbar völlig unterschätzt. Es müssen also andere Erklärungen für die festgestellten positiven Wirkungen der Hunde gefunden werden, als der beliebte Verweis auf „Studien“ und auf Eigenheiten von Tieren, Hunden, die Bindungsverhalten fördern.

„Studien belegen, dass *mehr Menschen* [sic!] eine sichere *Bindung* zu ihrem Tier aufbauen als eine sichere Bindung zu Menschen. ... *Tiere sind leichter in ihrem Verhalten einzuschätzen*, relativ konstant und *authentisch* in ihrem *Beziehungsverhalten* und *akzeptieren den Menschen so wie er ist*. Ein Tier legt keinen Wert auf das Äußere eines Menschen, auf dessen sozialen Stand oder Herkunft. Aus

diesem Grund vermittelt es dem Menschen *uneingeschränkte Akzeptanz*, welche für eine gesunde emotionale Entwicklung überaus wichtig ist.“¹⁵ (Kursive von uns, d.V.).

So werden „Studien“ gleichsam auf die Menschheit generalisiert. Sie werden zudem nicht aufgeführt (wahrscheinlich handelt es sich um kleine Untersuchungspopulationen ggf. mit sehr belasteten oder gestörten Personen). Sie werden damit fehlzitiert und geben falschen Ideologien Vorschub. Dann wird, es sei nochmals betont, zwischen *Bindung* und *Beziehung* nicht differenziert (Petzold 1993a/2003a; Petzold, Müller 2005/2007), und schliesslich wird die Legende von der „uneingeschränkten Akzeptanz“ weitergegeben. Viele Hunde sind durchaus selektiv.

3.2 Einige fragwürdige Ideologeme in der tiergestützten Community

Tiere sind keinesfalls immer *leichter* einzuschätzen (auch Hunde nicht und von Menschen verbildete oder geschädigte Tiere ohnehin nicht). Tiere sind nicht „authentisch“. Sie handeln nach ihren *Programmen* und ihren *Erfahrungen*. Hier wird ein anthropomorphisierender und kategorial falscher Begriff angewendet. Menschen können authentisch/unauthentisch sein, Hunde nicht. Sie sind wie Hunde sind. Kein Hund akzeptiert einen (fremden) Menschen, *so wie er ist*. Er prüft z. B. seinen Geruch, checkt seine Körpersprache und verhält sich entsprechend – keineswegs immer mit Akzeptanz, mit uneingeschränkter ohnehin nicht¹⁶. In einer großen Studie britischer Epidemiologen zum Beißverhalten von Hunden (Westgarth, Brooke, Christley 2017), in der 694 Personen befragt wurden, fanden die Forscher heraus, dass ängstliche Menschen ein erhöhtes Risiko haben, gebissen zu werden, hingegen „Individuals scoring higher in emotional stability had a lower risk of having ever been bitten“ (ebenda). Hunde beißen eben auch und zwar nicht nur die sogenannten „bösen Rassen“ und sie beißen nicht nur Fremde. Im April 2018 gingen die Nachrichten über einen Staffordshire-Terrier-Mischling Chico¹⁷ durch die Presse, der seine Besitzer (Sohn und Mutter 27 u. 52 Jahre) tot biß. Die Beißstatistik des „Deutschen Ärzteblattes“ geht von 30.000 bis 50.000 Beißzwischenfällen im Jahr in Deutschland aus. Die Opfer sind zu 25% Kinder unter 6 Jahren, wobei zu 90% das Beißopfer den Hund genauer kennt¹⁸. Beißen Hunde nur böse Menschen, oder solche, die sie ärgern? Man kann hier nicht naiv fragen und noch weniger wirklich verlässliche Antworten geben. Beißursachen und Beißverhalten sind ein komplexes Kapitel. Auf jeden Fall sollte von „uneingeschränkter Akzeptanz“ nicht so leichtgänglich gesprochen oder geschrieben werden. Eine bekannt gewordene japanische Studie zeigt, dass Hunde

¹⁵ Aus der Abschlussarbeit zitiert in Fußnote 25.

https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/ba/hundeinderschule/hundeinderschule_holly.pdf?6aanp8, Aufgerufen 28.3. 2018. Aufgerufen 28.3. 2018. Aufgerufen 28.3. 2018

¹⁶ Diese Abschlussarbeiten haben nicht nur die Korrektur ihrer DozentInnen überstanden, sie wurden auch als Beispiele in der Informationsbroschüre des Österreichischen Bundesministeriums zum „Leitfaden zur hundegestützten Pädagogik“ (Fußnote 25) verlinkt eingestellt.

¹⁷ „Drama in Hannover. Hund Chico biss zwei Menschen tot - Besitzer galten als überfordert“. *Stern* 05. 04. 2018. <https://www.stern.de/panorama/stern-crime/hund-beisst-offenbar-zwei-menschen-tot--waren-die-besitzer-ueberfordert--7927916.html>. Aufgerufen 20.4.2018. Die Obduktion bestätigte die Tötung. Der Hund wurde eingeschläfert, was zu Demonstrationen, Trauer- und Protestmanifestationen und Anzeigen gegen die Behörden von Tierfreunden führte vgl.

https://m.facebook.com/story.php?story_fbid=10156658272274869&id=38246844868, Zugriffsdatum: 21.4.2018. –Wenige Tage nach diesem Zwischenfall wurde ein Baby vom Kampfhund seiner Familie tödlich in den Kopf gebissen. *Tagesanzeiger* 10.04.2018:

<https://www.tagesanzeiger.ch/panorama/vermischtes/kampfhund-beisst-baby-tot/story/18444792>.

Aufgerufen 20.4.2018.

¹⁸ Vgl. https://www.focus.de/wissen/videos/neue-beissstatistik-zeigt-dackel-boxer-oder-schaeferhund-das-sind-die-gefaehrlichsten-hundrassen-deutschlands_id_4790861.html. Aufgerufen 28.3. 2018.

zwischen positiv-helfenden Personen und ablehnenden, Hilfe verweigernden Personen unterscheiden konnten und den unfreundlichen Menschen weniger vertrauten (Anderson et al. 2017).¹⁹ Hunde können sehr wohl differenziert emotionale Mimik und Verhaltensweisen von Menschen einschätzen (Custance, Mayer 2012; Téglás, Gergely et al. 2012; Topál, et al. 2009) und sicher auch entsprechende Gerüche auswerten. Für für emotionale Lagen ist das zwar noch nicht untersucht worden – ein wichtiges Forschungsfeld der Zukunft –, es lässt sich aber vom empirisch belegtem Erschnüffeln gewisser Krankheiten ableiten (sicher bei Diabetes, vielleicht bei Krebs, wo die Studienlage nicht eindeutig ist, vgl. Walter 2013; Hackner et al. 2016).

Die voranstehend zitierten Ausführungen über die „uneingeschränkte Akzeptanz der Hunde“, die den Alltagserfahrungen widersprechen, sind von Protagonisten der tiergestützten Szene in die Welt gesetzt worden. Sie werden offenbar in Weiterbildungen gelehrt, wie die hier ausgewerteten Protokolle zeigen. Und einer schreibt's vom anderen ab. Wenn Eltern jedem Fehlverhalten ihres Kindes „uneingeschränkte Akzeptanz“ entgegenbringen würden (was Hundemütter ihren Welpen gegenüber keinesfalls tun), würden sie nicht nur ihren Erziehungsauftrag verfehlen, sie würden auch nicht zu einer „gesunden emotionalen Entwicklung“ beitragen, denn Kinder brauchen Grenzen. Und die setzt auch ein gutmütiger Hund, wenn Kinder ihm zu viel werden. Er geht weg oder knurrt mal warnend oder – wird ihm extrem zugesetzt – schnappt er auch mal im Ärger. Und auch wenn wir unsere Hunde erziehen wollen, müssen wir Grenzen setzen – möglichst im richtigen Zeitfenster (5. – 12. Woche), denn in dieser Zeit lernen sie die, Körpersprache von Menschen. Die *sensible Phase* für die Sozialisation von Hunden geht bis etwa zur 14. Woche und muss in konstruktiver Weise genutzt werden, weil sie nachfolgendes Lernen bestimmt, denn auch für Hunde gilt ein „*lifelong learning*“. Das Wissen um die *Lernbiographie* des Hundes ist eine wichtige Größe für Menschen, die mit Hunden arbeiten, denn in ihr werden die Verhaltensweisen des Tieres dem Menschen gegenüber sozialisiert – z. B. wie unbefangen oder verhalten/vorsichtig sich ein Hund Menschen (bzw. auch bestimmten Menschen etwa Männern oder Frauen) gegenüber verhält. Die Unterstellung einer generellen Unbefangenheit entbehrt der empirischen Grundlage.

Auch in dem Grundlagenwerk von Wohlfahrt und Mutschler (2017, 63) werden solche Ideologeme autoritativ vertreten: „Es ist wohl auf die Fähigkeit der Tiere, Emotionen zu zeigen, zurückzuführen, dass ihre Empathie, Loyalität, fehlende Bewertung und Ehrlichkeit so anziehend auf Menschen wirken [....]. Würden Tiere ihre Emotionen nicht so klar zeigen, würden Menschen wahrscheinlich keine Beziehung mit ihnen eingehen.“

Naiv-anthropomorphisierende Zuschreibungen wie „Loyalität“ oder gar „Ehrlichkeit“ vermitteln falsche Bilder. Hunde können „täuschen“, können (aus Menschensicht) „falsch“ sein. Und warum beschnüffeln sie wohl Gäste, die man mitbringt? Um sie durch Olfaktion einzuschätzen und zu bewerten – auf Hundeweise! Der ganze Abschnitt „emotionstheoretische Aspekte“ (ebenda S. 63) nimmt keinen Bezug auf für Humantherapie relevante Emotionstheorien (Petzold 1995g; Merten 2003) oder auf empirische Theorien zu Hundeemotionen. Vor allem findet man in dem kurzen Abschnitt nichts über die Emotionen der Patienten/Klienten, die in jeder Therapie doch wichtig sind und ggf. beeinflusst werden sollen. Stattdessen liest man: „Dabei kann das Tier vor allem als ein Objekt emotionaler Bedürfnisse verstanden werden, und die Tierliebe ist meist eine Suche nach einem Objekt, von dem man geliebt wird. Durch regelmässigen Kontakt mit Tieren in der Kindheit und Erziehung erreicht man, daß der Mensch Rücksicht, Verantwortung, Geduld, Fürsorglichkeit,

¹⁹ Ein Video des Experiments <https://www.curioctopus.de/read/13487/die-wissenschaft-erklart-uns-woran-hunde-eine-bose-person-erkennen>. Aufgerufen 28.3. 2018.

Zuneigung und Mitempfinden mit den Tieren entwickelt und ausübt.“ – Soll man das Tier wirklich als „Objekt“ verstehen? Mit einer solchen Sprachwahl kommen unmittelbar zu klärende Probleme in den Vordergrund. Ist das Tier (hier der Hund) ein **Objekt**, ein Ding, eine Sache? Er ist ein lebendiger Organismus! Hat er Subjektqualitäten? Und wenn ja, welche? Er hat Bewußtsein, verfügt über Intelligenz, ist „Leib“ – Hundeintelligenz, Hundeleib, natürlich, aber man kommt damit in alle Schwierigkeiten, des „body-mind-problems on the animal level“ (Hannah, Thompson 2003). Das Thema kann hier nicht vertieft werden (Petzold, Orth 2017a), es sollte nur als ein Beispiel dienen, was mit unklarer Begriffswahl verbunden sein kann, denn mit ihr folgen oft noch weitere Problemthemen: Will man tatsächlich von einem „Objekt“ geliebt werden? Wird hier im Text vielleicht auf die psychoanalytische „Objektsprache“ rekurriert– ohne jede Problematisierung. Immerhin wird affirmiert – und dem stimmen wir vollauf zu –, dass durch Erziehung (in unserer Terminologie „Ökologisation“) Rücksicht, Zuneigung etc. vermittelt wird (zu Objekten?). Es wird übrigens von Wohlfart und Mutschler keine prinzipielle „positive Biophilie“ vertreten (vgl. auch S. 49ff.), sondern eine differentielle Position: Gefühle in einem Spektrum von Attraktion bis Aversion, „friedliche Zuwendung bis zur Angst“ (S. 49). Warum, wenn denn Aversion und Angst mit im Spektrum liegen, wird das Kompositum „philia“ (Zuneigung, Freundlichkeit, Liebe) dann nicht als eine **dysfunktionale Begriffswahl** (vgl. 4.5.2) gekennzeichnet (Petzold 2016i) oder eine Einschränkung auf eine „Kynophilie“ vorgenommen? Da wäre man in etwas sicherem Fahrwasser, blickt man auf die gemeinsame Geschichte von Wolf, „Hauswolf“ und Mensch (Zimen 1992) und die darauf folgende Geschichte von „Hunden und Menschen“ (Jung, Pörtl 2014; 2015; Pörtl, Jung 2017) auf dem Weg durch die vergangenen vierzehn bis vielleicht dreißigtausend Jahre und vielleicht auch noch über längere Zeitspannen – Kurt Kotrschal (2014) spricht von 50 000 Jahren. Untersuchungen anhand der „Genom-Uhr“ greifen noch weiter. „Dog history has been studied recently using mitochondrial DNA (mtDNA), which suggests that wolves and dogs split into different species around 100,000 years ago“ (Hirst 2017c, Ruvinsky, Sampson 2001), was bislang aber noch nicht durch archäologische Funde hinreichend unterstützt wird (Larson et al. 2012). Es gibt bislang nur wenige Funde von paläolithischen Hunden (Germonpre et al. 2009), aber es ist durchaus noch mit weiteren Funden zu rechnen, so dass die Geschichte der Mensch-Hund-Beziehung noch lange nicht abschließend zu schreiben sein wird.

3.2.1 Bemerkungen zur Mensch-Hund-Geschichte

Die benannten großen Differenzen in den Zeitspannen und die sehr unterschiedlichen Befundlagen haben zu recht unterschiedlichen Hypothesenbildungen und Theoremen bezüglich der Mensch-Hund-, bzw. Hund-Mensch-Verhältnisse geführt, die natürlich auch in der hundegestützten TGT und in der Ratgeberliteratur für HundehalterInnen zum Tragen kommen. Grimm (2015) charakterisiert die Situation treffend: „Scientists who study canine origins seem to fight about everything: where dogs arose, when this happened, and even the best way to find these answers. But there's one thing most of them agree on: how dogs became domesticated. Dogs, the thinking now goes, domesticated themselves, with the tamest wolves able to approach ancient human campsites and feast on leftover carcasses“ (ebenda). Aber die „self domestication hypothesis“ (Hare, Wobber, Wrangham 2012) ist auch nicht von allen akzeptiert. Wie auch, es gibt keine Augenzeugen, sondern nur Spekulationen, wie es hätte sein können. Wir meinen: Es gab an verschiedenen Orten und mit verschiedenen Menschen-Wolfs-Begegnungen Domestizierungsereignisse – in Europa und Asien wie genetische Untersuchungen zeigen, wohl auch im vorderen Orient. Und es wird wohl auch verschiedene Domestizierungsszenarien gegeben haben.

Die komplexe Forschungslage kann hier nicht ausführlich dargestellt werden, sie ist viel zu umfangreich und zunehmend multi- bzw. interdisziplinär ausgerichtet. Da diese Art des Arbeitens auch für die tiergestützte Therapie insgesamt der Weg ist, der unseres Erachtens beschritten werden muss, sei deshalb hier zumindest ein kleiner Exkurs zur Domestikation des Hundes mit einigen Perspektiven für die TGT eingefügt.

Die Diskussionen in der Kynologie über den Ursprung des Haushundes gehen seit Jahrzehnten hin und her, zunächst nur mit Materialien von Seiten der Archäologie mit immer neuen Funden und dann von Seiten der Genetik mit immer neuen und umfangreicheren Sequenzierungen von Wolf- und Hundegenomen. Bahnbrechende Untersuchungen wie die von *Peter Savolainen* (et al. 2002) und die seit der Entschlüsselung des Genoms des Hundes 2005 (*Lindblad-Toh, Wade, Mikkelsen et al. 2005; Wayne, Ostrander 2007*) rasant wachsende Zahl von genetischen Untersuchungen über Herkommen und Ursprung, Verbreitung und Entwicklung des Hundes (z. B. *Wang; Peng et al. 2016; Wang, Zhai et al. 2015*) haben unser Wissen über Rassen, Eigenarten, Polymorphismen erheblich wachsen lassen (*Ostrander 2008*), aber die Diskussionen gehen weiter und kein schnelles Ende ist absehbar. Auch für das Verhältnis von Hund und Mensch haben wir neue Einsichten gewonnen (*Wang, Zhai et al. 2013*), die etwas Licht auf eine Art der Domestikation zu werfen scheinen, die verdeutlicht, warum der Hund das Attribut „best friend“ (*Hameister 2018*) erhalten hat: gezüchtet zum „besten Freund des Menschen“. Offenbar – so Ergebnisse von *Cagan und Blass (2016)* – wurden im Domestikationsprozess vom Wolf zum Hund durch den Menschen Tiere ausgewählt und weitergezüchtet, die Menschen gegenüber wenig Angst und Aggression gezeigt haben – eine recht plausible Annahme. Aber hat der Mensch Wölfe ausgewählt und „gezüchtet“? Oder ist der Wolf zum Menschen gekommen und hat sich zunehmend affiliiert, ist „zahn geworden“? Oder hat beides zusammengewirkt? Die vergleichende Untersuchung der Gene von Hunden (n = 69) und Wölfen (n 7) durch *Cagan und Blass* fand 11 Gene, die vermutlich für die „fight-or-flight response“ verantwortlich sind und die „adrenaline and noradrenaline biosynthesis“ beeinflussen, was – so ihre These – für die Auswahl der Tiere in der frühen Domestikation bestimmend wurde. Aber wie kamen die Wölfe zum Menschen? Waren es verwaiste Welpen, die man aufzog und dann mit ihnen in optimierender Selektion züchtete, oder waren es die in den von *Grimm (2015)* referierten Studien vermuteten Opportunisten bei den Abfällen in Lagernähe oder – eine andere Variante – Wölfe, die man man anfütterte und so mehr und mehr zahme Tiere in der Nachbarschaft hatte, von denen man einige so weit zähmen konnte, dass Züchtung möglich wurde. Die sanfteren, kooperationswilligen Tiere wurden dann schließlich zu Hunden. Aggressionsarme Tiere waren natürlich für das Zusammenleben mit den Menschen besser geeignet, als Hauswölfe oder halbwilde Tiere, deren Katecholaminsteuerung leicht überschießend ansprang und die dadurch in der Handhabung schwierig waren. Für eine solche selektive Zucht sind die Arbeiten von *Dmitry Konstantinovich Belyayev* (et al. 1981) und seiner Forschergruppe interessant. Er arbeitete bekanntlich über 40 Jahre an der Zähmung von Silberfüchsen, die schon nach vier Generationen anfangen, haushundeähnliches Verhalten auszubilden (*Wade 2006*), wobei die adrenerge Aktivierung der domestizierten Füchse geringer war, als die der wilden Füchse, was die Zähmung erklärt. *Belyayev* erkannte die Bedeutung von Stress (hoher Adrenalinspiegel) als regulatorisches Element in der Genexpression – eine Entwicklung, wie sie wohl ähnlich vom Wolf zum Haushund stattgefunden hatte – so seine Mitarbeiterin *Lyudmila Trut 1999; Trut, Dugatkin 2017; Goldman 2010*). *Belyayev* vertrat die These, dass züchterische Selektion von *Zahmheit* bei der Domestizierung von Wildtieren als die wichtigste Einflußgröße anzusehen sei. Es ließen sich in seinen Fuchsexperimenten Steigerungen der sozialkognitiven

Leistungsfähigkeiten der Tiere zeigen (Hare et al. 2005), die bei unseren Haushunden nach 20 000 Jahren Domestikation zu ihren so beeindruckenden sozialen Fähigkeiten geführt haben (Pyritz 2018a, b). Durch „Active Social Domestication (ASD)“ in Form von genetischer Selektion alleine, das zeigt sich schon bei Belyayevs Arbeiten, spielen Genetik und Epigenetik, Polymorphismen und Genexpressionen mit ihren Veränderungspotentialen eine entscheidende Rolle. In ähnlicher Weise argumentieren auch Pörtl (2013) und Jung und Pörtl (2014) mit ihrer These:

„ ... during the Palaeolithic period, humans and wolves lived in similar structured family clans as cooperative hunters in the same ecological niche. Evolutionary continuity of mammalian brains enabled humans and wolves interspecific communication and social interaction which reduced stress and aggression during their frequently contacts as the first step of a natural domestication process. Domestication means decreased aggression and decreased flight distance concerning to humans. Therefore changes of the activity of the Hypothalamic-pituitary-adrenal (HPA) axis are suspected to be important during the domestication processes from wolf to dog Thus epigenetically decreased cortisol levels of less stressed human-associated wolf clans allowed them to extend their social skills to interactions with humans. Over time tame wolves could grow into domestic dogs able to emerge human directed behaviour“ (Pörtl, Jung 2017).

Wölfe und Menschen als „cooperative hunters“ zu sehen, dehnt den Kooperationsbegriff sehr weit aus, obwohl Wölfe in ihren Rudeln sehr kooperativ sind, im Unterschied zu Hunden, die Dominanz bzw. Unterwerfungsverhalten zeigen (Morell 2014) und als Preis ihrer Domestizierung auch an Kreativität und Problemlösungsaktivität gegenüber Wölfen Einbußen haben, weil sie auf den Menschen warten, der ihnen Problemlösungen gibt (Range, Virányi 2014). „Die aktive soziale Domestikation des Hundes“ als ein „neurobiologisch begründetes Modell zur Mensch-Hund-Beziehung“ (Jung, Pörtl 2014), würde ich eher als „Hund-Mensch-Beziehung“ framen, denn die Hirnphysiologie der adulten zähmenden Cro-Magnon-Menschen in der Jüngerer Altsteinzeit kennen wir nicht. Für sie, in gut bewaffneten Gruppen jagend, waren die Wölfe keineswegs eine sehr bedrohliche Tierart. Sie hatte den Wölfen wohl kaum eine epigenetisch wirksame *down-regulation* ihres adrenergen Systems zu verdanken, bei all dem Lebensstress, durch Nahrungsmangel, Raubtiere, gefährliches Großwild, feindliche Hominiden-Gruppen, denen die Menschen dieser Zeit ausgesetzt waren. Ähnliches ist wohl auch von den Wölfen zu sagen, die – obwohl von der Menschennähe profitierend, auch beständig im „Kampfmodus“ bleiben mussten, um genügend Beute zu reißen, von Rangordnungskämpfen nicht zu reden. Es sind doch wohl die im unmittelbaren Menschenkontakt groß gewordenen Wölfe, aus denen dann Hunde hervorgingen, wobei Informationen aus vielfältigen Einflüssen zusammengetragen werden müssen – Ergebnisse aus paläoarchologischen Funden, aus genetischen Analysen (z. B. bezüglich Ernährungsveränderungen, Axelsson et al. 2013), situativen Fundstellenanalysen (Ovodov et al. 2011), Regionalität (Asien so Wang, Zhai et al. 2015; Shannon 2015; Leonard, Wayne et al. 2002; vgl. Grimm 2015) oder komparativen Verhaltensstudien aktueller Wolf- und Hundepopulationen (Morell, V. 2014; Topál et al. 2009; Range, Virányi 2015). Die Forschungslage ist unsicher und wird es bleiben, bis neue, substantielle Funde neue Informationen liefern, denn warum sollten sich Wölfe nicht auch beim *homo sapiens neanderthalensis* affiliert haben, dessen Jagd auf pleistozäne Großsäugetiere wie Wiesente (*Bos bonasus*), Wollnashörner (*Coelodonta antiqunitatis*), zuweilen Wollmammut (*Mammuthus primigenius*) etc. sicher für den Wolf nützliche Abfälle lieferte. Ähnliches könnte man beim sogenannten Denissova-Menschen annehmen (Gibbons 2011; Hirst 2017b)

aus der fundergiebigen Denissova-Höhle in einer Schicht zwischen 29,200 - 48,650 B. C. (Hirst 2017a) im wildreichen sibirischen Altai-Gebirge (Derevianko et al. 2007; Goebel 2004), dessen Genom von der Leipziger Gruppe um Svante Pääbö aus der DNA von zwei Molaren und einem Fingerglied entschlüsselt werden konnte (Krause et al. 2010) und dessen Verbreitungsgebiet sich im chinesischen Raum (nach Savolainen Bereich der frühen Hundedomestikation) genetisch nachweisen lässt. Aus dem gleichen Altai-Gebirge stammt nun ein 1975 gefunder Wolfsschädel mit hundetypischen Merkmalen aus der Razboinichya-Höhle, dessen DNA 2013 (Ovodov et al. 2013) auch dem Wolf zugeordnet werden kann. Denkt man Zimens (1992) „Hauswolf“, der Wolf, der sich opportunistisch an den Abfällen neopaläolithischer Menschengruppen gütlich tut, eine Nähe aus der sich vielfältige Gelegenheiten zum Zahm-Werden und Zähmen ergeben haben, so muss man wohl von unterschiedlichen Zähmungsszenarios ausgehen. Das ist auch heute bei den beachtlichen Fuchspopulationen in europäischen Großstädten – angeführt von London mit über 10 000 Füchsen – zu beobachten (Baker, Harris, White 2006, Hemmington 1997)²⁰. Das Thema Wildtiere in Städten zeigt den massiven ökologischen Strukturwandel in der Kulturlandschaft insgesamt auf (Ineichen, Ruckstuhl 2010; Kegel 2012). Auch heute werden Fuchswelpen, scheinbar oder wirklich verwaist, von Findern mitgenommen und aufgezogen. Es geht. Sie bleiben dennoch „angezähmte Wildtiere“, die sich mit mäßigem Erfolg auch auswildern lassen (Robertson, Harris 1995), aber auch „halbzahm“ in Hausnähe beim „Futterplatz“ bleiben. Hier wäre die Domestikation wahrscheinlich eine Frage weniger Generationen, wiederum mit unterschiedlichen Domestikationsszenarien. Die Hypothese von Pörtl und Jung (2014, 2017) betrifft ein mögliches Szenarium, und es gibt natürlich auch einige Einwände: Das Herunterregulieren der HPA kann nicht generalisiert angenommen werden, weil genügend Gefahrenmomente im Leben der frühdomestizierten Hunde, aber auch vieler Hunde durch die gesamte Mensch-Hund-Geschichte bis in die Gegenwart blieben – durch die Wölfe in der Nähe der Menschenlager, durch den Einsatz als Jagd- und zuweilen auch als Kampf- und Kriegshunde (etwa in der römischen Armee). Und so blieb und bleibt im Hund auch ein gewisses – rassenspezifisch, aber auch von Sozialisations- und Situationsbedingungen akzentuiertes – Gefahrenpotential, das auch in der TGT zu beachten ist unter dem „cave“, das bei allem Diskussionsbedarf des Themas lauten muss: „Remember that any dog can bite, no matter how well-trained it may be. Many popular family dogs have caused fatalities including Labradors and German Shepherds. So it is always a good idea to be a responsible dog owner and make sure pets are supervised at all times with others“ (Logan Wilson 2018). Man denke an die Beißzwischenfälle, die nicht nur situativen Entgleisungen zuzuschreiben sind und ein komplexes Verständnis des Territorial-, Aggressions- und des Jagdverhaltens, sowie der Sozialisationsgeschichte, der Rassentypik und der genetischen Potenziale von Hunden verlangen (Herber, Brede, Mrozinski 2017).

"Der Hund ist ein Produkt des Menschen. Und vielleicht ist auch der Mensch ein ganz klein bisschen das Produkt des Hundes. Der Hund ist so eng auf den Menschen ausgerichtet, dass man ihm nur gerecht werden kann, wenn man diese enge Bindung an den Menschen auch würdigt. Das natürliche Biotop des Hundes ist nicht der Wald oder die Wildnis, es ist die menschliche Gesellschaft. Den Hund für sich genommen kann man nur hinsichtlich seiner Körperfunktionen erfassen. Und selbst das auch nur unvollkommen. Auch der Körper und seine Funktionen sind von seiner Rolle in der menschlichen

²⁰ Vgl. London gewährt mehr als 10.000 Füchsen Zuflucht *Die Welt* 10.10.2013. <https://www.welt.de/wissenschaft/umwelt/article120788716/London-gewaehrt-mehr-als-10-000-Fuechsen-Zuflucht.html>; siehe insgesamt Über fuechse.info.: <http://fuechse.info/index.php?navTarget=about> Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Gesellschaft beeinflusst. Das Sozialverhalten, die Kommunikation und das Wesen des Hundes kann man ohne Einbeziehung und Verständnis des Menschen und der menschlichen Gesellschaft überhaupt nicht verstehen. Kynologie muss daher wesentlich den Menschen, seine Geschichte, seine Produktionsweise und seine gesellschaftlichen Strukturen mit betrachten"(*Jung* 2010, 12).

Diese Positionen *Jungs* teilen wir in der ITGT weitgehend, wobei wir das „ganz klein bisschen“ noch weiter relativieren müssen, denn in der prähistorischen Höhlenmalerei und figurinen Kunst fehlen Hundedarstellungen (), obgleich in dieser Zeit Hunde schon domestiziert waren. Präneolithische Bilderzeugnisse aus der Zeit um 8 000 BC tauchen in Arabien auf und zeigen Jagdszenen (*Guagnin., Perri et al. 2018*), Zeiten, wo sich am Baikalsee Hundegräber mit Grabbeigaben oder Hunde in den Gräbern ihrer Bezugsmenschen finden (*Lozey et al. 2013*²¹). Weiterhin gibt es in den Entwicklungen hin zu Hochkulturen über den Verlauf der Hominisation weitaus wesentlichere, den Menschen formenden Einflußgrößen als den Hund (Werkzeuge, Sprache, Kunst, Religion, Ackerbau, Dorf- und Stadtbildung). Unterstreichen muss man aber mit *Jung* die unbedingte „Einbeziehung und [das] Verständnis des Menschen und der menschlichen Gesellschaft“ – der **jeweiligen menschlichen Gesellschaft** sagen wir – für das Verstehen des Hundes und der jeweils gesellschafts- bzw. kulturbestimmten Hund-Mensch-Beziehung. Diese Position ist für jede Form der tiergestützten Therapie, Pädagogik und Intervention von zentraler Bedeutung. Für die TGT sind diese genetischen Erkenntnisse der Kynologie noch kaum genutzt worden.

3.3 Auf dem Boden von Forschung Schritte in die richtige Richtung tun

Die wachsende Zahl von Studien (*Beetz, Bales 2016; Hediger, Turner 2014; Hergovich et al. 2002*), die positive Effekte für den Einsatz von Hunden aufweisen, können auch vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse zur Genetik von Hunden betrachtet werden, wobei auch unmittelbar einsichtig ist, dass solche Ergebnisse nicht auf alle in der TGT eingesetzten Tiere generalisiert werden können. Insgesamt sind für die Animal Assisted Therapy in der Forschung Fortschritte zu verzeichnen und es werden auch Versuche gemacht, Forschungsergebnisse mit Praxisstrategien zu verbinden (*Kline 2015*), wie es *Wohlfahrt und Mutschler (2017)* in ihrem neuen Buch unternehmen. Das ist erfreulich, wenngleich eine Bewertung der Studien auf ihre Güte wünschenswert gewesen wäre und – wichtiger noch – ein Hinweis auf die Forschungs- und Studienlage. Okkasionelle Studien ohne Replikationen begründen noch keine sicheren Positionen. Ein Hinweis darauf wäre angesagt. Die Autoren stehen dabei – und das benennen und problematisieren sie auch – vor dem Problem, dass es noch nicht genügend Studien von guter Qualität zu den vielen anstehenden Fragen in der Praxis gibt, zumal die Erklärungen für wichtige Wirkmechanismen in der TGT noch in der Diskussion stehen und man sich nicht vorschnell auf **eine** Modellannahme festlegen sollte. Auch müsste man stärker kynologische Forschung heranziehen (*Miklósi 2014*). Um die empirische Evaluation von *konkreten Interventionen* der Arbeit mit Hunden in pädagogischen Kontexten und der dabei in der Praxis eingesetzten Methoden und Techniken (*Baumgartner, Koch 2015*) ist es in der Tat noch nicht so gut bestellt, wie *Wohlfahrt und Mutschler (2017,27)* in einer realistischen Einschätzung darstellen. Aber das kennzeichnet ja „junge“ Fachgebiete. Es gibt viele Ideen, und die brauchen wir, aber die müssen dann auch theoretisch solide unterfangen und praxeologisch dokumentiert werden – Arbeiten aus der TGT wie die von *Leißing (2018), Majoress (2018) und Stöter (2018)* sind um einen Theorie-

21,„Schon Steinzeitmenschen achteten ihre Hunde. Grabbeigaben und sorgsame Bestattung sprechen für enges Verhältnis zum Haustier“ Scineexx –Wissen Aktuell 9. März 1996. <http://www.scineexx.de/wissen-aktuell-19937-2016-03-09.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Praxis-Bezug bemüht. Sie haben Stärken und Schwächen und zeigen Entwicklungen im Feld, die ausreichende Fundierung erkennen lassen. Erst auf der Grundlage solcher praxeologischer Vorarbeiten sind empirische Forschungen bei Interventionen möglich. Hier sind Anstrengungen im gesamten Feld tiergestützter Arbeit notwendig, und es sind Förderungen und Forschungsmittel unerlässlich - und da mangelt es.

Die öffentliche Aufmerksamkeit mag hier etwas anzustoßen, so ist zu hoffen. Es haben sich Fachverbände gegründet, Arbeitskreise²², Qualitätsnetzwerke²³. Es wurden Ausbildungen für Schulhunde konzipiert und durchgeführt, und eine „hundegestützte Pädagogik in der Schule“²⁴ ist auf dem Wege, sich zu entwickeln und wird hoffentlich vertiefende Theoriarbeit und Forschungen nach sich ziehen. Es gibt erste Ansätze, diese Praxeologien – d.h. Praktiken, die sich um eine wissenschaftliche Fundierung bemühen – auch mit curricularen Angeboten an die Hochschulen zu bringen und es kommen auch erste Resultate in Form von Abschluss-²⁵ und Bachelorarbeiten (Ploberger 2015). Besonders in Österreich hat man hier wichtige Initiativen unternommen²⁶, mit all den Anfangsproblemen, die eine neue Subdisziplin in der Pädagogik hat. Es handelt sich in der Tat um Anfänge, die jedoch auch rechtliche Implikationen haben²⁷ und die auch die Schulbehörden und die Eltern bewegt haben und bewegen. So hat das österreichische „Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung“ einen „Leitfaden zur hundegestützten Pädagogik“²⁸ herausgegeben als „eine Informationsgrundlage für jene SchulleiterInnen, LehrerInnen, SchülerInnen und Eltern, an deren Schule der Einsatz von Hunden im Unterricht überlegt wird“. Darin heißt es:

„Im Zentrum des Ansatzes der hundegestützten Pädagogik steht die wissenschaftlich belegte positive Wirkung von Tieren auf die Schülerinnen und Schüler. Gleichzeitig müssen die pädagogische Qualität und besonders die

²² Vgl. exemplarisch <https://www.schulhunde-bayern.com/>. Aufgerufen 28.3. 2018.

²³ <https://www.schulhundweb.de/index.php?title=Hauptseite>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

²⁴ <https://www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/fakultaet3/gesundheitspaedagogik/Kongress/Agsten.pdf>. Zugriffsdatum 28.3. 2018

²⁵ Auszüge aus Abschlussarbeiten der Teilnehmerinnen des Lehrgangs „Hundegestützte Pädagogik“ der PH Burgenland, Juni 2014:

Einsatz des Flat Coated Retriever „Holly“ in einer Volksschulklasse (s. auch Grundlagen der Bindungstheorie, der Schulhund allgemein, Organisation in der Schule, Schreiben an Eltern)

Einsatz des Shelties „Jumper“ in einer 4. Volksschulklasse (Praxisreflexion, Entwicklung des Hundes in der Schule). Einsatz des Border Collies „Elliot“ in einer Volksschulklasse (Aufgerufen 28.3. 2018, s. auch Grundlagen der Bindungstheorie, Sinnhaftigkeit der hundegestützten Pädagogik, wissenschaftlicher Zugang, Literatur)

Einsatz des Australien Shepards „Leo“ in einer einklassigen Volksschule mit 19 Schüler/innen(Rückmeldungen der Schüler/innen zum Schulhund)

Einsatz des Berner Sennen-Hundes „Sunny“ in einem SPZ (Bedeutung der tiergestützten Intervention, Wirkweise auf die Schüler)

²⁶ Vgl. Pädagogische Hochschule Burgenland, https://www.ph-burgenland.at/fileadmin/user_upload/information-ueber/hochschule/institute/religionspaedagogische-bildung/studienangebote/Curriculum_LG_hundegestuetzte_Paedagogik_in_der_Schule.pdf Aufgerufen 28.3. 2018 oder die Pädagogische Hochschule Oberösterreich, <https://ph-ooe.at/studium/fortbildung-schulentwicklung/lehrgangsangebote-2016-lfd/hundegestuetzte-paedagogik-in-der-schule.html>, Aufgerufen 28.3. 2018.

²⁷ Vgl. <http://www.schulhund.info/rechtliches.html>, Aufgerufen 28.3. 2018.

²⁸ Leitfaden zur hundegestützten Pädagogik „Hunde in der Schule“, Österreichisches Bundesministeriums für Bildung: https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/ba/hundeinderschule/hundeinderschule_ba_ploberger.pdf?6a-anqg. Aufgerufen 28.3. 2018.

physische Sicherheit der Schülerinnen und Schüler wie auch der Erwachsenen in der Schule genauso wie die Bedachtnahme auf die Bedürfnisse des Tieres gewährleistet sein. Der Leitfaden enthält Hinweise zur pädagogischen Wirkweise der hundegestützten Pädagogik hinsichtlich des sozialen Klimas in der Klasse und der Schulzufriedenheit sowie grundlegende Vorgaben im Hinblick auf die geeignete Ausbildung der hundeführenden Lehrpersonen, externer HundeführerInnen und der Hunde selbst.“

Das war ein Schritt in die richtige Richtung. Der positive Einfluss, den Hunde auf Kinder [aber nicht auf alle] ausüben, ist gut belegt: Kooperationsbereitschaft, Rücksichtnahme, Konzentration, aber auch Interesse für Natur werden gefördert. Allerdings müssen auch die Schüler, Klassen und Lehrer für eine solche Intervention geeignet sein, denn auch das **Tierwohl** muss berücksichtigt werden. Der Schulhund löst nicht die Probleme von „Chaosklassen“, noch weniger die von zu großen Klassen oder durch ethnische Vielfalt und die damit verbundenen Sprach- und Kulturdifferenzen auftauchenden Schwierigkeiten – da kann auch Arbeit mit tiergestützter Pädagogik kontraindiziert sein. Die Probleme durch ungeeignete Pädagogen werden genausowenig durch den Schulhund gelöst wie der Familienhund die Probleme von gestörten Eltern lösen kann. Deshalb muss ein solcher Leitfaden, wie ihn das österreichische Ministerium erstellen ließ, auch durch Förderung von Forschung und Forschungsprojekten flankiert werden. Hier geschieht noch zu wenig. Natürlich ist es unerlässlich, dass auch weiterbildende Einrichtungen zur Förderung und Vertiefung der Wissensstände in diesem Bereich Beiträge leisten, indem sie ihre KursteilnehmerInnen zu einer intensiven Auseinandersetzung mit ihren Methoden auf der Ebene der **Theorie** und **Praxeologie** hinführen (Orth, Petzold 2004). Hier steht es nicht anders als in anderen Weiterbildungen in psychosozialen Methoden. Die Abschlussarbeiten sollen dabei Praxiswissen vermehren, Weiterführungen oder wechselseitige Ergänzungen ermöglichen. Die vorliegenden Überlegungen sollten z. B. mit im gleichen Zeitraum entstandenen Arbeiten von Alina Leißing (Grüne Texte 1/2018) „**Tiergestützte Therapie im integrativen Verfahren an einer Schule mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung am Beispiel einer Therapiereihe mit einem Hund**“ und Natali Stöter (Grüne Texte 7/2018) „**Tiergestützte Arbeit in einer integrativen Kindertageseinrichtung**“ gelesen werden. Die Texte ergänzen sich. Man sieht daran, was schon geleistet wurde und was noch fehlt und zu entwickeln ist. Weitere Arbeiten können dann zu sich akkumulierenden praxeologischen Wissensständen und zu einer immer solideren Fundierung von Praxis führen. Es ist in hohem Maße begrüßenswert, dass mit Schulhunden, Hunden in KiTas oder Heimen wieder „mehr Natur“ in die pädagogischen Kontexte gebracht wird. Die Bildungsinstitutionen hatten sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend naturentfremdet entwickelt, aber ein solcher „turn to nature“ muss fachlich solide unterfangen werden.

Eine ähnliche Entwicklung in Richtung Naturerfahrung sehen wir in der erneuten Hinwendung zu Schulgärten und zu einem gewissen „revival“ dieser einst starken Kultur (Lehnert et al. 2016; Pütz, Wittkowske 2012). Auch hier gibt es Abschlussarbeiten aus der „Integrativen Garten- und Landschaftstherapie“ (Yola, Thies 2016), die deutlich machen, wie wichtig es ist, Kindern eine ökologische Bewusstheit und Sensibilität zu vermitteln, da die Naturferne vieler Familien, besonders in den städtischen Ballungsgebieten, eine naturnahe „**Sozialisation**“ und die darin stattfindende „**Ökologisation**“ (Petzold 2006p, 2016i; Petzold, Orth-Petzold 2018) – d.h. die Vermittlung von unmittelbarer Landschafts-, Wald-, Garten- und Tiererfahrung im jahreszeitlichen Wandel – kaum noch möglich macht. Die „neuen Naturtherapien“ (Landschafts- und Gartentherapie, Waldtherapie, tiergestützte Therapie, vgl. Petzold, Orth, Sieper 2014d) leisten hier mit ihrer „doppelten Zielsetzung“ Beiträge zu

einem „*caring for people*“ und zugleich zu dem so wichtigen „*caring for nature*“ sowie zu einer „Freude am Lebendigen“ (Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013), die als solche ein heilsames und Gesundheit förderndes Potential haben.

3.4 Offene Fragen und Arbeit mit „vorläufigen Konzepten“

Die „neuen Naturtherapien“ als „junge“ Verfahren - auch wenn ihre Wurzeln bis in die Antike zurückreichen – stehen heute vor der Notwendigkeit, sich in das Gesundheitssystem einzupassen und an die heute – zu Recht – geforderten Ansprüche an Wissenschaftlichkeit und Forschungsorientiertheit anzupassen. Sie stehen im Bereich der psychosozialen Hilfeleistung und Therapie, insbesondere der Psychotherapie, vor der Situation, dass die etablierten Verfahren wie Tiefenpsychologie, Verhaltenstherapie, Systemische Therapien, Humanistische Therapien über Jahrzehnte, ja ein halbes Jahrhundert und länger gewachsene, „therapierelevante“ Wissensstände verfügen: über eine Krankheitslehre, über klinische Theorien zu den wichtigen Störungsbildern, über Entwicklungs- und Persönlichkeitstheorien, über Lerntheorien und Modelle eines *biopsychosozialen* bzw. *biopsychosozialökologischen* Ansatzes (Egger 2015, 2017; Petzold 2001a, 2003a), aber auch über Positionen zum „**Menschenbild**“ – also über „Wege zum Menschen“ – vgl. mein gleichnamiges Handbuch zu den Therapieschulen (Petzold 1984a) und meinen Sammelband zu Menschenbildern in der Psychotherapie (ders. 2012f) und vereinzelt schon über Ansätze zu einem „Weltbild“ (Petzold 2006p; Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013a) mit Referenz zu *Maurice Merleau-Ponty* (1945, 1995) und *Wolfgang Welsch* (2012,2015).

Über solche Wissensstände verfügen die „Neuen Naturtherapien“ noch nicht in breiter Weise. Es sind da viele Fragen noch offen und viele Konzepte noch nicht durch empirische Untersuchungen abgesichert. Deshalb muss man sich klar sein, dass viele Konzepte einen „vorläufigen Charakter“ haben und als **Heuristiken** zum Einsatz kommen, die durch Forschung validiert werden müssen. Das heben *Wohlfahrt* und *Mutschler* (2017, 67) in guter Klarheit hervor. Es fehlt an differenzierten Wirksamkeitsstudien, Langzeitstudien, Forschung zu den Wirkfaktoren. Es ist in der Tat so: „Die Wissenschaft zur Wirkung von Hunden auf den Menschen steckt noch in den Kinderschuhen“ (ebenda 66). Vor allem fehlt es an störungsspezifischen Untersuchungen, was auch für die Frage nach spezifischen Wirkfaktoren bedeutsam werden wird. *Wohlfahrt* und *Mutschler* (2017, 65ff) versuchen eine Übersicht zu geben, welche Wirkfaktoren in der TGT zum Tragen kommen. Dabei gehen sie von in der heterogenen Forschungslandschaft des tiergestützten Feldes und den dort vorhandenen Studien aus. Das macht sehr drastisch deutlich: es sind okkasionelle Ergebnisse und es liegen keine systematischen Forschungen zu „Wirkungen wofür“ vor. Es ist gut, dass das benannt wird. Relevante Fragen müssten sein: **Was** brauchen depressive, angst-, zwangs-, persönlichkeitsgestörte etc. Menschen, und **was** könnten Hunde (für jedes Tier in der TGT müsste man das überdenken) mit Blick auf diese Erfordernisse bringen und beitragen und **wie** können sie es beitragen? **Was** muss dann in zentraler Weise vom Therapeuten/der Therapeutin an heilsamer Wirkung kommen und **wie**, und schließlich: **Wie** können die vier Wirkungskomponenten „**Mensch-TherapeutIn** >> **Mensch-Patientin** >> **Tierassistentin**“ >> **Kontext/Kontinuum** zu einer optimalen Gesamtwirkung zusammengeführt werden, möglichst in einer Weise, die die Effekte der habituellen Mensch <> Mensch-Therapien etwa in der Psychotherapie oder Soziotherapie übersteigt – für welche Zielgruppen und Störungsbilder, muss dann noch gefragt werden, und mit welchen Zielen?

Wahrscheinlich muss die TGT auch nach relevanten Nischen suchen, in denen die Psychotherapieschulen wenig zu bieten haben. Chronifizierte PatientInnen und *hard to reach people* (Schöttler 2017) sind eine Gruppe, wo sich auch Schnittflächen zur Sozialarbeit und Sozialtherapie ergeben. Insgesamt steht die Forschung noch ganz am Anfang. Zur Skizzierung der Situation: Da gibt es eine ältere und methodisch befragbare Studie, die zeigte, dass Streichelkontakt mit Hunden in einer Untersuchung mit Studenten blutdrucksenkende Wirkung hatte (vgl. *Wohlfahrt, Mutschler* 2017, 69). Heute würde man ggf. die Oxytocinlevel miterheben. Es ist die Frage zu stellen: Trifft das auch auf PatientInnen mit stressbedingten Erkrankungen zu, nur in situ (die Kontexte sind wichtig) oder auch generalisierbar? Und ist die Wirkung nachhaltig? Wird dann Wirkung nachgewiesen, könnte man an den spezifischen therapeutischen Einsatz gehen. Da liegt noch viel Arbeit, die zu tun sich lohnt. Oder man kann mit einer anderen Strategie vorgehen: Wir wissen, welche therapeutischen Faktoren in der Mensch->Mensch-Therapie als „unspezifische Wirkfaktoren“, „Wege der Heilung und Förderung“ Wirksamkeit versprechen.

3.5 Fragen zur „speziellen Therapietheorie“ der TGT – Wirkprozesse und -faktoren, life span development

Jedes Therapieverfahren braucht theoriestrukturell **Metatheorien** (z. B. Anthropologie, Erkenntnistheorie etc.), **klinische Theorien** (Entwicklungs- und Persönlichkeitstheorie, Krankheits-, Gesundheitslehre), **Praxeologie** (Methoden- und Prozesstheorie etc.) und **Praxis** (Einzel-, Gruppentherapie etc.) – so das „**Tree of Science-Modell**“ (Petzold 1988n, 2003a, 65). In der klinischen Theorie kann man dann „**allgemeine Theorie der (Psycho)therapie** (Lernen, Emotionen, therapeutische Beziehung usw.) und „**spezielle Theorien der (Psycho)therapie**“ (Altersgruppen- und Störungsspezifität etc.) unterscheiden. Für die Naturtherapien und auch die Kreativtherapien gilt die gleiche Unterscheidung, wobei sie sich weitgehend an psychotherapeutischen und soziotherapeutischen Wissensständen orientieren müssen. Das ist unverzichtbar, weil sie die dort vorhandene reiche Forschungsliteratur berücksichtigen und nutzen müssen. Dabei wird es auch zur Ausbildung unterschiedlicher Orientierungen und Schwerpunktbildungen kommen, wie heute schon ersichtlich ist. So geht der Integrative Ansatz der Naturtherapie stark von Anthropologie und Ökologiewissenschaft und von der Psychologie und den Psychotherapiewissenschaften aus, weil es ja primär um die Therapie von Menschen unter Beiziehen von Tieren geht, wofür eine biologische und neurowissenschaftliche Fundierung unverzichtbar ist. Solche Therapie muss zugleich aber anthropologisch und mundanologisch/ ökologisch unterfangen sein. Das schlägt sich in Theorie und Praxis nieder. In der Praxeologie wird ein multi animal approach vertreten, wie man ihn auf einem traditionellen Bauernhof findet. Andere TGT-Ansätze kommen stärker von der Ergotherapie, Sozialpädagogik oder Heil- und Sonderpädagogik, Krankengymnastik (*Hippotherapie*) her und sind von diesen Berufsbildern bestimmt. Sie zentrieren oft auf einen mono-animal-approach und haben eine hunde- oder eine pferdeorientierte Ausrichtung, die es als Schwerpunktbildungen natürlich auch in der ITGT gibt (Klein 2016; Klein, Petzold 2018: pferdegestützte Arbeit; Petzold, Ellerbrock 2017, *Leißing* 2018: hundegestützte Arbeit). Immer ist aber die psychologisch-psychotherapeutische und anthropologische Grundausrichtung bestimmend mit den zentralen Fragen: Was bringt den Menschen weiter, was fördert seine Gesundheit? Was hilft? Was heilt? Das war auch die zentrale Frage, die *Klaus Grawe* bewegt hat, als er seine Therapieforchung begann (Petzold 2005q) und uns in der Integrativen Therapie in unserer therapeutischen Arbeit motiviert hatte (Petzold 1988n, 2003a). Zu dieser Frage nach

wirksamer Hilfe hatte *Klaus Grawe* seine aus der Therapieforschung gewonnenen Wirkfaktoren vorgelegt (*Grawe et al. 1994; Grawe 1998, 2004*). Ich habe dazu meine „Vier Wege der **Heilung** und **Förderung**“ (*Petzold 1988n, 2003a, 2012h*) aufgrund der Forschungsliteratur und in Auswertung von Therapieprozess-Dokumentationen erarbeitet. Dazu kamen die „14 Heil- und Wirkfaktoren“ (*Petzold 1993p, 2012h*), die sich in den Prozessen der „Vier Wege“ als wirksam herausgestellt haben und deshalb spezifisch eingesetzt werden. Und so muss man auch in der TGT bzw. ITGT fragen: **Was** kann der Hund beitragen, **was** die Therapeutin und der Hundehilfende im „Kombipack“. Was können der Patient oder die Patientin beitragen: auf welche Weise, für welche Lebenslage, Situation und Störung?

Während meiner Tätigkeit als Gastprofessor am Institut von *Klaus Grawe* in Bern [1980-1989] hatte es wechselseitige Anregungen gegeben (vgl. *Hohmeier 2015; Petzold, Orth, Sieper 2006*). Die integrativtherapeutischen Modelle sind mit *Grawes* Ansatz kompatibel. Sie ergänzen sich gut. Die „Wege, Prozesse, Faktoren“ könnten wiederum daraufhin angeschaut werden, **was** der Patient braucht und **was** der Hund bzw. Hund und Hundetherapeutin **wie** bereitstellen könnten auf dem Boden einer guten **therapeutischen Beziehung** (*Petzold 2012c; Petzold, Müller 2005/2007*), in der Therapeutin und Therapieassistentin zusammenwirken. In dieser Weise wird in der „Integrativen tiergestützten Therapie“ gearbeitet (*Leißing 2018; Stubbe 2016*). Und auch das muss untersucht werden. Gerade auch, weil wir aus der Psychotherapieforschung wissen, dass 1-30% der Therapiewirkung der Mensch-Mensch-Therapiebeziehung zuzuordnen sind, „nur“ 1-15% der Therapiemethode (trifft das auch für die TGT zu?). 1-15% fallen auf Placebo-Effekt und 1-40% auf extratherapeutische Faktoren (*Asay, Lambert 1999; Lambert 2013*) wie Patienteneigenschaften, Lebensumstände, Lebensereignisse. In diesem letztgenannten Bereich könnte ein besonderes Wirkungspotential der TGT liegen. Als Beispiel sei genannt die therapeutisch indizierte und verantwortlich empfohlene Anschaffung eines Hundes, die dann noch über einige Zeit therapeutisch begleitet wird. Das kann zur Veränderung eines „bewegungspassiven Lebensstils“ beitragen oder neue Kommunikationsfelder eröffnen, die **nachhaltig** genutzt werden. Lebensstilveränderungen gehören zu den schwierigsten Aufgaben in Therapien, und die traditionellen Psychotherapien scheitern – was die Nachhaltigkeit ihrer Wirkung anbetrifft – oft an dieser Hürde (*Petzold 2014h*).

Aus der Sicht der Integrativen Therapie kommt im gesamten therapeutischen Geschehen der **psychotherapeutischen** Kompetenz des Behandlers eine immense Bedeutung zu, weil er die „**Vier Wege der Heilung und Förderung**“ in einer zweifachen Ausrichtung verwenden kann: einmal in der **Behandlung** von PatientInnen in kurativer Absicht (**Heilungsaspekt**), zum anderen in der Unterstützung gesunden Verhaltens (**Förderaspekt/Salutogenese**). Hier hat die Integrative **Therapie** für die TGT enorm viel zu bieten. Bei dem **Förderaspekt** in der tiergestützten agogischen/pädagogischen Arbeit muss pädagogisches Geschick zum Tragen kommen, denn hier wird das Fördern von „Entwicklungsaufgaben“ (*Havighurst 1948*) unter Nutzung der „**Vier Wege**“ fokussiert. In beiden Zugangsweisen, dem therapeutischen und dem agogischen, ist die Kompetenz zur Führung und zum tiergerechten Einsatz des Hundes von grundlegender Bedeutung und sind komplexe und *differenzielle* empathische Leistungen gefordert: zum Patienten/zur Klientin hin und zum Tierassistenten hin. Die Empathieforschung der „*social neuroscience*“ – höchst relevant für therapeutische Arbeit (*Decety, Ickes 2009; Decety, Fotopoulou 2015*) – muss dabei auf die Doppelaufgabe des

Mensch-Tier-Erfassens zugesetzt werden, um die Prozesse in der Tiefenstruktur verstehen zu können. Zu der humantherapeutischen Arbeit und Prozessgestaltung findet sich bei *Wohlfahrt* und *Mutschler* sehr wenig. Sie betonen aber völlig zu Recht: „Für uns ist der Mensch der entscheidende Faktor. Nur wenn der Mensch gut ausgebildet und vorbereitet ist, kann ein gut ausgebildeter Hund eine große Bereicherung der Therapie sein“ (*Wohlfahrt, Mutschler* 2017, 166). Das sehen wir in der ITGT genauso, denn nur so kann eine fruchtbare therapeutische Beziehung gestaltet werden (*Petzold* 2012c, *Petzold, Müller* 2005/2007). *Wohlfahrt* und *Mutschler* (2017, 168ff.) stellen kurz ihre Modelle zur „therapeutischen Arbeit in der **Triade**“ vor, leider ohne lebensalterspezifische Zupassung. Wir sprechen lieber von einem „**dynamischen Synergieviereck**“, weil wir die Umwelt als **Kontext/Kontinuum** als eigene, zentrale und deshalb explizit zu benennende Größe ansehen (*Petzold* 2006p, 2013g), die indes in ihrer sinntragenden und sinngebenden Fülle nur den menschlichen PartnerInnen in dem Viereck vollauf zugänglich ist – der Hund, das Lama etc. können nicht. Das wird – wie schon erwähnt – über die ökologischen Neurowissenschaften, die sich mit den höchst wichtigen und artspezifischen Umweltfaktoren, Habitatscharakteristiken befassen, gut gestützt (*Petzold* 2018c). Über die Komponente „**Kontinuum**“ (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) wird die so wichtige zeittheoretische und damit biographische (*Petzold* 2016f) aber auch zeitgeistbestimmte (ders. 1989f/2016l) Dimension berücksichtigt (*Petzold* 1991o). Kinder lernen auch in der Therapie „die Zeit“ – auf dem Stunden- und Tageszeitniveau, aber auch auf dem weitgreifenden Jahreszeit-Niveau –, wie sie dem jeweiligen Alter zugänglich ist (*Sponse* 2001). In der TGT müssen sie dazu noch die „Zeit der Tiere“ verstehen lernen, die anders ist als „Menschenzeit“. Weiterhin kommt über das **Kontinuum** die Dimension der „**Lebensspanne**“ (life span developmental approach, *Petzold* 1992e, 1999b, *Sieper* 2007b) in den Blick, und in jeder Kindertherapie müssen Kinder lernen, dass sie wachsende, sich entwickelnde Wesen sind – die so zentralen Prozesse des „**Selbsterkennens**“, des „**Selbstlernens**“, des „**Lernens ein Selbst zu werden**“ (*Petzold, Orth* 2017b). Das begründet „**Selbstwissen**“, „**Selbstkenntnis**“, „**Selbstgewissheit**“, „**persönliche Souveränität**“ (*Petzold, Orth* 2014). Und auch hier ist in der TGT zusätzlich zu vermitteln: Tiere wachsen anders, lernen anders, kommunizieren anders, nämlich auf *Hundeweise*, *Hamsterweise* etc.

Das ist „**Weltwissen**“, Naturwissen, das bei den Kindern als „**Weltlernen**“ vermittelt wird, wodurch sie die Welt kennen und sich in ihr zu verhalten und zu steuern lernen – Menschen und Tieren gegenüber und in Umgebungen und Sozialsituationen. Das gilt es auch im Tiertherapiekontext als wichtig zu vermitteln und zählt zu den wesentlichen **sozialisatorischen** und **ökologisatorischen** Aufgaben der TGT. Sie wirkt dabei durch die Präsenz der Tiere insgesamt komplexer als rein verbale psychoedukative Instruktion. Allein damit hat sie noch einen zusätzlichen Fördereffekt. Kinder lernen: „nicht-humane Tiere“ sind anders, jede Art auf ihre Weise, dem jeweiligen „Tierbild“ entsprechend. Auch zu diesem Thema der **multiplen Beziehungen** (in einem *multianimal approach* auch die Beziehungsdifferenzen z. B. von Katze und Meerschwein berücksichtigend) und ihrer Wirkungen muss in der TGT insgesamt noch viel erarbeitet werden. Die meisten PraktikerInnen arbeiten hier „intuitiv“, und sind sie sehr tier- und menschen erfahren und nicht zu anthropomorphisierend, dann liegen sie meist richtig.

Die bislang noch weitgehend fehlende „Störungsspezifität“ wird unverzichtbar, denn die Arbeit mit einem depressiven oder persönlichkeitsgestörten Patienten erfordert unterschiedliche Beziehungsgestaltung und ggf. einen differentiellen Einsatz des Hundes in solchen Triaden. Den meist okkasionellen Studien mangelt es oft an klinischer Systematik,

methodischer Güte und klarer Differenzierung zwischen tiergestützter therapeutischer Arbeit mit klinischen Populationen und tiergestützten Aktivitäten und Fördermaßnahmen. Gänzlich fehlt eine differentielle entwicklungspsychologische Perspektive – Kinder mit drei, fünf, sieben, neun Jahren sind sehr unterschiedlich in ihrer kognitiven und motorischen Leistungsfähigkeit, ihren emotionalen und sozialen Bedürfnissen und Fähigkeiten. Es wird deshalb eine Ausrichtung am „*life span developmental approach*“, eine „Entwicklungspsychologie und –neurobiologie der Lebensspanne“ erforderlich (Petzold 1992e, Abels et al. 2008), zumal die TGT bislang besonders in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Alten Menschen eingesetzt wird. In der Orientierung an der menschlichen Entwicklung liegt ein besonderer Schwerpunkt der Integrativen Therapie, die sich als eine „*life span developmental therapy*“ versteht (Petzold 1992e, 1999b, Sieper 2007b) und eine eigene Form der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie²⁹ und der Gerontotherapie³⁰ erarbeitet hat. Solches Wissen aus der „**speziellen Theorie der Psychotherapie**“ muss natürlich auch der tiergestützten Arbeit zu Gute kommen.

4. Fragen zur „Allgemeinen Therapietheorie“ in der TGT – Naturbegriff, Welt-, Menschen- und Tierbild

Aus den voranstehenden Ausführungen zur „speziellen Therapietheorie“ – und da wurden ja nur exemplarisch einige wichtige Themenkomplexe herausgegriffen – dürfte deutlich geworden sein, dass für die naturtherapeutischen Verfahren ein hoher Bedarf an Theorie- und Praxeologiewissen besteht. Hier können sie bei den übrigen Therapiewissenschaften nützliche, ja z.T. unverzichtbare Wissensstände abrufen. Bei den Bewegungs-, Sport-, Leib- bzw. Körpertherapien ist das ähnlich. Sie bedienen sich dabei noch stärker bei den biomedizinischen neuromotorischen, sport- und bewegungswissenschaftlichen Wissensständen, für die humantherapeutischen Fragen aber bei Psychologie und Psychotherapie (Hölter 2011). Bei den Kunst- und Kreativitätstherapien liegt das ähnlich. Sie greifen meistens ganz explizit auf die grossen Psychotherapieschulen zurück, weil sie dort vieles finden, was für sie anschlussfähig erscheint (Petzold, Osten 1990). Den Naturtherapien gelingt diese Anschlussnahme bislang (noch) nicht, weil die traditionellen Psychotherapierichtungen von einer solchen Naturferne und fehlenden Bezügen zu den Bio- und Ökowiensschaften charakterisiert sind, dass dort wenig Möglichkeiten des Andockens bestehen. Das ist bei der „Integrativen Therapie“ (Petzold 2003a; Leitner 2010) anders, denn sie hat selbst naturtherapeutische Verfahren entwickelt und konnte in diesem Bereich sogar eine Pionierstellung im Feld der Psycho- und Soziotherapie begründen. Außerdem hat sie eine klare evolutionstheoretische Orientierung (Petzold 2006j/2016, 2009a) und eine ökologische Grundausrichtung (ders. 2006p, 2016i; vgl. Moscovici 2002). Die Verbindung zur russischen neurowissenschaftlichen und kulturtheoretischen Schule (Lurija, Vygotskij, Bernstein u.a. Petzold, Michailowa 2008) hat eine solche Ausrichtung noch vertieft (vgl. Lurija, Vygotskij, 1930/1992), die durchaus mit einer phänomenologischen Grundhaltung zu vereinbaren ist, wie Merleau-Ponty in „La Nature“ (1995) gezeigt hat. Die Integrative Therapie kann deshalb aus ihrem Theoriefundus zur „speziellen Therapietheorie“ genauso Materialien beisteuern wie zu den Fragen der „allgemeinen Therapietheorie“.

²⁹ Metzmacher, Petzold, Zaepfel 1995, Petzold 2018d; Petzold, Feuchtner, König 2009; Petzold, Trummer 2017.

³⁰ Petzold 1985a, 2005a; Petzold, Bubolz 1979; Petzold, Horn, Müller 2009.

Seit ihren Anfängen haben Tiere und Naturbezüge eine wichtige Rolle im integrativen Denken und Handeln gespielt. Heute im Bedrohungshorizont der ökologischen Prekarität und anthropogenen Naturzerstörung auf globaler Ebene wird es aber notwendig, offensiv die *mundanologische* Maxime zu vertreten, *den Menschen „von der Welt her“, und nicht mehr die Welt primär vom Menschen her zu denken* (Petzold 2015k, Welsch 2012, 2015). Unter solchen Perspektiven muss auch die „Gefährtschaft zum Tier“ (Petzold, Ellerbrock 2017) neu überdacht werden und zu einer *Anthrophilie*, zur Menschenliebe, muss eine Liebe zur Natur hinzu gestellt werden. Das ist mit der „Biophilia-Hypothese“ von *Edward Osborne Wilson* (1984; *Wilson, Kellert* 1993) unternommen worden, die ein *grundsätzliches Interesse* des Menschen an der Natur annimmt. Die Natur bietet ja auch Nahrung, Schutz, Grund ihr dankbar zu sein. Die Menschen verhalten sich aber weltweit alles andere als „biophil“. So findet sich beispielsweise im Grundlagenbuch von *Wohlfahrt und Mutschler* (2017) kein Kapitel zu dieser Problematik der anthropogenen Naturzerstörung, ein veritabler Mangel in dieser ansonsten so vielfältig nützlichen Publikation. Heute darf dieses Thema in keiner naturtherapeutischen Veröffentlichung fehlen und muss die vorgebliche menschliche „**Biophilie**“ problematisiert werden (vgl. 4.5). Wir sprechen deshalb in den neuen Naturtherapien aus integrativer Perspektive von einer „**prekären Biophilie**“ (Petzold2016i) mit dem Verweis darauf, dass über die Menschheitsgeschichte hin sich durchweg bei allen Hominidae ein ausbeutendes und oft zerstörerisches Verhalten der Natur gegenüber finden lässt. Mit einem „Interesse“ an der Natur als „evolutionär vorbereitete Anziehung (‘Affinität’) des Menschen zu Lebewesen“ (*Wohlfahrt, Mutschler* 2017, 49) benennt man eine **Trivialität**, die sich bei vielen anderen Tieren, in Sonderheit den Prädatoren, gleichfalls findet. Menschen sind umweltorientiert auf Beute oder Freßfeinde gerichtet. Hier, „... ein genetisch fixiertes menschliches Bedürfnis [...] sich nichtmenschlichen Lebewesen und der Natur anzunähern“ als „physische, emotionale und kognitive Hinwendung zu Leben und Natur“ (ebenda) anzunehmen, wie *Wohlfahrt, Mutschler* die „Biophilie-Hypothese“ *Wilsons* darstellen, heißt, den Begriff „unproblematisiert“ zu approbieren. Wir werden auf dieses Thema noch zurück kommen (4.5.2). In den Naturtherapien, hier der tiergestützten Therapie, ist es besonders wichtig, die Verbindung zwischen unterschiedlichen Wissensbereichen gut zu überdenken, denn wir bewegen uns an Schnittstellen zwischen Natur-, Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften. Da kann es leicht zu *Kategorienfehlern* und Brüchen zwischen unterschiedlichen Ebenen kommen, die (noch) nicht konsistent verbunden werden können. Das zeigt sich an Fragen wie dem Körper-Seele-Welt-Problem oder dem Verhältnis von Natur und Kultur usw.

4.1 Mensch und Welt, Natur und Kultur –anthropologische und mundanologische Perspektiven

Wenn man sich mit Fragen des „Menschenbildes“ - der *anthropologischen Ebene* – befasst, müsste eigentlich zugleich die Frage nach dem „Weltbild“ thematisiert werden, denn der Mensch ist immer „Mensch-in-der-Welt“. Diese *s t r u k t u r e l l e* Verbindung wird aber oft nicht berücksichtigt und ausgearbeitet. In der TGT steht man vor der gleichen Situation: das Tier ist immer in und mit seinem Habitat zu betrachten. Deshalb muss man seine Position zum „**Menschenbild**“ – *anthropologische Ebene* – und zum „**Weltbild**“ – *mundanologische Ebene* – offenlegen, wobei der letztgenannten Ebene auch noch das „**Tierbild**“ zuzuordnen ist.

Es gibt bekanntlich viele Menschenbilder (vgl. meinen Sammelband *Petzold* 2012f). Das gewählte Menschenbild in einer „Tiergestützten Therapie“ muss an die übrigen

Theoriestände tiergestützter Arbeit gut anschlussfähig sein – bei den meisten Ansätzen der TGT ist das eine gänzlich unbearbeitete Frage. Im „**biopsychosozialökologischen Menschenbild**“ der „Integrativen Therapie“ (vgl. *Petzold* 1965, 2003e/2011) sprechen wir vom Menschen – gendersensibel Frau und Mann (*Petzold, Orth* 2011) –, als von einem durch seine exterozeptiven, propriozeptiven und interozeptiven Sinne „**informierten Leibsubjekt im soziokulturellen und ökologischen Weltbezug**“, der tagtäglich die Welt aufnimmt, internalisiert und interiorisiert (*informed body subject, embodied and embedded*). Menschen sind aus integrativer Sicht „**Körper-Seele-Geist-Wesen in Kontext und Kontinuum**“ (*Petzold* 1965, 1974k, 2002j, 2009c; *Petzold, Sieper* 2012a), womit s t r u k t u r e l l die **mundanologische** Ebene mit der Frage nach einem „Weltbild“, nach Vorstellungen über die Welt und über die Natur im Raum steht. Dieses heute als „**Körper-Seele-Geist-Welt-Problem**“ (*body-mind-world, Petzold, Orth* 2017a, b) zu formulierende Thema verlangt, dass in einer modernen Theorienbildung der Mensch als „personales Leib-Selbst im Kontext/Kontinuum“ nicht mehr losgelöst von der Welt betrachtet wird (*Petzold* 2006p, 2015k), nicht isoliert von der mundanen Ökologie, von der Natur, deren Teil er ist (*Merleau-Ponty* 1995; *Petzold, Orth, Orth-Petzold* 2008; *Welsch* 2012, 2015). Der Mensch als „*être-au-monde*“, als zur Welt gerichtetes „Leib-Selbst“, gehört dem „*Fleisch der Welt*“ zu (*chair du monde, Merleau-Ponty* 1964). Wir denken mit *Merleau-Ponty* also die Welt nicht mehr nur vom Menschen her, sondern den „Menschen auch von der Welt her“³¹. Der Mensch ist unabdingbar Teil der Natur (*Welsch* 2011; *Petzold, Orth-Petzold, Orth* 2013). Wir konzeptualisieren das heute natürlich auch aus Sicht der biologischen Grundlagenforschung etwa mit Blick auf die Endosymbiontentheorie (*Margulis* 1999), nach der wir in jeder unserer Zellen Organellen (Mitochondrien und Plastiden) haben, die in den Frühzeiten der Evolution aus einer Symbiose von Eukaryoten und prokaryotischen Organismen (z. B. Archaeen) entstanden sind.³² Wir tragen die Evolution also in uns, wie die molekularbiologische Forschung und die Genetik in immer neuen Entdeckungen bestätigen. Diese verschränkende, prozessuale Dialektik von **Welt/Natur < > Mensch/Natur** bzw. **Mensch/Natur < > Welt/Natur** in ständigen Iterationen muss mehrperspektivisch und metahermeneutisch betrachtet und in vernetzendem Denken verstanden werden (*Petzold* 2005p, 2017f). Zu ihr gibt es heute keine Alternative.

„**Natur** ist die Gesamtheit aller biologischen Lebensprozesse und Lebensformen mit ihren jeweiligen, Leben ermöglichenden geophysikalischen und ökologischen Mikro-, Meso-, Makro-Kontexten und ihren anorganischen und organischen Materialien sowie ihrem Kontinuum [...]. Dabei ist **Natur** nicht nur unberührte Biosphäre, sondern auch von Menschen, ihrem Denken, Planen und Handeln [...] gestaltete und überformte, ja sogar beschädigte und deformierte Natur. Weil der **Mensch Teil der Natur** ist, gehen auch immer sein Erleben von Natur und seine kulturellen Vorstellungen über Natur in ein Naturverständnis ein – nicht zu reden von seinem Handeln in der und an der Natur, seine eigene eingeschlossen“ (*Petzold, Orth-Petzold, Orth* 2013a, 7). Damit kann und muss der Mensch – mit der Fähigkeit zur „**Exzentrizität**“, zum abständigen Überblick ausgestattet und mit den Möglichkeiten zu „**globaler Destruktion**“ ausgerüstet –, sich auch als **devolutionäres Risiko** für die mundane Natur sehen (*Petzold* 1986h/2016). Mit seiner **Exzentrizität** und seinem **Devolutionpotential** unterscheidet er sich von allen anderen Tieren. Sein **ökologischer „Fußabdruck“** (*Wackernagel, Beyers* 2016) kann die Welt zertreten, denn sie ist vulnerabel, und der Mensch ist als „exzentrischer“ eben **nicht** prinzipiell „**biophil** und **ökophil**“, er muss sich diese Qualitäten des sorgsam und liebevollen Umgangs mit der Welt erarbeiten, wieder und wieder durch eine naturbewahrende Lebensführung.

³¹ *Bischlager* 2016; *Cotten* 2000; *Dupont* 2001; *Nita* 2008; *Petzold* 2015k.

³² *Butterfield* 2014; *Martin et al.* 2015; *Timmis et al.* 2004.

4.2 Entwicklung der Persönlichkeit durch Enkulturation, Sozialisation und Ökologisation

Zu der hier kurz umrissenen *anthropologischen* und *mundanologischen* Ebene des „Leib-Subjekts bzw. *Leibselbsts* in der *Lebenswelt*“ (Petzold 2003a, 2003e/2011, 2009c) kommt dann noch eine weitere hinzu: die *persönlichkeitstheoretische* Ebene, denn der Mensch als Leib-Subjekt ist ja „personales Subjekt“. Er ist durch seine Entwicklungen über die „Lebensspanne“ hin (*in the life span*) und in einzelnen „Lebensphasen“ (Abels et al. 2008) biographisch gewordene Persönlichkeit (Petzold 2016f, 1999b, Sieper 2007b; Swanton 2010). Wenn man also therapeutisch Persönlichkeiten beeinflussen will, z. B.

„Persönlichkeitsstörungen“ integrativ behandeln will (Gunderson, Links 2014), muss man auch Konzepte zu einer **Persönlichkeitstheorie** haben, hinter der **Entwicklungstheorien** stehen (Petzold 1993a/2003a, 515-607), d. h. psychologische und neurobiologische Entwicklungsmodelle, die in **Sozialisation, Enkulturation** und **Ökologisation** zum Tragen kommen (Petzold 2006p, 2012q).

Enkulturation wird als der übergeordnete kulturelle Rahmen und zugleich als der fundierende Untergrund aller sozialen Prozesse gesehen, dem auch die Deutungen, Bedeutungen und Sinngewandlungen der sozialen Wirklichkeit und auch der ökologischen Gegebenheiten auf der Mikroebene und der globalen Ebene entspringen. Alle sozialen und ökologischen Phänomene sind in eminentester Weise **kulturell bestimmt**. Das ist eine Basisannahme, die in allen therapeutischen Richtungen von den Menschenbild-, Tierbild- und Weltbildannahmen bis in die interpersonalen Prozesse in der therapeutischen Beziehung berücksichtigt werden muss (Petzold 2016q). Die Migrationssituation hat das sehr nachdrücklich evident gemacht. Auch in die TGT kann das hineinspielen, etwa bei Genderfragen in der Arbeit mit muslimischen MitbürgerInnen oder der Wertung von Hunden, die als Therapetier im Kontext der Migrantenarbeit mit Menschen aus dem vorderorientalischen Kulturraum oft nicht in Frage kommen.

Enkulturations- und Sozialisationsperspektiven werden von etlichen Therapierichtungen schon berücksichtigt – noch immer von zu wenigen. Im Integrativen Ansatz spielen sie eine grosse Rolle (Petzold 2015l, 2016q). Als ein Spezifikum der Integrativen Therapie und ihrer naturtherapeutischen Methoden haben wir die Entwicklungsprozesse nicht nur im **sozialen** sondern auch im **ökologischen Bereich** fokussiert (grundlegend Petzold 1992e, 1995a, 2006p). Letzterer wird als zunehmend wichtig in den verschiedenen Interventionsbereichen erkannt (Fleury-Bohi et al. 2012; Heft 2001, 2013) etwa in der Supervision (Brinker 2016) oder der Ökopsychosomatik (Hömborg 2017; Petzold 2018c). Mit dem Konzept der „**Ökologisation**“ tragen wir dem Rechnung.

Sozialisation und **Ökologisation** haben natürlich Schnittmengen bzw. Überschneidungen und dennoch eine jeweilige Spezifik, die in der persönlichen Entwicklung eines jeden Menschen in unterschiedlichen Gewichtungen zum Tragen kommen (Petzold, Orth-Petzold 2018a). Die dazugehörigen Theorien können hier nicht dargestellt werden. Es mögen unsere kompakten Definitionen genügen:

Enkulturation

»**Enkulturation** ist der Prozess der differentiellen Übermittlung von komplexen Informationen aus gesellschaftlichen Räumen, potentiell der globalen Gesellschaft, über *unmittelbare Partizipation* an „life“ erlebtem kulturellem Leben, Manifestationen von „Zeitgeistphänomenen“ (Petzold 1989f/2016l) oder mediatisiert über vielfältige Medien („neue Medien“) und die dadurch mögliche subjektiven Übernahme von **Kultur(en)**. Sie werden als Ensembles/Gesamtheiten kultureller Güter gesehen (Sprache, Wissen, Geschichte, Traditionen, Menschen- und Weltbilder, Werte, Ideale, kulturelle Selbstverständnisse und Identitätsmarker, kulturelle Monumente, Kunst, Staats- und

Rechtsformen, Strategien der Ökonomie und Politik etc.) und weitergegeben in Form von *kollektiven Kognitionen, übergreifenden emotionalen und volitiven Lagen und Lebenspraxen mit ihren – oben genannten - Inhalten* durch ein Individuum bzw. durch Gruppen von Individuen, die **enkulturiert** werden zugleich aber auch in *die Kultur zurückwirken* und **Kulturarbeit** leisten. In **monokulturellen** Gesellschaften herrscht Isolationismus, der in einer sich zunehmend globalisierenden Weltkultur keine Zukunftsfähigkeit schafft. In **multikulturellen** Gesellschaften finden sich multiple Enkulturationsprozesse, die sich wechselseitig bereichern können, aber auch in der Gefahr stehen, in Missachtung der anderen Kultur und durch hegemoniales Dominanzstreben in Kulturkämpfe, Kämpfe von Kulturen zu geraten, die sehr destruktiv und blutig werden. Durch *differenzielle Enkulturationen* in **polylogischem, interkulturellem** Austausch und in Wertschätzung kultureller Verschiedenheiten können Kulturen voneinander lernen und sich affiliieren, so dass es zu Synergien kommt und übergeordnete, **transkulturelle Qualitäten** emergieren können – z. B. die Qualität einer übergeordneten, **konvivialen europäischen Kultur** oder die Qualität eines **inklusiven kosmopolitischen Weltbürgertums** (*Demokrit, I. Kant, H. Arendt, J. Derrida, J. Habermas, J. Rawls*) mit einer *transversalen Weltkultur*« (Petzold 2003m/2007; Petzold, Orth 2004b)..

Sozialisation

»**Komplexe Sozialisation** wird im Integrativen Ansatz als die wechselseitige Beeinflussung von Systemen in multiplen Kontexten entlang des *Zeitkontinuums* (Petzold, Bubolz 1976a) aufgefasst als der – gelingende oder misslingende – Prozess der Entstehung und Entwicklung des **Leibsubjekts** und seiner **Persönlichkeit** in komplexen Feldern bzw. Feldsektoren, *sozialen Netzwerken und Konvois* (Hass, Petzold 1999) über die *Lebensspanne* hin, in denen die gesellschaftlich generierten und vermittelten sozialen, ökonomischen und dinglich-materiellen Einflüsse und *Feldkräfte* unmittelbar und mittelbar den Menschen in seiner Leiblichkeit mit seinen *kognitiven, emotionalen, volitiven* und negativ-stigmatisierende Attributionen, emotionale Wertschätzung, Ressourcenzufuhr oder -entzug, Informationen aus dem kommunikativen und kulturellen Gedächtnis (J. Assmann 1999), *sozial-kommunikativen Kompetenzen* und **Performanzen** prägen und formen durch positive und Förderung oder Mißhandlung. Dabei wird der Mensch als *'produktiver Realitätsverarbeiter'* (Hurrelmann 1995, 66) gesehen, der in den Kontext zurückwirkt, als *'Mitgestalter seiner eigenen Identitätsprozesse'* (vgl. Brandtstädter 1985, 1992) durch Meistern von *'Entwicklungsaufgaben'* (Havighurst 1948), durch Identitätswürfe, Ausbildung von *'Identitätsstilen'*, Wahl von *life styles* und *social worlds*. In Prozessen multipler Reziprozität, der *Ko-respondenz* und Kooperation, der Ko-konstruktion und *Kokreation* interpretiert und gestaltet er die materielle, ökologische und soziale Wirklichkeit gemeinschaftlich (Vygotsky 1978) in einer Weise, dass die Persönlichkeit, die relevante ökologische und soziale Mikrowelt und gesellschaftliche Meso- und Makrofelder, ja die Kultur (Müller, Petzold 1999) sich beständig verändern und er sie und sich mit allen Ressourcen, Kompetenzen und Performanzen entwickelt. Dies geschieht in einer Dialektik von Vergesellschaftung (Generierung von *'social worlds'*, kollektiven Kognitionen, Klimata und Praxen) und Individuation (Generierung subjektiver Theorien, Atmosphären und Praxen). Ihr Ergebnis ist eine je spezifische, in beständigen konnektivierenden und balancierenden Konstitutionsprozessen stehende, flexible, **transversale Identität** des in Weltkomplexität navigierenden Subjekts und seiner sich beständig *emanzipierenden Persönlichkeit* in einer wachsend globalen, *transkulturellen Gesellschaft* mit ihren Makro-, Meso-, Mikrokontexten und deren Strukturen und Zukunftshorizonten« (Petzold 2001p).

Ökologisation

»**Ökologisation** ist die Beeinflussung und Prägung von Menschen (ggf. nicht-humanen Tieren) durch *ökologische* Einwirkungen und Informationsflüsse, die als materielle „Lebensbedingungen“ (Klima, Landschaft, Pflanzenwelt etc.) „aus der **Natur**“, d. h. *aus einer ökologischen Umwelt* kommen und als „multiple Stimulierung“ wirksam werden, indem sie Menschen und Menschengruppen durch die „Gegebenheiten der **Natur**“ und durch „Interaktionsmöglichkeiten mit der **Natur**“, die aufgenommen

und verinnerlicht werden (Internalisierung, Interiorisierung), bestimmen und formen. **Ökologisation** geschieht weiterhin auch durch *soziokulturelle* Einwirkungen und Informationsflüsse, die „aus der **Kultur**“, *aus einer sozialen Umwelt* kommen und wirksam werden, indem sie symbolvermittelt (z. B. mit Sprache) Menschen als symbolverstehende Wesen „über die **Natur**“ informieren und dadurch ihr Verhältnis und Verhalten zur Natur und zu sich selbst in kulturspezifischer Weise bestimmen und formen«(vgl. *Petzold 2006p; Petzold, Orth-Petzold 2018a*).

Das Ökologisationskonzept wurde an anderer Stelle schon ausführlich dargestellt (*Petzold 2016i; Petzold, Orth-Petzold 2018a*). Die sehr differenzierten Definitionen vermitteln einen Eindruck von der Komplexität der kulturellen, sozialen und ökologischen Räume und Einflusssphären, in denen sich Menschen und auch Tiere entwickeln, d.h. ihre spezifische Wesensart oder „Persönlichkeit“ ausbilden. Diese vielfältigen direkten und, mehr noch, indirekten „fungierenden“ Einflüsse werden nur zu einem geringen Teil bewusst aufgenommen, denn die Informationsströme, die in jeder Mikrosekunde auf uns einwirken, bleiben überwiegend unbewusst bzw. vorbewusst (*Petzold 2003a, Bd I, 256*). Dennoch wirken diese Informationen bis in die Leiblichkeit, wie z.B. ein „bedrückender Zeitgeist“ (*Petzold 1989f/2016l*) zeigt.

Durch die auf die Entwicklung des menschlichen „Leib-Subjektes“ einwirkenden **enkulturativen, sozialisatorischen** und **ökologisatorischen** „Informationsströme“ bildet sich der „**informierte Leib**“ aus, formt sich die *Persönlichkeit* des Menschen auf einer organismischen, „leibhaftigen“ Grundlage in steter **Ko-respondenz** mit der Lebenswelt (*Petzold 1978c/1991e*), als Gruppenwesen in **Polylogen**, d. h. in „*vielfältigen Gesprächen und Erzählungen mit Vielen, nach vielen Seiten, über Vieles*“ (*Petzold 2005ü, 2016f, Petzold, Leuser, Klempnauer 2017*). Der Mensch, das gilt es festzuhalten, wird aber nicht nur durch die externalen Informationsströme und ihre interozeptiven Antworten geformt, er gestaltet sich auch selbst in **ko-kreativen** Aktionen und Interaktionen mit anderen und in „inneren Polylogen“ mit seiner intrapersonalen Vielfalt (*Iljine, Petzold, Sieper 1967/1990; Petzold 2005ü*). Als ein „**produktiver Informationsverarbeiter**“ (*Hurrelmann 1995*) ist er *auch* Schöpfer seiner eigenen Persönlichkeit (*Brandtstädter, Lindenberger 2007*), leistet er „**Identitätsarbeit**“ (*Petzold 2012q*). Sein „**Selbst ist Künstler und Kunstwerk**“ zugleich (*Petzold 1999q*) und das auch wesentlich in reflexiven und metareflexiven Prozessen. Über diese Möglichkeit verfügen Tiere nicht. Natürlich verarbeiten auch sie ihre aufgenommene Wirklichkeit durchaus in produktiver Form (sie lernen Jagen, ihr Habitat kennen, ihre Menschentiere „nutzen“ – Katzen sind da meisterlich), ja sie handeln in kreativer Weise (*Kaufmann, Kaufmann 2015*), indes nicht in einer nachdenklichen, überdenkenden, metareflexiven Art und Weise. Biologisch ist der Mensch **Tier** – ein besonderes natürlich – zugehörig dem *Tribus* Hominini, der *Gattung* Homo, der *Art* Mensch, durch die soziokulturellen und ökologischen Umwelteinflüsse geformt, bis in die Physiologie (Genetik, Epigenetik, Polymorphismen).

Jede **Persönlichkeitstheorie** – so auch die der Integrativen Therapie (*Petzold 2003a, 2012q; Höhmann-Kost, Siegele 2004*) und ihrer naturtherapeutischen und kreativtherapeutischen Methoden – gründet auf einer **Anthropologie** (ders. 2003e, 2012f). Man muss sich dieser Basis bewusst sein. Unsere Basis ist das „informierte Leibsubjekt“ in der „Lebenswelt“. Moderne Verfahren können von dieser biologischen Grundverfasstheit nicht abgehen, die bis in die **Entwicklungspsychologie** bzw. **-biologie** gesunden und gestörten Verhaltens (Gesundheits-/Krankheitslehre, *Petzold 1996f/2013*) durchträgt, ohne dass damit ein reduktionistischer Biologismus gegeben ist. Der Integrative Ansatz sieht „Organismus, Entwicklung und Persönlichkeit“ verschränkt als „**personales Leibselbst in/mit Kontext/Kontinuum**“ und der Terminus zeigt: das selbst- und weltbewußte **Leibselbst** darf

nicht ohne **Umweltbezüge** im Zeitstrom, im „**Chronotopos**“ (Bachtin 2008; Bösel 2012) gedacht werden. Es ist reflexiv/metareflexiv bewußt, es ist intentional, es ist multiperspektivisch und polylogisch und es ist damit **transversal** – d.h. es vermag die Welt in ihrer ökologischen Globalität, in ihrer kulturellen Vielfalt, in ihren Gedankenwelten und Welten des Wissens zu durchmessen. Es könnte auf dieser Basis auch „**ökosophisch**“ handeln, zu einem „weisen Umgang“ mit der Natur finden.

Das spatiotemporal, durch Lebensraum und Lebenszeit bestimmte „**Leibselbst**“ ist Basis der Ich-Prozesse, eines prozessualen „**Ich**“, das sich durch das Kontinuum des Lebens in seinen jeweiligen Lebensräumen bewegt. Das macht die „**Transversalität**“, seine das Leben durchquerende Qualität aus (Petzold 2017f). In diesen Prozessen geschieht in der Interaktion mit der sozialen und ökologischen Umwelt „Einleibung“, **embodiment** von Welt, in die das Subjekt eingebettet ist (**embeddedness**, Petzold 2009c) und zugleich wird die Welt in diesen Prozessen auch „**mentalisiert**“, wird „Vorstellungswelt“, aber auch gestaltbare Welt – for *better and worse*. Diese Doppelprozesse von **Embodiment** und **Mentalisation** (Petzold, Orth 2017a, b) kennzeichnen die „Identitätsarbeit“ in *Sozialisation, Enkulturation* und *Ökologisation*, Prozesse, in denen sich „**persönliche Identität**“ konstituiert (Petzold 2012q; Höhmann-Kost, Siegele 2004). Es sind dies Theoriestände, über die eigentlich jedes Therapieverfahren verfügen muss: Anthropologie, Mundanologie, Entwicklungstheorie, Persönlichkeitstheorie, Gesundheits-/Krankheitslehre, wie sie das integrative wissenssoziologische Modell des „Tree of Science“ aufzeigt (Petzold 2003a). In allen Formen der Naturtherapie brauchen wir diese aufgezeigten Theoriepositionen für die Arbeit mit **Menschen** in sozioökologischen Kontexten.

4.3 „Tierbilder“ in der Integrativen Tiergestützten Therapie

In der „**Tiergestützten Therapie**“ ist nun noch ein weiterer zentraler Bereich zu bestimmen, der der „**Tiere**“, der nach „**Tierbildern**“ (Plural!) verlangt, die zum **Menschenbild** und **Weltbild** hinzukommen müssen. Für die TGT muss man – so unsere Position – eine biologische bzw. zoologische Definition zugrunde legen, darüber dahinausgehend aber Tiere aufgabenspezifisch definieren. Man muss aber auch sozialwissenschaftliche Perspektiven ergänzend hinzufügen, um nicht in Reduktionismen zu geraten.

Tierbild, biologisch:

Biologisch sind Tiere (*animalia*) multizelluläre Lebewesen (Metazoa) mit Zellkern (Eukaryoten), die sich aus einer Blastula in der Embryonalzeit in unterschiedlicher Komplexität entwickeln, heterotroph sich von organischen Substanzen nährend, ihre Stoffwechselenergie beziehen, Sauerstoff atmen, Sinnesorgane haben, sich meistens auch bewegen und in spezifischen Lebensräumen, Habitaten vorkommen, von denen sie bis in ihre Anatomie und Physiologie bestimmt werden. Sie vermehren sich als homogene Gruppen, bilden also *Arten* (Taxa) und Unterarten, zu denen biologisch auch die Menschen gehören.

Sozialwissenschaftliche Ergänzung:

Im juristischen Sprachgebrauch sind Menschen „Rechtssubjekte“. Tiere sind das bislang nicht, obwohl sich unterschiedliche Entwicklungen durch moderne iuristische, rechtsphilosophische und tierethische Diskurse abzeichnen (Kaltenbach 2016). Die Rechtsfähigkeit von Tieren wird in unterschiedlichen Gesellschaften unterschiedlich gehandhabt³³. Im nicht-biologischen Sinne der Alltagssprache werden Menschen in der Regel nicht dem Tierreich zugeordnet, wobei die „kollektiven mentalen Repräsentationen“ (Moscovici 2001) der einzelnen Gesellschaften, Ethnien und Religionsgemeinschaften (Islam; Hinduismus), aber auch

³³ Tiere sind in der BRD keine Rechtssubjekte. Sie sind nicht rechtsfähig und werden damit den Rechtsobjekten zugeordnet (§ 90a BGB). Zur Rechtsstellung der Tiere in der Schweizer Gesetzgebung vgl.: <http://www.daniel-jung.ch/Hunde/Rechtsstellung%20Tier.htm>.

mikrosoziologischer Bereiche – soziale Schichten, Gruppen (Landbevölkerung/Stadtbevölkerung), Berufszugehörigkeiten, Familientraditionen mit ihren jeweil spezifischen Menschen-, Welt- und Tierbildern maßgeblich sind. Das muss in der TGT mit Menschen von unterschiedlichem Herkommen berücksichtigt werden.

Tiergestützte Therapie muss natürlich ihrer Arbeit zunächst eine naturwissenschaftliche Definition wie die oben gegebene zu Grunde legen und wird weiterhin sozialwissenschaftliche Perspektiven im Blick behalten. In der Praxis wird sie indes primär altersspezifische, kindgemäße und zielgruppenbezogene Definitionen bzw. „Tierbilder“ konzipieren und vermitteln müssen, was jeweils adäquate Zupassungen erforderlich macht.

Tierbild, vorschulpädagogisch:

„Tiere sind **lebendige Wesen**. Sie [gehören zur Natur und] sind **Mitbewohner** auf unserer Erde. Sie müssen deshalb mit Liebe und Sorgfalt [und Respekt] behandelt werden. Es gibt sehr viele verschiedene Arten von Tieren. Jede Art hat einen Namen und verhält sich etwas anders. Deshalb muss man Tiere beobachten, um sie kennen zu lernen. Man muss sich erklären lassen, was sie können und brauchen, und wie wir Menschen uns zu ihnen verhalten müssen. Wenn Du ein neues Tier siehst, darfst Du neugierig sein und musst Du fragen, wie es heißt und wie man sich bei ihm verhalten muss, denn manche Tiere haben vor Menschen Angst und laufen weg oder wehren sich, wenn man sie anfasst. Sie können dann stechen, wie die Bienen. Die geben uns aber auch den Honig. Jedes Tier hat seine besondere Art, die man kennen und verstehen lernen kann. Viele Tiere muss man schützen, damit sie ein gutes Leben [in der Natur und] an den Orten haben, wo sie zu Hause sind. Wenn sie unsere Haustiere sind, sollen sie bei uns so leben, dass es ihnen gut geht und sie all das haben, was sie als Hund oder Katze oder ... brauchen.“

Manche Begriffe sind im Vorschulbereich erklärungsbedürftig, wie z. B. „Natur“ oder „Respekt“ und es wird deutlich: Es werden spezifische Tierbilder erforderlich, die man nach und nach aufbauen muss (Insekten, Fische, Vögel, Hunde etc.), aber auch **Wildtiere**, **Haustiere** (Haushund oder -katze als Familienmitglied), **domestizierte Nutztiere** auf dem Bauernhof oder in Farmen (Rind, Schwein, Schaf, Huhn, Bienen etc. zur Ernährung oder wegen Produkten wie Wolle, Wachs, Honig, Leder gehalten), **nicht-domestizierte Nutztiere** (Fische, Fasane, Wildziegen usw.), **Arbeitstiere** (zur Unterstützung bei Jagd: Hunde, Frettchen; Fischfang: Komorane; in der Landwirtschaft: Zugpferde, Zugochsen oder für Spezialaufgaben beim Militär: Delfine, Minensuchhunde, Brieftauben etc.; bei Polizei, Rettungsdiensten etc.: Schutzhunde, Drogen- oder Leichensuchhunde, Patrouillenpferde; und schließlich, bei therapeutischen Aufgaben: Therapiehunde und -pferde, Blindenhunde.

4.4 Tiere verstehen und erklären – über Anthropomorphisierungen hinaus

Das ist Wissen über Tiere, die im Rahmen einer „Ökologisation“, d. h. der Natur- und Umwelterfahrung und der ökologischen Bildung in ökologischen und sozialen Kontexten vermittelt werden sollten, also auch in der TGT (Petzold 2016i; Petzold, Orth-Petzold 2018a). Tiergestützte Therapie ist immer auch ein Prozess der „Ökologisation“ und **Umweltbildung**, die „**Tierbilder im Kontext ihrer Lebensräume**“ vermittelt. Dabei wird man Kinder sorgsam und altersadäquat an Tierbeobachtung in *phänomenologischer* und *ethologischer* Ausrichtung heranführen, was entsprechendes Fachwissen und didaktisches Geschick erforderlich macht sowie den Einbezug von entsprechenden Lehr- und Spielmitteln wie z. B. Bilderbücher. Sie müssen allerdings jeweils kritisch ausgewählt werden, da sie meist auch Mängel haben, die man dann durch Ergänzungen kompensieren kann: *Sandra Grimms* (2012): „Mein erstes großes Tier-Fühlbuch (ab 18 Monate) sei hier als Beispiel genannt, das nützlich ist und das man gut anreichern kann Da die Tierpädagogik noch in den Anfängen steht und entsprechend fachlich akzeptable Literatur oftmals noch fehlt (sie ist auch für die Elternarbeit, in der tiergestützten Frühtherapie unerlässlich), können die tiergestütz-

arbeitenden-Therapeutinnen selbst Lehrmittel herstellen. Als Modell sind dabei Tiergeschichten aus der Kindertherapie als „Fokalgeschichten mit illustrierter narrativer Praxis“ nützlich, wie ich sie in der integrativen Kindertherapie entwickelt habe (Petzold 1987a, 461): Man erzählt und illustriert auf einem Block die Geschichte mit groben Skizzen. Wenn man mit Kindern arbeitet, kommt es zu spontanen „Personalisierungen“ von Tieren, wenn sie im sozialen Nahraum leben und einen Namen erhalten. Sie werden dann wie selbstverständlich in naiver Weise anthropomorphisiert. Wie anders sollte es auch einem Kleinkind möglich sein? Hier wird es Aufgabe von Sozialisation/Ökologisation, Kindern neben „generalisiertem Tierwissen“ spezifische „Tierbilder“ zu vermitteln, was z.B. Hunde ausmacht oder Katzen oder ein Frosch oder ein Sittich. Für Kinder wird dann eine zunehmend anspruchsvolle Lernerfahrung ihrer „Ökologisation“ (Petzold 2016i; Petzold, Orth-Petzold 2018a) darin bestehen, zu begreifen, dass Hunde/Katzen/Pferde „anders“ **verstehen** und **lernen** als Kinder und auch, was das jeweilige Tier eben nicht verstehen kann. Kinder lernen durch *differentielle Lernmöglichkeiten* im Sinne der intergativen Theorie „komplexen Lernens“ (Sieper, Petzold 2002/2011; Lukesch, Petzold 2011) vom operanten Konditionieren bis zum Sinnverstehen durch „höhere kognitive Prozesse“ beim Lösen komplexer Probleme, etwa des Wertens und Begründens. Da läuft es eben nicht über „Leckerchen“. Natürlich haben auch höhere Tiere ihre Art sinngeliteten Lernens, aber was dem Hund „Sinn“ macht, oder der Katze (den wertvollen antiken Sessel zum „Krallenschärfen“ und zum Markieren zu nutzen, in Ermangelung eines Katzenbaumes o. ä.) macht den Menschen oft „keinen Sinn“. Hier bedarf es der Erklärungen und tierspezifischer Einfühlungsprozesse, die nicht immer mit der **Humanempathie** gleichlaufen. In jedem Fall ist das Empathieren von Tieren zu üben und bedarf der fachkundigen **Erklärung** durch die tiergestützt arbeitende Fachkraft, die an biologischem, zoologischem, evolutionärem, ethologischem, tier- und humanpsychologischem Wissen ausgerichtet ist. Das betonen auch Wohlfahrt und Mutschler (2017, 36, 94). Ich möchte hier das **ökologische** Wissen noch hinzustellen, das mir in ihrem Buch fehlt, denn Tiere leben immer in **Kontexten** und müssen mit und durch den Kontext verstanden werden. Und auch die Leibdimension als ökopyschosomatische und ökologisch-neurowissenschaftliche Perspektive fehlt mir noch (Petzold 2018c), die in der Integrativen Therapie bzw. Integrativen Tiergestützten Therapie zentral steht. Hier kommt unser bewegungs- und leibtherapeutischer und neuromotorischer Hintergrund zum Tragen (Petzold 1974k, 1988n, 2002j; Petzold, Sieper 2012a). Ich hätte diesem Buch von Wohlfahrt und Mutschler noch viel mehr Bezug auf die Humanpsychologie und die Psychotherapiewissenschaften gewünscht. Hierzu ist wenig zu finden. Wenn aber die TGT bei Patienten mit einer ICD-/DMS-Diagnose zur Unterstützung der Behandlung eingesetzt wird, sind solche fachlichen Bezüge unverzichtbar. Vor diesem Hintergrund sollten auch die Erklärungen des tierspezifischen Verhaltens schon bei Kindern – kindgemäß natürlich, in „Zonen der nächsten Entwicklung“³⁴ (Vygotskij 1932/2005, 53ff; Keiler 2002, 291f) erfolgen, um möglichst früh „naive Anthropomorphisierungen“ zu blockieren und zu einer Positivierung des Tieres beizutragen. Der Begriff „Tier“ hat oft eine negative Konnotation. „Er benimmt sich wie ein Tier“, „sie haben wie Tiere gehaust“, „mit tierischer Gier“, „animalisch“, „bestialisch“ und auch in den Redewendungen zu Tieren überwiegen die

³⁴ Diese Zone „bezeichnet die Distanz zw. (1) dem momentanen Entwicklungsstand einer Person, der über eigenständiges Problemlösen bestimmt wird, und (2) dem Stand der potenziellen Entwicklung, der über das Problemlösen mithilfe Erwachsener oder in Kollaboration mit (fortgeschritteneren) Gleichaltrigen erreicht werden kann (Cole et al. 1978). Die ZNE. kann somit als ein Maß für das Lernpotenzial eines Individuums relativ zu seinem momentanen Entwicklungsstand verstanden werden. Ausgehend von dem Konzept der ZNE. soll sich die Instruktion nach Vygotski mehr an dem Stand der möglichen Entwicklung als an dem Stand der aktuellen Entwicklung orientieren“ (Cole et al. 1978 nach Dorsch, Lexikon der Psychologie, Göttingen: Hogrefe.

Negativattributionen.³⁵ Dem Menschen als „Krone der Schöpfung“ wird eine prinzipielle Superiorität attribuiert, das Tier demgegenüber als etwas Minderwertiges oder auch Böses gesehen. Ein „bestialisches“ Verbrechen“, etwa ein Pogrom, wird dem Tier oder auch dem „wilden Tier“ zugeschrieben. Aber Tiere begehen keine „Massaker“, die sind **Menschenwerk**. Menschen begehen „blutige Schlächtereien“ – an Menschen und Tieren (Tolstoi 2010). Diese ursprünglich aus den monotheistischen Grossreligionen stammenden Negativierungen des Tieres sind tief in die sprachlichen Bedeutungsgebungen eingedrungen (ähnlich wie die Negativierungen des weiblichen Genders, vgl. Hoffmann, Hurst 1990) und sollten deshalb in tiergestützter Therapie und Pädagogik, Naturtherapie und Umweltpädagogik und wo immer man auf die Abwertung des Tieres oder des Tierischen trifft, angesprochen und korrigiert werden. Die Erkenntnisse aus der „Psychologie des Vorurteils“ (Pelinka et al. 2009; Bergmann 2006) wurden noch nicht auf den Bereich der Tiere angewandt. Diese Zusammenhänge sollten psychoedukativ vermittelt werden. Auch das ist ein Beitrag zum Verstehen von Tieren, zum Erklären ihrer Eigenarten und zur Relativierung der Ideologie der „prinzipiellen Superiorität“ des Menschen.

Es wird damit auch einer „**naïven Biophilie**“ entgegengewirkt, die annimmt, Naturliebe sei ein genetisches Programm und dabei nicht die menschliche Naturdestruktivität sieht (4.5). So wird man der Natur und den Tieren nicht gerecht, dem Hund entsprechend, seiner „Art gerecht“, um artgerecht zu handeln – auch seiner Domestizierung als Hütehund oder Jagdhund entsprechend. Auch das gilt es zu lehren und zu erklären, denn das Kind soll die verschiedenen Aufgaben und Funktionen kennenlernen, die „sein“ Therapiehund übernimmt. Es ist sicher nicht „artgerecht“, Hunde als „Minensuchhunde“, „Grubenhunde“ usw. einzusetzen und letztlich auch nicht als „Therapiehund“. Darüber muss man sich klar sein (was durchaus Probleme aufwerfen kann, wenn der Hund als „Therapieassistent“, also als **Arbeitstier** eingesetzt wird **und** auch als Haustier, als Familienhund, als „Familienmitglied“, der bei „seiner“ Familie lebt. Das Thema ist eine eigene Arbeit wert. Hier tut eine nüchterne Betrachtung gut, wie wir sie bei Wohlfahrt und Mutschler (2017, 36) finden.

„Es wird immer wieder behauptet, der Hund agiere von sich aus therapeutisch und zielgerichtet, indem er den Blick weglenke von Defiziten, ganz gezielt auf Ressourcen, die schon da sind. Der Hund besitzt weder eine Vorstellung von Defiziten noch von Ressourcen. Er besitzt weder spezifische Kernfähigkeiten noch therapeutische Kenntnisse. Der Hund ist *nicht aktiv mit Heilen* beschäftigt, sondern wir nehmen sein Verhalten als heilend wahr. Und dies macht einen entscheidenden Unterschied aus. Wir nehmen wahr, dass er unsere Ressourcen anspricht. Wir nehmen wahr, dass der Hund da ist, wenn wir traurig sind. Ob er unsere Traurigkeit spürt – *vielleicht*. Ob er durch sein Verhalten vermitteln möchte 'Ich bin da' – *vielleicht*. Es gibt *keinerlei Untersuchungen*, welche diese Einschätzung stützen. Der Hund dient vielmehr als Motivator, Stressminderer, Bindungsförderer, Kommunikationsförderer oder als sozialer Katalysator. Es liegt *einzig und allein* in der Hand des *Therapeuten*, diese Fähigkeiten des Hundes in den therapeutischen Prozess zum Nutzen des *Klienten* zu integrieren“ (ebenda 36f., *Kursive* Hervorhebung von mir, wo ich Dissens habe).

Auch das Rezipieren von Texten zur TGT und ihre Reflexion aus einer Haltung „weiterführender Kritik“ (Petzold 2014e, f) sind Prozesse, in denen man immer etwas über Menschen und Tiere lernt, und natürlich auch über das Lernen der „professional community“, der tiergestützt arbeitenden TherapeutInnen. Mit ihnen stehen wir in kollektiven Lernprozessen, durch die sich „kollektive mentale Repräsentationen ausbilden“ (Moscovici 2001; Petzold, Orth, Sieper 2014a). Deshalb wurde immer wieder auf die

³⁵ <https://www.Phraseo.de/tierische-Redewendungen/Sammlung/Tiere>

aktualisierte und erweiterte Neuauflage des Grundlagenwerkes von *Rainer Wohlfahrt* und *Bettina Mutschler* (2017) eingegangen, zumal es in wohltuender Weise zum „kritischen Hinterfragen“ und zu Anregungen einlädt (ebenda 9). Ich möchte auf die voranstehend zitierte Passage eingehen, um exemplarisch zu zeigen, daß dissente Positionen weiterführend sein können.

In vielem stimmen wir der Einschätzung der Autoren zu.

Das Heilsame liegt wesentlich *auch* in unserer Attribution. Aber da gibt es noch mehr, wie die Qualitäten der erlebten, versichernden „Zwischenleiblichkeit“ – besonders zu vertrauten Tieren; dann ist da die „symbolische Bedeutungskraft“, die ein Tier für einen Menschen gewinnen konnte. Das wird nicht genügend herausgearbeitet. Weiterhin kann „wohltuende animalische Präsenz“ Geborgenheit vermitteln und sogar unsere „Physiologien von Beunruhigung/Stress“ herunterregulieren. Und wenn in der Tierbeziehung das oxytocinerge System in der richtigen Weise als Effekt einer vertrauten Nahraumbeziehung aktiviert wird, dann kann wohl auch die durch die Oxytocinforschung belegte Minderung von Stressreaktionen und die Förderung von Heilungsprozessen (*Detillion et al 2004; Gouin et al. 2010; Grewen et al. 2005*) für den Kontakt mit dem Tier angenommen werden. Man muss das untersuchen. Das „vielleicht“ in dem Text würde ich spezifiziert noch einschränkender fassen: Der Hund nimmt *sicher n i c h t* „menschliche“ Trauer wahr, diesen hochdifferenzierten, auch mit spezifischen Kognitionen, Gefühlsvariationen und mit besonderen Verlaufsdynamiken verbundenen Gefühlskomplex (*Bonanno 2012; Petzold 2012b*) vermag er nicht zu *erfassen* oder gar zu *verstehen*. Hunde nehmen aber wahr, dass mit ihrem „Leit- bzw. Bezugstier“ etwas nicht stimmt (*Custance, Mayer 2012*) und sie reagieren „auf Hundeweise“ darauf, z. T. durchaus „therapeutisch“, indem sie einem gestürzten Kind „ihrer Familie“, die Schürfwunde lecken oder sich an einen zitternden, frierenden Verletzten kuscheln, um ihn zu wärmen. Das liegt durchaus im „sozialen Programm“ der domestizierten *canidae* (so viel zum aktiven „Heilen“). Die Aussage „einzig und allein“ die *Therapeuten* – hier sollte man wirklich „gendern“ – könnten „die therapeutischen Potentiale des Hundes integrieren, teile ich so gar nicht. Hier kommt der im gesamten Buch erkenntliche Mangel an psychotherapeutischer Theorienbildung oder Bezugnahme auf Psychotherapieforschung zum Tragen. Wenn man den Patienten/die Patientin³⁶ im Therapieprozess auf Augenhöhe einbeziehen will – und das sollte man – (*Petzold 2000a*), dann tragen auch PatientInnen zum therapeutischen Geschehen bei und können auch sie aktiv das therapeutische Potential eines Therapiehundes nutzen, je länger die TGT voranschreitet, desto besser.

Jede tiergestützte Therapiemethode muss auch ihre Konzeption der „therapeutischen Beziehung“ darlegen (*Petzold 2012b*) – zumal sie, wie schon erwähnt, 1 – 30% der therapeutischen Wirksamkeit ausmacht, die Therapiemethode aber nur 1 – 15% (*Asay, Lambert 1999; Lambert 2013*). Diese Einschätzung wirft für die TGT Probleme auf: Wie betrifft dies den Hund, das Tier? Die Zahl steht ja für TherapeutInnen/Menschen. Ist hier der Hund einzubeziehen und, wenn ja, zu welchem Anteil? Wächst eventuell das Wirkmoment „therapeutische Beziehung“ auf – sagen wir – 35% an? Das ist kaum anzunehmen. Oder sind die Tierwirkungen den 1-15% Therapiemethode zuzurechnen? Das alles sind offene, komplexe Fragen, die empirisch untersucht werden müssten – mit sehr aufeändigen Forschungsdesigns – sicher jeweils für die unterschiedlichen Altersgruppen, ggf. für die verschiedenen Störungsbilder. Die Psychotherapieforschung selbst ist hier – besonders was altersgruppenspezifische Kindertherapie anbetrifft – noch nicht gut aufgestellt. Bei der Störungsspezifität ist man bei den grossen Störungsbildern, Depression, Angst oder Persönlichkeitsstörungen gut unterwegs. Solches Wissen muss ohnehin in die TGT für die „TherapeutInnenvariable“ übertragen werden. Für die „Hundevariable“, den Therapie-Assistenten, hilft uns das noch nicht weiter. Und natürlich kommt es sehr auf die „PatientInnenvariable“ an: wie „offen“ ist er oder sie für Tierkontakte? *Wohlfahrt* und

³⁶ Bei dem Begriff „Patient“ geht es um den Rechtsstatus von „Leistungsberechtigten“, den PatientInnen (ICD-10-Diagnose) haben, womit sie auch PatientInnenrechte geniessen und besonderen Schutz erhalten. Für „KlientInnen“ zahlen die Kassen nicht. Deshalb sollte man terminologisch mit Begriffen wie Klient, Kunde oder Patient differenziert umgehen (*Petzold, Petzold, Rodriguez-Petzold 1996*).

Mutschler (2017, 50) empfehlen die „individuelle Biophilie“ (*whatever this may be*) „abzuklären“, um eine Indikation zu haben. „Hunde sollten nur dann eingesetzt werden, wenn tatsächlich ein emotionales Band des Klienten zu ihnen besteht“ (ebenda). Band, „bond“, ein starker Begriff! Aber woher soll das denn kommen, wenn keine entsprechenden Sozialisationserfahrungen mit Hunden vorliegen (wie bei den meisten Grossstadtkindern)? So kommt man an keine Indikation. Bei einer Hundephobie – wo also kein „Band“ besteht – wäre eine Indikation gegeben und bei einer Ängstlichkeit aufgrund fehlenden Naturkontaktes nicht minder. TGT mit der Zielsetzung Naturentfremdung, „nature deficits“ (Louv 2011) zu kompensieren, kann auf die Neugierde und die Kontaktfähigkeit von Kindern setzen. Und wo die eingeschränkt ist, kann wiederum eine Indikation gegeben sein, sie zu erweitern.

In solchen Konstellationen wirken TiertherapeutIn/Menschen und TierassistIn/Hund zusammen. Man kann demnach von „kombinierten Beziehungswirkungen“ ausgehen, wenn es zu guten „Passungen“ im „**dynamischen Viereck**“ des TGT-Geschehens kommt. Wenn Patient und Hund von Therapiebeginn an gut „andocken“, kommen sehr oft Anthropomorphisierungen zum Tragen. Die Patienten nehmen dann das Kontaktangebot des Hundes „auf Menschenweise“ an: „Der Hund versteht mich!“ Und so ganz falsch ist das nicht, wie dies z. B. die Untersuchungen von *Custance* und *Mayer* (2012) oder von *Ratcliff* und *Reby* (2014) gezeigt haben. *Ratcliff* stellt fest: „Although we cannot say to what extent they understand the complexity of the verbal content, our study does suggest that dogs pay attention to this information in human speech and that they perceive its content in a way that broadly parallels human perception.“³⁷. Auch durch die Forschung ist noch viel über Tiere zu lernen. Forschungsergebnisse erklären ihr Verhalten und deshalb kann und sollte man sie sogar in kindgemässer Weise *psychoedukativ* in die TGT-Arbeit einbringen. Im Vorschulbereich gibt es mit der „**Stiftung Haus der kleinen Forscher**“³⁸ interessante Erfahrungen. Bei der schwachen Studienlage zur TGT ist hier durch neuere Forschung einiges zu erwarten, wie etwa neue Untersuchungen mit bildgebenden Verfahren zeigen, die durchaus auf mitschwingende Resonanzfähigkeit von Hunden verweisen (*Andics, Gácsi, et al. 2014; Fisher 2014; Pyritz 2018b*). Für jede andere der in der TGT eingesetzten Tierart muss man dann jeweils solche Phänomene nachweisen und untersuchen.

Letztlich wird es wie bei jeder Kommunikation – die von zwei Seiten stattfindet – darum gehen, wie gut man die andere Seite jeweils versteht. Deshalb bin ich *nicht* der Auffassung, dass man erst das Tier anthropomorphisieren muss, als „Voraussetzung für das Entstehen einer sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier“ (*Wohlfahrt, Mutschler 2017, 36* mit Verweis auf *Wild 2008*). So generalisiert kann man das nicht stehen lassen. Es kommt auf das Alter, die kognitiven und empathischen Fähigkeiten an (man denke an Demenzen oder geistige Behinderung) und die Art des Naturwissens, das Menschen in ihrer Ökologisation vermittelt bekamen oder sich aneignen konnten. Man trifft immer wieder Menschen mit einer besonderen Gabe, Tiere zu erfassen und zu verstehen, Sonderbegabungen wie die Autistin *Temple Grandin* (*Montgomery 2012*) oder „Tierversteher“ wie *Manfred Kyber* (1925, 1926; *Karger 1936*) oder *Karl König* (1967), die man hier nennen kann und die viel von Tieren erfasst haben – jeder in seiner Weise –, auch wenn man bestimmte weltanschauliche Momente aus ihren Texten herausfiltern und kritisieren muss.

Ein ein spezifisches didaktisches Metaziel von TGT-Arbeit ist, das jeweilige Tier in seiner *biologischen Art*, ggf. seiner Rassentypik, wo sie vorliegt, und in seiner spezifischen

³⁷ Univ. of Sussex 28. Nov. 2014. <http://www.sussex.ac.uk/broadcast/read/27785>.

³⁸ Siehe <https://www.haus-der-kleinen-forscher.de/de/ueberuns/die-stiftung/>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

tierbiographisch erworbenen individuellen *Daseinsart* zu erfassen und zu verstehen, um sich sein Verhalten hinlänglich erklären und darauf adäquat reagieren zu können.

4.5 Naturliebe und Tierliebe, Du-Evidenz? – „prekäre Biophilie“ und Ökophilie

Ein weiteres Metaziel in der TGT ist die Liebe zur Natur, die Liebe zum Lebendigen zu wecken, zu fördern, zu bekräftigen. Das Kind soll lernen, den Hund als Hund zu lieben, den Esel als Esel, als **Mit-bewohner** dieses Planeten, als Teil der Natur zu lieben, weil wir alle Teil der Natur sind. Naive Anthropomorphisierungen werden deshalb dem jeweiligen Tier und auch „Mutter Natur“ nicht gerecht. Naturliebe, Tierliebe kann durchaus in Tiefe ohne Vermenschlichungen empfunden werden. Dabei spielen empathische Prozesse eine grosse Rolle. In ihnen kommen, wie erwähnt(2.2) „**emotionale Empathie**“ (Mitgefühl, Mitleid, Mitempfinden, Mitbetroffenheit, Nachfühlenkönnen – *auf Menschenweise*) zum Tragen und weiterhin „**kognitive Empathie**“ (Verstehen/Verständnis), die eine Qualität menschlichen Empathierens von Menschen auf Menschenweise ist, sowie **somatomotorischer Empathie** interkorporellen Mitschwingens. Beim „Tierflüstern“ brauchen wir sie. Wir sind aber für diese spezielle Kompetenz in der Regel n i c h t durch unsere Sozialisation und Ökologisation ausgestattet, es sei denn, wir sind in einem „*Multi animal Kontext*“ auf einem traditionellen Bauernhof oder auf dem Dorf mit vielen Tiernachbarschaften oder in einer „Tierfamilie“ aufgewachsen. Um Tiere spezifisch (Art, Rasse, tierbiographisch) emotional, kognitiv, sensumotorisch „einfühlen“ zu können und die von Tieren „tierspezifisch“ kommenden, sich im Tierverhalten zeigenden „Gegeneinfühlungen“ aufnehmen zu können (Hundeverstehen), bedarf es der Erfahrung, Beobachtung und Instruktion. Je älter Kinder sind, je weiter ihre „Sinnwahrnehmungs-, Sinnerfassungs- und Sinnverarbeitungskapazität“ entwickelt ist (Petzold 2017f, 5,23), desto anspruchsvoller kann, ja muss in der TGT die Vermittlung tierspezifischer Eigenheiten sein – etwa was die Körpersprache und Hunden, Katzen, Pferden, Lamas anbelangt, um einmal unterschiedlich „sprechende“, in der TGT eingesetzte Tiere zu nennen.

In einem „*multi animal approach*“ der TGT wachsen damit die Anforderungen – an die Therapeutin wie an den Klienten. Und in *Multi animal*-Situationen wie auf einem Bauernhof lernen Kinder recht schnell sich entsprechend einzustellen, weil ja auch der **Kontext** – Hof, Garten, Weide, Stallung – strukturiend wirkt. Den **Kontext** muss man über das Beobachten erfassen und kennenlernen, das Beobachtete muss man dann auch benennen lernen, und dafür braucht man kenntnisreiche Hilfen, die bei kleinen Kindern anders ausgelegt sein müssen als bei älteren. Kinder stehen dabei vor der Aufgabe, sich auf unterschiedliche Tiere einstellen zu müssen. Das erweitert ihren Horizont an Welt- und Lebenswissen, besonders wenn sie Hilfen erhalten, das „Problem der Differenzen“ nicht durch generalisierende „naive Anthropomorphisierungen“ zu lösen. Hund und Katze sind eben verschieden und müssen in dieser Verschiedenheit auch verstanden werden. Über ihre Art (z.B. Hund) und Rasse (z.B. Berner Sennenhund) hinaus müssen Beobachtenden mit erfassen, was für ein „Berner“ es denn ist, den man sieht und mit dem man spielt, und das ist von der Sozialisationsgeschichte des Tieres bestimmt (z.B. Familienhund in kinderreicher Familie) und von seiner Ökologisationsgeschichte (Stadt- oder Landauslauf). Es geht hier um die Frage der „**Tierpersönlichkeit**“. Ein schwieriger Begriff, wenn man ihn mit dem Begriff der „menschlichen Persönlichkeit“ anthropomorphisierend konnotiert! Mit der Namensgebung für ein Tier hat man nur ein Kriterium für Personalität, das aber nicht ausreicht, „Interpersonalität“ – und zwar *artüberschreitende* – zu begründen. Es kommt hier das Thema der **Du-Evidenz** in den Blick.

4.5.1 Fragen zum Konzept der Du-Evidenz und Überlegungen zur „Gefährtschaft“ mit Tieren

Dieser Begriff „**Du-Evidenz**“ ist von vielen AutorInnen der TGT aufgenommen worden und hat im KollegInnenkreis des Integrativen Ansatzes immer wieder zu kritischen Diskussionen geführt (Petzold, Ellerbrock 2017), aufgrund derer hier einige Überlegungen zusammengestellt werden:

Du-Evidenz stammt als Begriff von *Karl Bühler* (1922), der ihn ursprünglich für die intersubjektive Beziehungen *zwischen Menschen* geprägt hat. Er wurde dann von *Geiger* (1931) in den Tierkontext transferiert, in einer Weise, die schon alle Probleme der „Subjekttheorien“ in sich trägt, ohne eine für therapeutisches Handeln tragfähiges „Subjekt-Konzept“ vorzulegen. Sind Tiere „Subjekte“, und falls das bejaht wird, welcher „Subjektbegriff“ wird jeweils verwandt? Von *Geiger* ausgehend ist die Rede von der „Du-Evidenz“ in die tiergestützte Szene „eingewandert“, ohne dass je eine solide anthropologische, erkenntnistheoretische, neurobiologische, persönlichkeits-theoretische und rechtswissenschaftliche Reflexion des Begriffes – und all diese Zugeweisen braucht man – stattgefunden hätte. Er ist ein Versatzstück für Vieles, das ungeklärt ist (Bewußtsein, Intentionalität, Leiblichkeit, Zwischenleiblichkeit, Empathie, Selbstheit/Andersheit, Subjektivität, Reflexivität/Metareflexivität, Körper-Seele-Welt-Problem und anderes mehr). Einer schreibt den Begriff vom anderen ab und gibt ihm eine naive oder seminaive Interpretation ohne Offenlegung der Referenztheorien. Spricht man vom „**Du**“ (sensu *M. Buber*³⁹) oder vom „Anderen“ (sensu *George Herbert Mead* 1934) oder im Sinne von *Paul Ricœur* (1990; *Petzold* 2005p)? Ist damit als Implikat ein „**Ich**“ (ein **Selbst**?) unterstellt? Wenn ja, verlangt das die theoretische Bestimmung, was denn darunter – dem „Du“ und dem „Ich“, dem „Selbst“ oder dem „Anderen“ – zu verstehen sei, denn daran hängt die Frage, ob Intersubjektivität bzw. Interpersonalität zwischen Menschen und nicht-humanen Tieren möglich ist. Das kann nicht einfach behauptet werden, sondern erfordert Begründungen auf anthropologischer (*Petzold* 2003a, e), entwicklungs- und persönlichkeits-theoretischer (ders. 2012q; *Sieper* 2007b) sowie auch auf neurowissenschaftlicher Ebene (*Petzold* 2009c; *Petzold, Sieper* 2012a), wie wir sie im Integrativen Ansatz erarbeitet haben, denn ohne solche Grundlagen kann man die für die therapeutische und pädagogische Begleitung von Menschen unverzichtbare „**Biographiearbeit**“ (*Petzold* 2016f) zu sinnorientierter „**Persönlichkeitsentwicklung**“ als Förderung von „**persönlicher Souveränität**“ (*Petzold, Orth* 2004b, 2014) nicht realisieren. – Um solche Aufgaben und Zielsetzungen geht es aber in der TGT, doch ihre Fundierungen fehlen oft noch oder sind zu wenig ausgearbeitet worden. Das kennzeichnet „junge“ Verfahren in Entwicklung. So geht es bislang mit vielen Theoriefragen in der TGT, die ungeklärt und problematisch sind, die aber geklärt werden müssen, denn **in**

³⁹ *Martin Buber* (1977, S. 146) hat im Nachwort von 1957 zu „Ich und Du“ sich dem Thema der Ich-Du-Beziehung zu nicht-menschlichen Realitäten kurz zugewandt: „Wenn wir . . . nicht bloß zu anderen Menschen, sondern auch zu Wesen und Dingen, die uns in der Natur entgegentreten, im Ich-Du-Verhältnis stehen können, was ist es, das den eigentlichen Unterschied zwischen jenen und diesen ausmacht? Oder, noch genauer: wenn das Ich-Du-Verhältnis eine beide, das Ich und das Du, faktisch umfangende Wechselseitigkeit bedingt, wie darf die Beziehung zu Naturhaftem als ein solches Verhältnis verstanden werden? . . . Offenbar gibt es auf diese Frage keine einheitliche Antwort; wir müssen hier, statt die Natur gewohnterweise als ein Ganzes zu fassen, ihre verschiedenen Bezirke gesondert betrachten“. Seinen Überlegungen kann hier nicht nachgegangen werden. Sie müssten aber ohnehin mit einer kritischen Diskussion der *Buber'schen* Formel verbunden werden, in der das „Ich“ gleichsam hegemonial an die erste Stelle gesetzt wird. Nach *Levinas* ist der „Andere immer vor mir“ (biologisch ohnehin). Im Integrativen Ansatz formulieren wir „Du, Wir, Ich oder Wir, Du, Ich in Kontext und Kontinuum“, denn das Du und das Wir gehen dem Ich voraus (*Petzold* 2012q, 5017).

der tiergestützten Arbeit geht es um die Therapie und Förderung von Menschen unter assistierendem Einsatz von Tieren.

Man kommt bei diesem Thema natürlich in alle Probleme der Mensch-Tier-Differenz, zu denen man eine Position finden muss, die in die jeweilige TGT-Konzeption eingeht. Die subjekttheoretische und persönlichkeits-theoretische Position des Integrativen Ansatzes wurde – u.a. an Mead (1934), Merleau-Ponty (1945), und an Ricoeur (1990) orientiert – ausführlich expliziert (Petzold 2012q) und ist an die Anthropologie der Integrativen Therapie rückgebunden (Petzold 2003e), die affirmiert, dass der „Andere“ als menschliches Mitsubjekt durch reflexives/metareflexives Bewußtsein gekennzeichnet ist, über exzentrische Positionalität (Plessner 1928) und elaborierte sprachliche Symbolsysteme (Petzold 2010f), sowie einen hinlänglich freien Willen verfügt (Bieri 2001; Petzold, Sieper 2008a) verfügt, um verantwortlich, d.h. **ethisch** in der Welt und im Dienste des Lebendigen handeln und sich verhalten zu können. Man kann diese spezifischen menschlichen Möglichkeiten weder an das „Gehirn“ deligieren („Wie das Gehirn die Seele macht“, Roth, Strüber 2014) noch nur dem „Geist“ zuordnen, sondern das menschliche Leib-Subjekt verhält sich immer als Ganzes mit all seinen Fähigkeiten, und zu denen gehört in eminenten Weise die *menschliche Sprache*, in die die bedeutungsvolle Nonverbalität als Sinn und Bedeutung tragende Mimik und Gestik eingebunden ist, die Bedeutungszusammenhänge eröffnet, welche wiederum versprachlicht werden müssen, soll komplexer, dem menschlichen Leibsubjekt bewußter „Sinn“ zustande kommen. Mit dem Neurowissenschaftler Maxwell Bennett und dem Philosophen Peter Hacker (2010, 477) kann man sagen: „Der Schlüssel zum Verständnis des Selbstbewusstseins, dessen, was es ausmacht und ermöglicht, liegt nicht in neuronalen Selbstabtastungsmechanismen im Gehirn, sondern in der normalen menschlichen Sprachbeherrschung. Und der Schlüssel zum Verständnis seiner neuronalen Grundlagen liegt im Begreifen der neuronalen Bedingungen der Möglichkeit der Denkformen, die eine Frage der Möglichkeit des Sprechens sind.“ Und des *sinngeliteten, ethisch verantwortlichen Handelns* – fügen wir hinzu, eines Handelns im Dienste des Lebendigen, begründet aus einer „**konvivialen Ethik**“ (Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013; Schneider 1994), denn es geht eben nicht nur um Sprachprobleme, akademischen Streit und den Geltungsanspruch von bestimmten Neurowissenschaftlern (Roth, Singer; vgl. Petzold, Sieper 2008a) bei diesem Thema (Bennett et al. 2010). Es geht auch nicht nur um wissenschaftlich korrekten Sprachgebrauch (Janich 2009), sondern auch um eine fundamentale, menschliche Möglichkeit sich in der Welt und dem Lebendigen in der Welt gegenüber **ethisch** zu verhalten als ein „Handeln zur Bewahrung des Lebens“. Zu solchem öko- und biophilen Handeln sind Tiere nicht fähig. Sie stellen uns nicht und keine anderen Mit-Tiere unter Artenschutz und keine Regionen unter Landschaftsschutz und sie unternehmen keine Initiativen zur Rettung der globalen Ökologie. Sie verfügen dazu nicht über die erforderliche „**Exzentrizität**“, „**Reflexivität und Metareflexivität**“, sowie über kein „**komplexes Selbstbewußtsein und Weltbewußtsein**“ und über keine „**konviviale Ethik**“ – das alles gehört zusammen. Damit wird keineswegs Tieren, den höheren zumal, jedwedes „Selbstbewußtsein“ oder „Habitatsbewußtsein“ abgesprochen, wohl aber kann ihnen kein dem menschlichen Selbstbewußtsein und Weltbewußtsein vergleichbares Bewußtsein zugesprochen werden. Deshalb müssen sie, die nicht-humanen Tiere und wir selbst, die humanen Tiere, und damit die „**Welt des Lebendigen insgesamt**“ auch unter unseren besonderen Schutz stehen. Dessen müssen wir Menschen uns bewußt sein! Denn exzentrisches Selbstbewußtsein ist eine „den Menschen allein auszeichnende Fähigkeit zu reflexivem Denken und Wissen, die mit dem Sprachbesitz steht und fällt“ (Bennett, Hacker, 2010, 438). Mit dem Sprachbesitz kommen auch die differentiellen kognitiven

Bedeutungs Ebenen, emotionalen Feinabstimmungen, die memorations- und Antizipationsvorgänge hinzu – Menschen sind „mental in der Zeit Reisende“ –, und uns werden willensgestützte Zielbildungen für die so wichtigen Entwicklungsziele für uns selbst und das Leben in der Welt möglich.

All das voranstehend Ausgeführte und noch einiges mehr müsste in ein hinlänglich komplexes Konzept von **Du-Evidenz** eingehen, die sich dem nähert, was *intersubjektive Beziehungen zwischen vollsinnigen Menschen als souveränen Subjekten charakterisiert*. In dieser Form liegt Du-Evidenz indes nicht vor. Deshalb ist eine Definition wie die bekannte und in der tiergestützten Community sehr verbreitete von *Sylvia Greiffenhagen (2007)* kritisch zu befragen.

„Mit Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen“ (*Greiffenhagen, 2007, 22*)

Hier kann weder von Tatsachen“ gesprochen werden, noch können „Entsprechungen“ gleichsam auf einem „eins zu eins“ Niveau angenommen werden, weder für die **Mensch <> Mensch-Ebene** noch für die **Mensch<>Tier-Ebene**, noch für die **Tier <>Mensch-Ebene** (wobei hier mit Tier von uns in diesem Kontext der Hund gemeint wird).

Vor dem Hintergrund der von uns vorgetragenen Überlegungen stellen wir fest: aus unserer Sicht ist der Begriff der „Du-Evidenz“ bislang unter anthropologischen und subjekttheoretischen Perspektiven (noch?) nicht ausreichend rekonstruiert und für die TGT zugepasst worden, sondern. Er ist damit für uns keine geeignete Wahl für ein Leitkonzept. Das sei hier beispielhaft anhand der folgenden Frage kurz aufgezeigt:

„Ist Interpersonalität zwischen einem Kind und einem Hamster möglich?“. Ja, sagen die einen: Das Kind, nennen wir es Eva, fünfjährig, gab dem Hamster einen Namen, „Kläuschen Dickbacke“, und es spricht mit ihm verständig, ja läßt ihn sogar antworten. Dem ist zu entgegenen, dass sich hier Phänomene der „projektiven Beseelung“ (*Petzold 2018d*) zeigen, wie man sie aus dem Puppenspiel und der Puppentherapie kennt. Die Puppe aus Stoff oder Holz etc. wird als Übergangs- oder Intermediärobjekt (sensu *Winnicott*) belebt und wie ein lebendiges, vernünftiges Wesen behandelt, und das ist möglich, weil zuvor vom Kind/Eva in der *intersubjektiven Kommunikation* mit den *Menschen* im kindlichen Bezugssystem „*significant others*“ (*G. H. Mead 1934*) verinnerlicht, **interiorisiert** wurden (*Petzold 2017f, 2018d*), so daß sie „aus dem Kind sprechen“. Die Puppe dient als **Projektionsfläche**, antwortet demnach nicht als ein eigenständiges anderes **Subjekt**. *Die Antwort der Puppe ist ein Echo erfahrener und interiorisierter Ansprache und Intersubjektivität* (*Petzold 2018d*). Ähnliches findet man auch im Kontakt mit dem Hamster, mit dem das Kind/Eva zu „dialogisieren“ scheint, weil Eva nicht nur das Tier anspricht („Kläuschen ich bin so traurig!“), sondern weil Eva zuweilen das Tier auch „antworten“ läßt entweder in direkter Rollenübernahme (Kläuschen/Eva: „Eva, Du musst nicht traurig sein!“) oder in indirekter Positionsübernahme (Kind/Eva: „Kläuschen hat mir gesagt, dass ich nicht traurig sein soll!“). Wie bei Gesprächen bzw. Zwiesprachen mit Puppen zeigen solche „Dialogiken“ dem Therapeuten/der Therapeutin, dass in diesem Kind „innere Dialoge und Polyloge“, *Zwiesprachen mit sich selbst* entstanden sind, „die nicht nur Repetition von Gesprächssituationen sind, sondern eigenschöpferisches Denken zeigen, persönliche Phantasie, kreative Reflexivität/Ko-Reflexivität begründet haben, die Fähigkeit mit sich und anderen zu Polylogisieren“ (derselbe 2018d). Das sind Zeichen gelungener Sozialisation, die *G. H. Mead (1934)* als den Prozess beschrieben hat, in dem „ein Mensch sich selbst zum Gefährten wird, durch die Verinnerlichung des generalisierten Anderen“. Die **interiorisierten** Anderen sind „eingeschmolzen“ worden in das **eigene Selbst** als „innere **Eigengefährtschaft**“. Es wird dadurch ein **Selbst**, das jetzt „mit sich zu Rate gehen kann“, wie *Heraklit* es in seinem berühmten Fragment formulierte: „ἑδιζήσάμην ἑμεωυτόν – Ich ging mit mir selbst zu Rate“ (B101: *Diels/Kranz 1961, 22*). Es ist ein frühes Dokument menschlicher **Selbstreflexivität**, die jeder Mensch in seiner Sozialisation

entwickeln muss durch Ko-reflexivität, erlebtes „Verstandenworden sein“ und von ihm dann selbst auch vollzogenes Verstehen anderer. Dafür braucht er unabdingbar den „anderen Menschen“! Es gibt indes noch einen wichtigen, zu beachtenden Unterschied von Tier/Hamster und Puppe: Die Puppe muss *nicht verstanden* werden, das Tier in seinem Kontext und mit seinen selbstinitiierten Verhalten aber sehr wohl, damit es artgerecht behandelt werden kann. Dieses Wissen gehört zum „**Weltverstehen**“ des Kindes, zählt zu seinen Aufgaben des „**Weltlernens**“ (Petzold, Orth 2017a, b). Das Kind muss eine „**Tierpersönlichkeit**“, wie rudimentär sie auch immer ausgebildet sein mag, *verstehen*, um ihr gerecht zu werden, und das heißt auch, dass das Kind sich der begrenzten Antwortmöglichkeiten des jeweiligen Tieres bewußt werden muss. Das bedeutet zugleich, dass es sich seiner eigenen komplexeren Fähigkeiten als Mensch bzw. als Menschentier bewußt wird und darin von der tiergestützt arbeitenden Begleiterin Unterstützung und Bekräftigung erfährt, denn es handelt sich hier ja um die wichtigsten Lernprozesse des Menschen: „**Selbstlernen**“, d. h. das Lernen ein Selbst zu werden und „**Weltlernen**“, d.h. die Welt immer besser verstehen zu lernen (ebenda und Petzold 2018d).

Das Tier verstehen lernen, und dabei sich selbst verstehen lernen bedeutet auch zu erkennen, dass das Tier ein Tier mit seinen jeweiligen Besonderheiten ist und kein anderer Mensch. Es erfolgt also eine Relativierung oder Rücknahme „naiver Du-Evidenz“. Das tut der Tierliebe keinen Abbruch, im Gegenteil, es macht **fundierte Bio- und Ökophilie** im eigentlichen Sinne erst möglich. Es gibt in der TGT im *multi animal approach* eine Vielzahl **artspezifischer Tierpersönlichkeiten**, von denen die wenigsten über ein Potential für eine differenzierte „Interartenskommunikation“ verfügen, und die ist für einen „Interpersönlichkeitsbezug“ erforderlich. Das Problem wird deutlich, wenn man auf zwei mit Namen und Du ansprechbare Tiere blickt, die indes auf biologischer bzw. zoologischer und artbezogener Ebene sehr verschieden sind: *Bobby*, der Haushund (*Canis familiaris*), und *Veronika*, die alte Griechische Landschildkröte (*Testudo hermanni*), die schon lange vor dem Artenschutzabkommen im Terrarium bei der Familie H. lebte und immer noch lebt. Der Grad an Du-Evidenz dürfte zwischen den beiden Tieren massiv variieren! Bei *Veronika* – so unsere Position – kann eine „Du-Evidenz“ nicht unterstellt werden. Und mit *Bobby*, dem Hund? Ist er ein „personales Du“, mit dem „intersubjektive Qualitäten“ realisiert werden können? Bei Fragen zu „richtig und falsch“, „erlaubt oder nicht erlaubt“, die für Vorschulkinder sehr wichtig sind, kann auch *Bobby* kein Partner des Austauschs auf „Du-Ebene“ sein, denn dazu ist sprachliche Verständigung nötig und Kommunikation über Ursachen und Wirkungen, über Werte und Ziele auf einer kindgemäßen Ebene. Diese Fähigkeiten gehören zu einem „personalen Du“, zur Intersubjektivität, genauso wie eine reflektierte hinlängliche Willensfreiheit und Selbstbestimmtheit. Das mitmenschliche, zwischenmenschliche, personale „Du“ (sensu *Martin Buber, Gabriel Marcel, Emmanuel Levinas*) als ein anderes menschliches Subjekt, das *auf Menschenweise* in Prozesse *wechselseitiger Empathie* eintreten kann, ist etwas anderes als das Tier mit seiner jeweiligen „Tierpersönlichkeit“, dem ein „Du“ per Ansprache und Namenszuweisung attribuiert wird. Die von den Neurowissenschaften aufgezeigte „**differenzielle Empathie**“ (Eres et al. 2015; Decety 2012) mit ihren *emotionalen* (Mitgefühl, Nachfühlen) und ihren *kognitiven* Qualitäten (Verstehen, Verständnis), die Menschen in der Sozialisation und der kindlichen Entwicklung sowie im zwischenmenschlichen Alltagsleben ein Leben lang brauchen, kann durch die Empathie von Tieren nicht ersetzt werden. So wichtig die basale „emotionale Empathie“ von Tieren oft sein kann, so wenig wird durch solches animalisches „Mitgefühl“ der Bereich der differenzierten „feinen Emotionen“ abgedeckt. Die liegen jenseits der Möglichkeiten selbst der höheren Tiere – selbst des Hundes –, denn sie erfordern Versprachlichung, Verstehen und Verständnis (also begleitende höhere Kognitionen). Eine „Du-Evidenz mit dem Tier“ kann allenfalls eine

eingeschränkte Subjekthaftigkeit repräsentieren, eine gewisse „**Gefährtschaft**“, wie sie *Konrad Lorenz* (1973a, 1973b/1987) schon als Kind erfuhr, aber keine interpersonale Partnerschaft von *reflexiven* Subjekten „auf Augenhöhe“ (*Petzold, Ellerbrock* 2017). Insofern ist die sogenannte „Du-Evidenz“ mit dem Tier auch keineswegs „möglicher Weise Voraussetzung für das Empfinden von Empathie und Mitgefühl für andere Menschen“, wie *Wohlfahrt* und *Mutschler* (2017, 51) meinen. Genau umgekehrt wurzelt die Fremdempathie Tieren gegenüber im erlebten „Empathiert-worden-Sein“ des Kindes durch seine menschlichen „caregiver“ von frühen Babytagen an (*Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994, *Petzold* 2018d). Es sind höchst intensive Nahraumerfahrungen, die das kleine Wesen im „Geruchsraum“ der Familie macht („Stallgeruch“). „Sich riechen können“ ist von größter Bedeutung für das Erleben von Sicherheit und Nähe bei Säuglingen und Kleinkindern auch und gerade in belastenden Situationen (*Lipchok* et al. 2011), aber auch bei erwachsenen humanen Tieren, d. h. bei Menschen über ihre gesamte Lebensspanne hin (*Hatt* 2006, 2012; *Young, Alexander* 2012). Schon pränatal ist das Geruchvermögen des Fötus aktiviert, er riecht nach der Geburt die Brust der Mutter und kann in der ersten/zweiten Woche postnatal den Axilla-Schweiss unterschiedlicher Nahraumpersonen erkennen (*Field* 1985) und zwischen ihnen und fremden Personen unterscheiden. Wir sprechen hier nicht vorschnell von „Bindung“ („Wie durch Geruch Bindung entsteht“, *Gründler* 2003/2013)

Da Menschenbabies „am Kopf gut riechen“ (nach Fruchtwasser) schalten die Erwachsenen, auch die Fremden ein Affiliationprogramm auf, parenting Verhalten, beginnen in Babysprache zu reden, mit dem Kleinen zu Schnuckeln. Die Hintergründe liegen u.a. in der Evolutionsgeschichte der Primaten, bei denen durchweg „Infantizid“, begangen von neu eingewanderten erwachsenen Männchen begangen wird dem bis zu 40 % der noch gestillten infants zum Opfer fallen. Der eigene Gen-Pool soll domnieren. Die wilde Umwelt, die nichtvertraute tierische Mitwelt wird als feindlich erlebt, und so kann man nicht von einer genetisch treffen und wird nahezu ausschließlich von erwachsenen, meist neu in die Gruppe eingewanderten Männchen begangen Später muss dann noch *ökologisatorisch* die sorgfältige Unterweisung des Kindes zu einem „achtsamen Umgang“ mit Tieren durch tierwissende und tierliebende Erwachsene hinzukommen. Erlebt es rohe Behandlung von Tieren, besteht die Gefahr der Verrohung bis zur Freude an Tierquälerei. Das Thema der Du-Evidenz scheitert an der Faktizität der menschlichen *Biopolemie*, der oft geradezu feindlichen Haltung und Umgangspraxis mit Tieren (*Petzold* 2016i) – millionenfach. Blickt man auf die Schlachthöfe der Welt⁴⁰ oder auch auf die Hauschlachtungen in vielen Kulturen, bleibt von der *Biophilie* und der *Du-Evidenz* nicht viel übrig – von Massentierhaltung, die fast alle Menschen in den Prosperitätsnationen nutzen und stillschweigend tolerieren, nicht zu reden. Du-Evidenz sei „höheren Tieren gegenüber genauso zwingend wie gegenüber Mitmenschen“ (*Wohlfahrt, Mutschler*, S. 51). Zwingend? Das ist doch keineswegs so, selbst Menschen gegenüber. Sie hungern und verhungern in den Elendsregionen der Dritten Welt, und wir wissen darum (*Ziegler* 2012). Wieviel an Ablehnung sieht man anderen Menschentieren gegenüber, Migranten etwa – also „zwingende Du-Evidenz“? Und gar Tieren gegenüber? Das ist im höchsten Masse kulturabhängig (reine und unreine Tiere, Schwein und Hund in muslimischen Kulturen). Du-Evidenz wird auch nicht „wahrgenommen“ (*Wohlfahrt, Mutschler* S. 51), sondern sie wird „attribuiert“ und zwar wiederum kultur- und sozialisationsbestimmt. Hier muss man die Forschungen zur sozialen Wahrnehmung, Attributionstheorie und andere sozialpsychologische Fakten beiziehen (*Heuring, Petzold* 2004), wenn man tiertherapeutische Theorien entwickelt.

⁴⁰ Vgl. Anmerk. 40 – 42.

Wie „prekär“ die „Biophilie“ und die „Du-Evidenz“ sein können, zeigt der einst äußerst populäre Kult der *Bastet*, der ägyptischen Katzengöttin, Tochter des Sonnengottes Re, Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit. Sie wurde von den Liebenden und Schwangeren angerufen. Die Katzen wurden hoch verehrt, ihre Tötung bestraft, ja sie wurden, starben sie, aufwendig mumifiziert und bei ihren Besitzern bestattet (*Delvaux, Warmenbol 1991; Malek 1993*). Katzenmumien wurden teuer von den Priestern verkauft – man hat sie bei Ausgrabungen zu Zigtausenden gefunden, oft nur mit Teilen des Körpers im Inneren der Mumie (*Serpell 2000*). Geliebt, gejagdt, fast ausgerottet, eine fragwürdige Biophilie

Wir müssen also weder zu einer vorgeblich genetisch disponierten „**philia**“ zurückfinden, die wir vielleicht in uns tragen, noch eine vermenschlichende Projektion eines Du auf das Tier praktizieren (die „naive Du-Evidenz“ kleiner Kinder), um zu einer *Naturliebe* zu kommen, die dem anderen Lebewesen, dem „Gefährten Tier“ gerecht wird. Wir können uns also nicht auf eine „zwingende“ Du-Evidenz verlassen, wir sollten es auch nicht, wenn wir Natur- und Tierschutz – Schutz des Menschentieres gar – zu einer ethischen Norm machen wollen. In gewisser Weise geht das sogar „gegen“ die menschliche Natur, gegen das „**Naturwesen Mensch**“ mit seinen Jagd- und Naturnutzungs- bzw. Naturvernutzungs- oder Ausbeutungsprogrammen. Wenn wir einen konsequenten Naturschutz wollen, den Schutz unserer tierischen Mitbewohner dieser Welt oder gar unserer „Gefährten Tier“ ist das „**Kulturwesen Mensch**“ gefordert, bzw. der **Mensch**, der Natur und Kultur in Weltbezogenheit integriert (*Petzold 2015k*) und dem Lebendigen in seinen vielfältigen Formen in einer „konvivialen, ökophilen Ethik“ gerecht zu werden sucht – wieder und wieder.

Für tier- und naturliebende in einer (vordergründig) naturfreundlichen Gesellschaft aufgewachsene Menschen ist es meist schwer akzeptierbar, dass sie im Grunde auch starke, **naturfeindliche** Strebungen in sich haben, die sie mit Vernunft und Willen in den Griff bekommen müssen, weil sich zu viele dieser TierliebhaberInnen doch sehr unökologisch verhalten: in ihrem Alltagsleben, ihrem Ernährungs- und Kleidungsverhalten, ihrem Umgang mit Energie usw. Auch in ihrem mangelnden Einsatz für Ökologie, Natur- und Tierschutz – nicht zu reden vom Schutz der Menschentiere, die in aller Welt verhungern und im Lagern und Slums leben müssen – sehen wir: mit genetisch disponierter **Biophilie** ist es nicht weit her. Und deshalb müssen im Bereich der Naturtherapien Konzepte kritisch gesichtet und ökologietheoretisch und naturethisch reflektiert werden. Hier liegt noch viel Arbeit vor dem Feld der tiergestützten Therapie, vor allen Dingen, weil ständig neue Forschung hinzukommt, alte Positionen revidiert werden müssen, aber auch neuere Positionen nicht so sicher sind, wie es oft scheint. Als Beispiel sei nur die Bedeutung der Spiegelneurone erwähnt, die 1996 von *Rizzolatti* (et al. 1996; *Rizzolatti, Sinigalia 2008*) bei Rhesusmakaken entdeckt wurden und von *Joachim Bauer* (2005) im deutschen Sprachraum popularisierend dargestellt worden sind, die Befunde auch z. T. überinterpretierend. Sie seien u. a. die Basis von Empathie. Ich habe als Psycho- und Neuromotoriker Spiegelneuroneneffekte in der klinischen Bewegungstherapie genutzt und nutze sie noch (*Petzold 2002j*), was motorisches Imitationsverhalten angeht. Mit Bezug auf Empathie (insbesondere die kognitive) war ich eher zurückhaltend und habe Konzepte zur „theory of mind“ beigezogen (*Petzold 2017f, Petzold, Orth 2017a, b*). Heute ist die Spiegelneuronenkonzeption neurowissenschaftlich unter Druck geraten (*Hickok 2015*). Bei *Wohlfahrt* und *Mutschler* (2017, 55) wird aber immer noch auf *Bauer* Bezug genommen, der selbst ja kein Forscher in diesem Bereich ist und obwohl die Diskussion inzwischen an anderer Stelle steht. „Spiegelneurone sind somit die neurobiologische Basis für unser intuitives Wissen und das Verständnis dessen, was andere Menschen oder auch Tiere fühlen“, so liest man (ebenda S. 55). Eine solche Aussage kann

heute nicht mehr mit der affirmativen Qualität gemacht werden wie noch vor zehn Jahren. Die Zusammenhänge des menschlichen „Empathiesystems“ sind komplexer und beziehen subcortikale, limbische aber auch orbitofrontale, anteriore cinguläre und insulär cortikale Strukturen ein (Roth, Ryba 2016, 141). Die neurobiologische Forschung mit bildgebenden Verfahren bei Hunden steht noch in den Anfängen, bringt aber schon erste Ergebnisse, und hier wird noch manches zu erwarten sein. Deshalb muss man insgesamt zurückhaltend argumentieren. Ähnlich geht es mit der Oxytocinforschung, auf die man in der TGT/TGI gerne zurückgreift. Aber Oxytocin, das Neurohormon der Zuwendung, hat auch eine „dark side“ (Bacock 2016; Muller 2015), kann auch Aggressionen unterstützen, etwa die einer Gruppe gegen Fressfeinde, bis zur Fremdenfeindlichkeit oder auch zur Aggression in einer Paarbeziehung (De Dreu et al. 2002; de Jong, Neumann 2017; Kirsch et al. 2005) usw. Ob es auch bei Hunden solche Wirkungen zeitigen kann? Es ist nicht auszuschließen! Gerade bei Beißzwischenfällen gegenüber Bezugspersonen müsste man daran denken. Hier kann man das Oxytocin-Kapitel bei Wohlfahrt und Mutschler ergänzen.

Dieses insgesamt *sehr nützliche Buch*, auch wenn es zu etlichen Punkten Anlass zu Diskussionen gibt – zur Bindungstheorie, zur therapeutischen Beziehung, zur Konzeption von Psychotherapie etc. – markiert ein wichtiges Plateau. Diskussion heißt ja nicht unbedingt, dass der andere „falsch liegt“, sondern dass auch eine andere Sicht möglich ist oder dass ein Klärungsbedarf da ist oder dass noch Forschung notwendig ist. Die Statements der Autoren sind mir manchmal zu affirmativ. Man stützt Konzepte auf eine Studie, wo man noch weitere Studien bräuchte. Das sei hier nur erwähnt, um auf einen vorsichtigen Gebrauch von Konzepten zu verweisen. Ein attraktiver Begriff wie der der **Biophilie**, hat eben oft doch auch Probleme und so muss man viele Begriffe mehrperspektivisch sichten (Petzold, Orth-Petzold 2018a).

4.5.2 „Bedrohte Biophilie“, menschliche Naturzerstörung und die Mühen einer Ökophilie

Zum Abschluss dieses Abschnittes sei deshalb nochmals auf das bei vielen AutorInnen von Texten zur TGT so favorisierte Konzept der „Biophilie“ eingegangen, das auch bei Wohlfahrt und Mutschler (2017, 49) im Anschluss an Edward O. Wilson (Fromm wird übergangen) eine zentrale Stelle einnimmt.

Der Integrative Ansatz ist im tiefsten Sinne ein **ökologischer** Ansatz, der alles „Sein als Mit-Sein“ in *Kontext und Kontinuum betrachtet* (Petzold 1978c/1991e).

Wir haben stets das biologische Leben im **ökologischen Kontext**, im „Haus der Welt“ gesehen (griech. οἶκος, Haus und λόγος, Wissen, Ökologie ist also Wissen oder Lehre vom „Haushalt“). Wenn man, wie ich im agrarischen Kontext aufwächst, dann noch eine Landwirtschaftslehre macht mit viel Grünland, Rheinauen, Waldwirtschaft – das Glück hatte ich –, dann liegt eine solche **kontextuelle** Betrachtung nahe, die Beziehungen von Pflanzen und Tieren, der Lebewesen im natürlichen Lebensraum in den Blick nimmt. Die frühe Ökologie-Definition von Ernst Haeckel, Darwins Herold in Deutschland, umgreift schon die wesentlichen Aspekte. Auch sie muss man im **Kontext** der zeitgenössischen Debatten im Sinne einer „geistesgeschichtlichen Ökologie“ betrachten – etwa mit den Reden von Emil Heinrich du Bois-Reymonds (1912) über die „Grenzen des Naturerkennens“ (1872) und die „Sieben Welträtsel“ (1899), die Haeckel (1899/1907) monistisch zu beantworten suchte (vgl. Krafft 2007; Finkelstein 2013).

„Unter Oecologie verstehen wir die gesammte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Aussenwelt, wohin wir im weiteren Sinne alle „Existenz-Bedingungen“ rechnen können. Diese sind theils organischer, theils anorganischer Natur; sowohl diese als jene sind, wie wir vorher gezeigt haben, von der grössten Bedeutung für die Form der Organismen, weil sie dieselbe zwingen, sich ihnen anzupassen.“ (Haeckel 1886, 286).

In diesen weitblickenden Ausführungen sind schon die Ideen zu einer „ökologischen Neurowissenschaft“ (Menzel, Eckholdt 2016) und „Evolutionären Entwicklungsbiologie“ (Ecological evolutionary developmental biology, Eco-Evo-Devo, vgl. Schlichting 2009; Gilbert et al. 2015) angelegt, Disziplinen, deren „Zeit gekommen ist“ (Abouheif et al. 2014) und die auch von den „Neuen Naturtherapien“ aufgenommen werden müssen (Petzold 2018c; Petzold, Orth-Petzold 2018). Es muss dabei wissenschaftlichen Entwicklungen Rechnung getragen werden. Der **ökophile** und damit **biophile** Standpunkt im Integrativen Ansatz hat bei uns einen deutlich biographischen Bezug. In einem naturliebenden Elternhaus und in der Natur, auf Bauernhöfen in großen Gärten und am Wald aufgewachsen – beide Eltern waren Vegetarier und aktiv in Naturschutz, Friedensarbeit und gegen Vivisektion engagiert.⁴¹ – wurde uns die Liebe und Achtsamkeit der Natur gegenüber von frühester Jugend an vermittelt. Als Kinder lernten wird Prof. Dr. mult. Johannes Ude, Tierschützer, Friedensaktivist, Theologieprofessor in Graz und Gemeindepfarrer in Grundlsee, mit dem die Eltern eng befreundet waren, kennen – beeindruckend! Seine Schriften gegen Krieg, für den Schutz der Tiere und des Lebens (Ude 1927, 1948, 1958, 1961⁴²) wurden zu Hause diskutiert und natürlich Leo Tolstoj, Pjotr Kropotkin und Albert Schweitzer, Mahatma Ghandi (vgl. Stolzenberg 1992) mit ihren Ideen zur „Ehrfurcht vor dem Leben“ (Schweitzer 1991) und „Ehrfurcht vor den Tieren“ (idem 2006) oder Texte von Manfred Kyber wie „Tierschutz und Kultur“ (1925), seine Tiergeschichten (Kyber 1969), seine „franziskanische Weltsicht“ (ders. 2001; Dähn 2009; Petzold-Heinz 1958). Diese Gedanken wurden uns von Kinderzeiten an vermittelt zusammen mit den Visionen von Henry Dunant (Petzold-Heinz 1962, 1957; Petzold, Sieper 2011). Sie waren Leitbilder, die sich für das Leben, die Menschen, die Natur engagierten und sich gegen Krieg und Destruktion stellten und in wechselseitiger Hilfeleistung füreinander eintreten (Kropotkin 1902). Ihre Ideen fanden Niederschlag in unserem „Green Care Manifesto“ (Petzold 2014m, 2015c), unserem „Manifest integrativer Kulturarbeit“ (Petzold, Orth, Sieper 2013a) und unserer Idee eines „kritisch reflektierten Altruismus“ (Petzold, Orth 2013a; Petzold, Sieper 2011). Schweizers ethische Grundaussage, die ja durchaus auch in einer säkularen Qualität gelesen werden kann, „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“, hat unveränderte Aktualität und sollte in ökologischen und naturtherapeutischen Kontexten wieder mehr Gewicht erhalten. Die in der primären Sozialisation und Ökologisation *erfahrene* und *vermittelte* – nicht etwa angeborene – „Liebe zum Lebendigen“ ist eine kostbare Grundlage für **biophiles** und **ökophiles Fühlen, Denken, Wollen und Handeln** – denn darum geht es. Man darf nicht bei Postulaten und in Abstraktionen stehen bleiben. Und deshalb ist auch eine fachliche Auseinandersetzung mit dem **Philia**-Begriff erforderlich und zugleich auch mit der Lebenspraxis der Menschen, mit der Geschichte ihrer Grausamkeiten und Kriege, auch gegen die Natur und gegen die Tiere, sonst kommt man zu naiven Ausblendungen. Tolstoj, ein verwöhnter, verschwenderischer Adeliger, der die Jagd, den Luxus, das üppige Essen liebte,

⁴¹ Vgl. Irma Petzold-Heinz, Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Irma_Petzold-Heinz, Zugriffsdatum: 21.4.2018.

⁴² Vgl. Farkas 1997, 1999; https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Ude#, Zugriffsdatum: 21.4.2018.

war nach seinen großen Romanen berühmt geworden. Er geriet – mit dem Elend von Arbeitern und Bauern, aber auch von Tieren konfrontiert⁴³ – in eine persönliche Krise, in der er sich zu einer radikalen Moralität entschieden hat, zu der auch die Entscheidung für eine fleischlose Lebensweise gehörte. Er wurde damit zu einem Protagonisten der vegetarischen Bewegung in Russland, die im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts große Verbreitung erfuhr (*Brang* 2002). Er, der Tiere, seine Hunde liebte (*Tolstoi* 1922), will sehen, was den Tieren angetan wird, wird Zeuge von Schlachtungen und besucht Schlachthöfe in Tula, modern nach neuesten Prinzipien erbaut. Er beschreibt mit der Genauigkeit des großen Erzählers, die grausamsten Metzereien, die dort tägliche Routine sind – bestialisch möchte man sagen, aber das hieße die Tiere (*bestiae*) beleidigen, denn es sind ja Menschen (vorgeblich „biophil“), die da gnadenloses, blutiges Handwerk verrichten.⁴⁴ Man mag meinen, dass sei mehr als hundert Jahre her. Das ist es nicht. „So Grausam ist Halal-Schlachtung!“ – heute. Die mitgeteilten Videodokumentationen sind Gegegenwart⁴⁵ und nicht nur im Orient, sondern sie sind Realität auch in deutschen Schlachthöfen.⁴⁶ Wo ist da „**Biophilie**“? Wenn sie überhaupt vorhanden ist, ist unterentwickelt und stellt eine immense „Entwicklungsaufgabe“ da, oder sie ist in höchstem Maße bedroht und bedarf beständigen Schutzes.

Philia ist seit den Ausführungen von *Aristoteles* im achten und neunten Buch der *Nikomachischen Ethik* (vgl. *Höffe* 2005, *Price* 1989) philosophiegeschichtlich festgelegt. **Philia** (griech. φιλία, Liebe, Freundschaft, Zuwendung) gründet in *beiderseitigem* Interesse (*konditionelle Interessenliebe*) oder auf *wechselseitiger* Anerkennung zwischen Subjekten. Sie ist die nobelste, *eigentliche Liebe*, in der das wesensmäßige *wechselseitige* Erfassen des Anderen zentral ist. Und weil sie eine hohe Tugend ist, ein ganz besonderer Wert, ist sie wie alles Wertvolle verletzlich, gefährdet, bedroht – auch durch Trivialisierung und auch durch falsche Konnotationen, durch falschen Gebrauch des Begriffes.

Ist der aristotelische Begriff der **philia** für die **Menschen <> Tier-Liebe** gut zu gebrauchen? Er verlangt ein Moment der „Wechselseitigkeit“, aber ist dies gegeben und in welchem Maß, mit welchen Tieren? Kann eine Subjekt-Subjekt-Ebene erreicht werden und mit welcher Qualität? Intersubjektivität erscheint in der Tat mit den meisten Tieren schwierig und mit den Pflanzen zumal, es sei denn, **wir** stellen eine Wechselseitigkeit, eine Gefährtschaft, ein Miteinander aktiv her, in einer Art „unterstellter Intersubjektivität“ (*Petzold* 1978c/1991), in der mir die Natur ein Gegenüber wird. Der „Sonnengesang“ des *Franziskus von Assisi*, „Il

⁴³ „Die Armut der Menschen und die Leiden der Tiere sind furchtbar.“ *Tolstoi*, Tagebucheintrag vom 9. August 1857, Tagebücher Bd. I 1978.

⁴⁴ Aus einer von vielen Szenen ein Ausschnitt aus *Tolstois* „Im Schlachthaus“. Die Tiere werden zum Ausbluten am Halse verletzt und lebendig enthäutet: „Als das Blut aufhörte zu fließen, hob der Metzger das Haupt des Ochsen auf, und fing an, ihm buchstäblich das Fell über die Ohren zu ziehen, das heißt ihn zu enthäuten; das Tier bewegte sich noch. **Es hatte den Kopf schon enthäutet**, rot, mit den weißen Adern, und nahm die Stellung ein, die ihm die Schächter gaben. Das Fell hing zu beiden Seiten herab, und **der Ochse hörte nicht auf, sich zu bewegen**. Ein anderer Metzger nahm dann den Ochsen bei einem Bein, brach es und kürzte es: der Bauch und die anderen Beine erzitterten mit Krämpfen; danach kürzten sie die anderen Glieder und warfen sie auf einen Haufen zu den Beinen der anderen Ochsen“ (*Tolstoi*, Hervorheb. im Original, <http://www.etika.com/d28b/28b6p2.htm>. Zugriffsdatum: 21.4.2018).

⁴⁵ Achtung: Die nachstehenden Links sind extrem hart, repräsentieren aber gängige Praxis: So Grausam ist Halal-Schlachtung! <https://koptisch.wordpress.com/2012/10/06/warnung-video-so-grausam-ist-halal-schlachtung/>, Zugriffsdatum: 21.4.2018.

⁴⁶ Achtung: Die nachstehenden Links sind extrem hart: TIERQUÄLEREI IM SCHLACHTHOF, <https://www.sat1.de/regional/bayern/videos/schock-video-tierquaerei-im-schlachthof-clip>; oder: https://www.youtube.com/watch?v=vVfUAL7R_Yk, oder <https://www.peta.de/schlachthofbawue>, oder ... Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Cantico di frate sole“ (*Branca* 2012; *Platzeck* 1984), kann hier vielleicht als ein Beispiel gesehen werden, oder die „ontologische Erfahrungen“ in der Naturmeditation (*Albert* 1972; *Orth, Petzold* 1993) kann vielleicht eine solche Qualität des „Gegenübers“ vermitteln. Auch die säkular-meditative, „philosophische Kontemplation“ des Naturwissenschaftlers (vgl. *Bertrand Russel* 1964, 138; *Petzold* 1983e) vermag mit der Natur eine Qualität „existentiellen Mit-Seins“ (ders. 1978c) zu erschließen. *James Lovelock* (mit *Plüss* 2016), der bedeutende Umweltwissenschaftler, hat wohl zu Recht betont, dass die wichtigsten Lebewesen auf diesem Planeten die „Photosynthetisierer“ seien, denn sie ermöglichen alles andere Leben. Sie tun also etwas Fundamentales, schaffen ultimative Vitalität und wir können, müssen hier eine „responsive Wechselseitigkeit“ herstellen, indem wir ihre Arbeit *nicht behindern* oder zerstören, wie es bislang weitgehend der Fall ist, sondern wir müssen sie unterstützen, so *Lovelock* (et al. 2016). Dann ist Wechselseitigkeit gegeben und kann wachsen und dann wird Biophilie und Ökophilie konkret und kommt die Natur vielleicht aus der Gefahrenzone, in die sie durch das aktuelle, sehr real gewordene, globale Bedrohungs-Szenario ökologischer Zerstörung geraten ist.

Der Begriff „**Biophilie**“ wurde von *Erich Fromm* in seiner Schrift „Die Seele des Menschen: Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen“ (1964) eingeführt und in seinem Werk über die „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ (1973) weiter präzisiert.

Fromm definierte:

„Die Biophilie ist die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen; sie ist der Wunsch, das Wachstum zu fördern, ob es sich nun einen Menschen, eine Pflanze, eine Idee oder eine soziale Gruppe handelt.“ (*Fromm* 1973, 411)

Rein phänomenologisch-deskriptiv betrachtet findet man immer wieder Menschen, die ein solches Verhalten und eine solche Haltung in ihrer Lebenspraxis zeigen. In sofern kann man diese Definition als durchaus gültig und nützlich übernehmen, muss aber in der heutigen Zeit die Notwendigkeit konkreten „ökologischen Engagements“ hinzufügen.

Fromm sieht *Biophilie* in seiner psychoanalytischen Charakterologie als Gegenkraft zur *Nekrophilie*, zu den Zerstörungstendenzen des Menschen. Man denkt sofort an *Freuds* „Eros und Thanatos“, seinen „Todestrieb“. Doch von dem grenzt sich *Fromm* ab. *Freud* setzte in seiner dualen Triebtheorie die beiden Kräfte gleich.

Fromm hingegen sieht die Biophilie als Ausdruck von Gesundheit und Lebensbejahung, als „Freude am Leben und allen seinen Manifestationen“ (1973, 411), Nekrophilie indes als Phänomen der Psychopathologie, denn sie sei „notwendigerweise als Folge eines gehemmten Wachstums, einer seelischen Verkrüppelung“ (ebenda 411) zu sehen.

„Die Destruktivität ist der Biophilie nicht parallel, sondern sie ist ihre Alternative. Die Liebe zum Leben oder die Liebe zum Toten ist die fundamentale Alternative, mit der jedes menschliche Wesen konfrontiert ist. Die Nekrophilie wächst in dem Maße, wie die Entwicklung der Biophilie am Wachstum gehemmt wird. Der Mensch ist biologisch mit der Fähigkeit zur Biophilie ausgestattet, psychologisch aber hat er als Alternativlösung das Potenzial zur Nekrophilie.“ (ebenda 412)

Fromm konzeptualisiert – trotz aller Abgrenzung zu *Freud* – im freudianischen/postfreudianischen Diskurs seiner Zeit mit überzeichnenden Generalisierungen. Nekrophilie, Liebe zum Toten, zu Leichen (ICD-10 F 65.8), eine seltene Form der Sexualpathologie⁴⁷. generalisierend zu einer anthropologischen Grundtendenz⁴⁸. zu

⁴⁷ Vgl. die gruesome story des *Grafen Carl von Cosel* (*Harris* 2009)

⁴⁸ „[...] als das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot, vermodert, verwest und krank ist; sie ist die Leidenschaft, das, was lebendig ist, in etwas Unlebendiges umzuwandeln; zu zerstören um der Zerstörung

stilisieren, unter die er alle möglichen Formen von Destruktivität und Entfremdung subsumiert, ist heute nicht mehr vertretbar. Die Dinge sind weitaus komplexer. Ähnlich bestimmt er die Biophile als „biologische Grundausstattung“, formuliert also anthropologisch nicht etwa eine „Möglichkeit zum Guten“ durch individuelle geistig-seelische und kollektive kulturelle Arbeit, sondern – in heutiger Terminologie – als genetisches Programm. Solche Annahmen sind problematisch. Sie haben bislang noch keine Nachweise aus der Genetik erbringen können und stehen gegen die naturverbrauchende Lebenspraxis der Menschen, wie sie sich über die Menschheitsgeschichte hin als dominantes Muster zeigt (man sollte es nicht als „böse“ oder gar „nekrophil“ bezeichnen, der Wolf ist bei einem Reiß auch nicht „böse“ und beim Verzehren der Beute genausowenig „nekrophil“, wie der Konsument eines Burgers – das sind unangemessene Terminologien). Das Muster der Naturnutzung wird aber „destruktiv“, wenn Übernutzung und Raubbau eintritt z. B. als Folge des Bevölkerungswachstums, und es wird „böse“ oder „unmoralisch“ – eine humanspezifische, ethische Perspektive –, wenn man dann nichts unternimmt oder zu wenig, wie es heute noch gängige Praxis ist. Schlimmer wird es noch, wenn solches Tun absichtsvoll geschieht etwa aus Geldgier wie bei der neuerlichen Abholzung des polnischen Białowieża-Urwaldes⁴⁹) oder in Strategien „verbrannter Erde“ und Formen der Kriegsführung die Natur absichtsvoll zerstört, um die Lebensgrundlage von Menschen (und Tieren!) zu vernichten (vgl. den amerikanischen Einsatz von Agent Orange im Vietnamkrieg)⁵⁰. Hier kommen menschengespezifische, moralische Kategorien für Zusammenhänge ins Spiel, die nicht mit antiquierten Vorstellungen wie „pathologische Nekrophilie“ erklärt werden können – Nekrophilie wäre dann ja mit Blick auf die globale Naturzerstörung ubiquitär. *Freud* hatte den Mut, einen Destruktionstrieb/Todestrieb anzunehmen. *Fromm* entschärft diese Position und versäumt damit, die „prekäre Qualität“ von Biophilie aufzuzeigen. Er behauptet stattdessen, die gute biologische „biophile Grundausstattung“ bringe den „biophilen Menschen“ hervor:

„Er möchte formen und durch Liebe, Vernunft und Beispiel seinen Einfluß geltend machen - nicht durch Gewalt und dadurch, daß er auf bürokratische Weise die Menschen behandelt, als ob es sich um tote Gegenstände handelte.“ (Fromm 1973, 411ff.)

Das sind gute **Ziele**, kein Zweifel, aber eine „Grundausstattung? Im Integrativen Ansatz sind wir gegenüber solchen Positionen wegen ihrer kontrafaktischen Qualität skeptisch. Die Menschen sind leider allzu häufig nicht so *biophil* disponiert. Nach den Vernichtungskriegen der Menschheitsgeschichte von frühesten Zeiten an, den Genoziden überall auf der Welt, nach Verdun, Stalingrad, Auschwitz, Hiroshima können geschichtsbewusste Menschen nicht mehr vom Menschen reden, der „vom Wesen her gut ist“, wie es die Ideen der „Humanistischen Psychologie“ und ihrer ProtagonistInnen vertreten (*C. Bühler*, *C. Rogers*, auch *E. Fromm* wird dazu gerechnet), ohne sich dem Vorwurf der „Verleugnung der Realitäten“ auszusetzen. Keiner der großen Erlösungsreligionen ist eine solche verleugnende Fehleinschätzung unterlaufen (es gäbe sonst ja keine Notwendigkeit zur Erlösung). *Fromm* versäumt es, deutlich zu machen, dass es bei der Menzähl der Menschen starke naturvernutzende Tendenzen oder durchaus auch Verhaltensprogramme gibt, die in einer stark bevölkerten Welt, einer überbevölkerten gar, *dysfunktional* geworden sind und jetzt unlegbar *destruktiven* (nicht „nekrophilen“) Character haben. Man kommt mit einer

willen; das ausschließliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge zu zerstückeln.“ (Fromm 2015, 375

⁴⁹ Abholzung im Białowieża-Urwald verstößt gegen EU-Recht. <https://www.zeit.de/wissen/umwelt/2018-04/polen-abholzung-in-urwald-verstoest-gegen-eu-recht>

⁵⁰ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Verbrannte_Erde; Agent Orange, *Schnibben* 1991; *Mark* et al. 2015.

solchen Bestimmung erst einmal aus dem „Gut oder Böse“ Dilemma heraus. Der Mensch hat das **Potential**, diese Fehlverhalten anzugehen und zu verändern, aber das wird massive individuelle und gesellschaftliche Arbeit und immense finanzielle Investitionen kosten, sowie hohe Verzichtleistungen erforderlich machen (wer will die schon?). Geschieht aber bei diesen Problemen nichts oder zu wenig oder wird sogar aus der Naturübernutzung und -zerstörung Kapital geschlagen oder der Tod von Arten, Landschaften, Menschen billigend in Kauf genommen oder aktiv betrieben, dann ist die Grenze überschritten, von der man die Annahme des grundsätzlich „guten Menschen“ noch vertreten kann, sondern man muss darauf schauen, was die Menschen *de facto* anrichten und was sie grundsätzlich verändern müssten.

In der Integrativen Anthropologie haben wir uns als Kriegskinder und Zeitzeugen eines Jahrhunderts der Weltkriege, Genozide, der Meeresverseuchung, des Artensterbens und der Erderwärmung dazu entschieden, den Menschen als „**riskanten Weltbewohner**“ mit einem hohen, *destruktiven, ja devolutionären Potential* anzusehen (Petzold 1986h), ein *homo praedator intelligens* (intelligenter Raubmensch). Er verfügt neben all seinen zerstörerischen Seiten aber als *homo sapiens sapiens*, als „weiser Mensch“, auch über konstruktive Potentiale, durch die immer wieder weiterführende Lösungen gefunden und geschaffen wurden. – Wir haben uns mit diesen Themen oft und tiefgreifend auseinandergesetzt (Petzold 1996j, 2013b, Petzold, Orth, Sieper 2014a). Menschen als „riskante Wesen“ haben auch die Möglichkeit, sich naturangemessen und menschenfreundlich und friedlich zu verhalten, aber es wird ihnen nicht geschenkt. Das kostet Mühen, große Mühen – etwa **Friedensarbeit** (Petzold 1986a, 2006h), **Gewissensarbeit** (ders. 2009f; Petzold, Orth, Sieper 2010) und Konsumverzicht (Lindermann 2016; Ziegler 2012), Arbeit, die nur Menschen leisten können. Es ist aber fraglich, ob genügend Menschen auf dieser Welt die *Verleugnung ihrer Destruktivität aufgeben*, dem Krieg gegen die Natur, gegen Menschen und Tiere eine radikale Absage erteilen wollen und bewusst und gezielt die **Arbeit** für konstruktive Lebensverhältnisse in der Welt in Angriff nehmen wollen und werden. Auch das können nur Menschen. Unser Überleben hängt davon ab. Weil auch mit Blick auf die Menschheitsgeschichte es Faktum ist, dass immer wieder auch Wege zum Schutz und zur Bewahrung des Lebendigen beschritten wurden, große Werke der Hilfeleistung aufgebaut werden konnten (z.B. von Henry Dunant, vgl. Petzold, Sieper 2011a), die Menschen- und Tierrechte wachsend entwickelt werden, muss man eine anthropologisch offene Position vertreten. Wir haben sie mit der Formel gefunden, dass wir „nach Auschwitz“⁵¹ eine „über den Menschen durchaus desillusionierte, aber wegen seiner Veränderungspotentiale auch durchaus hoffnungsvolle Anthropologie“ vertreten (Petzold 1996j; Petzold, Orth, Sieper

⁵¹ Es wird mit diesem „Nach Auschwitz“ nicht an Adornos (1977, 30) strittig diskutierte These „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“ angeknüpft. Die Reaktionen „der Dichter“, waren entsprechend (vgl. Kiedaisch 1995; Schnurre 1978; Weninger 2004). Adorno erkennt, dass Verdichtungen, wie sie Gedichte in „dichten Beschreibungen“ (Petzold 2010f) ermöglichen, in einzigartiger Weise Trauer, Verzweiflung, Empörung, Wut usw. Ausdruck verleihen können. „Auschwitz“ ist für uns ein rezentes *Emblem* in der Unzahl der Pogrome, Genozide, Ausrottungen über die Menschheitsgeschichte hin (Bloxham, Moses 2010; Levene, Roberts 1999). Auschwitz steht für Ungeheuerlichkeiten, zu denen Menschen, und nur Menschen fähig sind. Diese Realitäten des Menschlichen dürfen nicht verleugnet werden. Wolfgang Sofsky (1998, 2003) hatte den Mut, sie phänomenologisch differenziert zu beschreiben: „Es gibt Formen menschlicher Bestialität, die jenseits des historisch Üblichen zu liegen scheinen. Die Greueltaten lösen Ratlosigkeit aus, Beklemmung, Abscheu, Entsetzen vielleicht. Obwohl die Grenzen der Vorstellungskraft weit gesteckt sind, entziehen sie sich dem Sinnverständnis. Gewiß sind Massaker und Grausamkeiten in der Geschichte, zumal der Deutschen, keine Seltenheit. Im Schwarzbuch dieses Jahrhunderts sind unzählige verzeichnet“ (Sofsky 1998). Wir sagen dazu: Deshalb muss man *bewußt* Gutes dagegen setzen. Nur Menschen können das!

2014q, 401-618), die allerdings zu grundsätzlich „ethischem Handeln dem Lebendigen gegenüber“ verpflichtet, so unser „Manifest Integrativer Kulturarbeit“ (Petzold, Orth, Sieper 2013a). Die Hoffnung hat nur Boden, weil Menschen sich prinzipiell zu einem *melioristischem Handeln*.⁵² in allen Bereichen des Lebens verpflichten können (Trojanow 2013). Fromm formuliert mit Bezug auf Albert Schweizer eine „**biophile Ethik**“:

„Gut ist alles, was dem Leben dient; böse ist alles, was dem Tod dient. Gut ist die Ehrfurcht vor dem Leben, alles, was dem Leben, dem Wachstum, der Entfaltung förderlich ist. Böse ist alles, was das Leben erstickt, einengt und alles, was es zerstückelt.“ (Fromm 1973, 411)

Dem können wir insgesamt zustimmen, obwohl wir das „dem Tode dient“ ersetzen würden durch „was der Destruktion“ dient. Nicht alles, was dem Tode dient, ist böse. Auch der Tod ist nicht böse, er ist Teil des Lebens (Petzold 1990d, 2005d; Varevics, Petzold 2005). Das Biophile-Konzept von Fromm hat leider für die Naturtherapien keine Wirkungsgeschichte entfalten können. Es wurde nicht rezipiert. Seine Konzepte sind heute natürlich nicht unkritisch und unbearbeitet zu übernehmen, aber sie geben vielfältige Anregungen zur Weiterarbeit, insbesondere die, das es wesentlich ist, auch mit einem soziologischen und **kulturkritischen Blick** auf diese ganzen Themenkomplexe zu schauen, was eine rein naturwissenschaftliche Optik oft vernachlässigt.

Auch ein weiterer Protagonist der **Biophilie**, Edward O. Wilson, hat Fromms Ausführungen nicht gekannt, jedenfalls nimmt er nirgendwo Bezug auf sie, sondern entwickelt sein Konzept eigenständig mit seiner „Biophilie-Hypothese“, die von VertreterInnen tiergestützter Therapie gerne als Begründungsargument für ihre Praxis angeführt wird:

„The biophilia hypothesis proposes that human beings have **an innate propensity to attend to and be attracted by other animals and living things**“ (Wilson 1984, meine Hervorhebung).

Dafür werden vielfältige Begründungen von ihm und anderen vorgebracht (Wilson, Kellert 1993). Das hätte z. B. Nutzen für die Überlebenssicherung. „Evolutionarily, attention to animals would enhance an individual’s chances of survival because animal behavior acts as an environmental sentinel indicating safety or danger“ (O’Haire 2010, 227), eines der vielen wenig tragfähigen Argumente für eine Biophilie. Bei Wilsons Konzept steht der Mensch in klassischer Weise der Natur *gegenüber*. Hier Mensch, dort Natur. Das ist bei Merleau-Ponty und Feuerbach und auch im Integrativen Ansatz anders, wir argumentieren von der Einwurzelung des Menschen in die Natur her (Petzold, Orth-Petzold 2018). Für Wilsons Art des Herangehens, die wichtig und legitim ist und für die daraus abgeleitete Hypothese, die „Biophilie-Hypothese“, hat er nur aus philologischer und logischer Sicht einen unangemessenen Begriff gewählt, die „Philie“ Wilsons „propensity“, diese „Hinwendung, Neigung“ hätte nicht mit dem griechischen Begriff „philia“, Liebe (Höffe 2005), belegt

⁵² »**Meliorismus** ist eine philosophische, soziologische und *ökologische* Sicht (philosophiegeschichtlich in vielfältigen Strömungen entwickelt), die danach strebt, die Weltverhältnisse, die Gesellschaften, die Menschen, das *Mensch-Natur-Verhältnis* zu „verbessern“, indem man sich für die Entfaltung und Nutzung von *Potentialen* im Sinne einer *fundierten Konvivialität* engagiert. **Meliorismus** setzt dabei voraus, dass im Verlauf historischer Prozesse und kultureller Evolution Gesellschaften und Lebensräume *verbessert* werden können, Fortschritt im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung zum Besseren möglich ist und mit Vernunft, *Menschen- und Naturliebe*, wissenschaftlichen Mitteln, materiellen Investitionen und potentialorientiertem sozial-humanitärem und ökologischem Engagement vorangetrieben werden kann.« (vgl. Petzold, Orth 2013a)

werden dürfen, denn er umfasst ja auch Negativphänomene – nicht jedes Naturinteresse des Menschen (etwa an der schmackhaften Antilope) ist liebevoll. „**Philia**“ ist wechselseitige Freundesliebe, was man von der Beziehung **Tiger** > <Mensch oder **Mensch** > < *Carcharodon carcharias* (Weisser Hai) nicht gerade sagen kann. Genetisch disponiert ist die „Schlangenphobie“, nicht etwa eine „Schlangenphilie“, selbst wenn manche Menschen für Giftschlangen, Pythons, Vogelspinnen, Skorpione, Warane ein „Faszinosum“ entwickeln können, zuweilen ein durchaus tödliches⁵³. In der TGT und in vielen naturorientierten Kontexten (Arvey 2015) wird der Biophilie-Begriff immer wieder unkritisch übernommen. Bei Begriffen, die aus anderen Disziplinen oder Traditionen übernommen werden, sollten diese stets auf eine entsprechenden „Passung“ mit der TGT oder insgesamt mit den Naturtherapien geprüft werden, denn sonst zieht eine Unstimmigkeit die andere nach sich.

Das menschliche Verhalten deutet– es sei nochmals herausgestellt – statt auf eine **Biophilie** eher auf ausgeprägte Tendenzen zu Naturzerstörung, Naturfeindlichkeit, auf eine **Biodysmenie** (δυσμένεια, Feindseligkeit) hin (Petzold 2016i), zumindest aber auf ein höchst ambivalentes Verhältnis zur Natur, vielleicht aber sogar auf eine **Biopolemie** (πόλεμος = Kampf, Krieg), was anderes sind blutige Safaris, Großwildjagd auf die „Big Five“ bis zur Ausrottung“ (ebenda S. 229). Das darf nicht überspielt werden durch die romantisierende Idee einer naturgegebenen Naturliebe. Man denke an die Wisente und Bisons. Der Steppenwisent wurde von den Cro-Magnon-Menschen gejagt und war Ende der letzten Eiszeit ausgerottet. Vom amerikanischen Bison wurden in wenigen Jahrzehnten seit Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts fünfzig Millionen (50 000 000) Tiere abgeschlachtet. Nur eine kleine Population überlebte (King 2012). Der überwiegende Teil der Großtiere auf allen Kontinenten wurde massiv dezimiert oder ausgerottet. Heute ist diese „**Biopolemie**“ ein bedrohliches Faktum geworden und führt zu einem gigantischen Artensterben (Kolbert 2014). In den vergangenen 27 Jahren sind 75% der Insekten in Deutschland der anthropogenen Vernichtung ihrer Lebensgrundlagen zum Opfer gefallen, ein „Albtraum“ für die insektenfressende Vogelwelt und die bestäubungsabhängigen Wildpflanzen (Müller-Jung 2017). Zwischen 1970 und 2012 sind die Bestände der Wirbeltiere weltweit um knapp 60 Prozent „zurückgegangen“, so ein WWF-Report⁵⁴. Nein, die Formulierung ist verfälschend: **Wir** haben diesen Rückgang verursacht! Auch WWF spricht an dieser Stelle nicht Klartext. Das alles ist ja bekannt, und bislang ist viel zu wenig geschehen, und von einer generalisierten **Biophilie** ist nichts zu sehen. Deshalb sprechen wir immer wieder auch von „**prekärer Biophilie**“ (Petzold 2016i), um klar zu machen: Es gibt eine **Biopolemie**, einen Kampf, den der Mensch gegen die Natur führt (ebenda). „**Wahre Biophilie**“ – so unsere Position – heiße, erkennen und einzugestehen, wie tier-, natur- und lebensfeindlich ein Großteil der Menschen lebt und wieviel Mühen es kostet, das zu verändern und uns eine liebevolle und achtsame Beziehung zur Natur, zu Tieren und zu Pflanzen zu erarbeiten, ja abzuverlangen, so dass wir dem *bios* „gerecht werden“, „der Natur gemäß“ handeln: dem „Bio- bzw. Ökotop entsprechend“. **Naturliebe** muss durch Sozialisation und Ökologisation gelehrt und vermittelt werden. Sie muss mühsam aufgebaut werden durch eine Erziehung zu einer „komplexen Achtsamkeit“ und „ethischen Verantwortlichkeit“ für das Lebendige im Sinne eines „**ökologischen Imperativs**“, der Natur, dem Lebendigen nicht zu schaden, ja mehr noch, ihr zu nutzen, sie zu „pflegen (Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013).

⁵³ <https://www.animalplanet.com/tv-shows/fatal-attractions/videos/killed-by-a-pet-monitor-lizard>. .

Zugriffsdatum: 21.4.2018.

⁵⁴ WWF <https://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/WWF-LivingPlanetReport-2016.pdf>.

Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Ökologischer Imperativ: „Handle so, dass Gefährdungen der Biosphäre durch dein Handeln nicht eintreten können. Sei mit ‘Kontext-Bewusstsein’ und ‘komplexer Achtsamkeit’ wachsam für schädigendes Handeln, das den Fortbestand des Lebens und den Bestand der Ökosysteme auf dieser Welt bedrohen könnte. Trete ein, wo solches Handeln durch Menschen in der Noosphäre sichtbar wird und versuche es zu verhindern. Schütze und Pflege die Natur!“ (Petzold 2014m)

Das ist sicher eine Formulierung, die mit *Wilson*s Haltung in seinem bedeutenden Buch „Biophilia. The Human bond with other species“ (1984) einig geht. *Wilson* beschreibt unsere Beziehung zur Natur, greift immer wieder auf Beispiele aus seiner Entwicklung als Naturforscher zurück. Er zeigt die menschliche Naturzerstörung auf, die Folgen von Artensterben und Verlust von Artenvielfalt. Das ist kein wahrlich kein Aufzeigen von Biophilie. *Wilson* sieht unsere Verbundenheit mit der Natur nicht nur als evolutionäres Faktum sondern als einer fortwährende biologische Notwendigkeit. In der Tat, aber das ist eine *strukturelle* Gegebenheit und keine **Philia**. Er verweist richtiger Weise darauf, dass Artenverlust uns massiv beeinträchtigen würde in unseren Möglichkeiten, neue Pflanzenarten und Medikamente zu finden. Wiederum wird vom Menschen her argumentiert. *Wilson*, der Insektenforscher, schaut mit dem **Blick des Biologen** gleichsam „durchs Mikroskop“ auf das Lebendige, auf das Leben auf diesem Planeten, mit einem naturwissenschaftlich-objektivierenden Blick. Der ist durchaus wichtig, aber er betrachtet die Dinge nicht mit einem *kulturkritischen* Blick wie *Erich Fromm*. Beide Konzepte könnten sich deshalb ergänzen. *Wilson* stellt Interessen und Affinitäten oder auch Nicht-Affinitäten fest. Er hat durchaus die anthropogone „sechste Naturzerstörung“ gesehen und angeprangert, die die „Biodiversität“ bedroht und wurde zum Protagonisten des Konzeptes „biodiversity“ (*Wilson* 1992). Wenn man auf das Gesamtwerk von *Wilson* sieht, dem es immer wieder um kooperativen Einsatz für die Natur geht, um die Naturbewahrung, eine „conservation ethics“ (*Wilson* 2006), wird deutlich, wie sehr er aus einer **persönlichen Biophilie** handelt. Seine Autobiographie (*Wilson* 1999) zeigt das beeindruckend. Wenn damit aber ein genetisches Programm der „Naturliebe“ (*bios* = Leben, *philia* = Liebe) unterstellt wird – *Kellert, Wilson* (1993) kann so verstanden werden –, dann wird es problematisch. Wo denn soll sie auf dem Genom angesiedelt sein? Wenn hier die terminologische Unschärfe *Wilson*s für den Begriff Biophilie benannt wird, so wird damit aber keineswegs die Absicht einer Ausblendung anthropogener Naturdestruktion unterstellt. Dass aber das Konzept einer „genetisch disponierten Biophilie“ einer möglichen indirekten Förderung solcher Verleugnung (wir alle sind ja vom Wesen her naturliebend) Vorschub leisten kann und Vorschub leistet, muss man benennen.

Der Ökophilie-Begriff des Integrativen Ansatzes ist etwas anders ausgerichtet als der **Biophilie-Begriff** *Wilson*s, obwohl es große Überschneidungen gibt. Das von *Wilson* 1984 geschriebene Buch ist ein sehr persönlicher Text. Mit seiner „**Biophilie-Hypothese**“ (1984), und es ist wichtig, diesen Status seines Konzeptes zu beachten, schuf er Grundlagen für eine Umwelt- und Naturschutzethik (leitbildgebend für die „conservation“ Bewegung), die allerdings, und hier liegt unsere Kritik, anthropozentrisch ist, indem sie die biologische Vielfalt aus einem Eigeninteresse des Menschen heraus bewahren möchte. Im integrativen Ansatz möchten wir **aber die „Natur um der Natur Willen“ bewahren**, weil wir bemüht sind, die **Natur „mundanologisch“ von der Welt her zu denken** (*Petzold* 2015k; *Welsch* 2015). *Wilson* ist zutiefst für die Natur engagiert. Das weisen seine Schriften und seine Aktivitäten

zur Naturbewahrung aus, von seiner Autobiographie (Wilson 1999) bis zu „*Half-Earth. Our Planet`s Fight for Life*“ (Wilson 2016). Die Kontroversen, die um seine „Soziobiologie“ entstanden sind und ihm den Vorwurf des Sozialdarwinismus eintrugen, sind den Rassismus-Debatten in den USA geschuldet, finden aber in seinem Werk keinen Hintergrund. Wilson argumentiert immer strikt als Biologe und das ist für nicht in diesem Paradigma denkende Menschen zuweilen schwer nachvollziehbar. Er ist immer um naturwissenschaftliche Erklärungen bemüht. Anders als Fromm, der sozialwissenschaftlich konzeptualisiert, vertritt Wilson bis hin zur Ethik, dass „moralisches Denken auf jeder Ebene naturwissenschaftlich erklärbar ist“ (Wilson 1998, 317ff.). Wir folgen ihm mit dem „auf jeder Ebene“ nicht. Soziokulturelle Realitäten sollten durchaus *auch* naturwissenschaftlich betrachtet werden, das ist auch die Position des Integrativen Ansatzes, aber sie **müssen** auch und wesentlich sozial- und kulturwissenschaftlich erklärt und philosophisch begründet werden. Der naturwissenschaftliche Fundus kommt hier an Grenzen, die einbezogen, jedoch auch überschritten werden müssen, wo sie reduktionistisch werden. Wir haben dazu, auf Ricœur aufbauend (Petzold 2005p), den Ansatz einer „Metahermeneutik“ entwickelt (ders. 2017f). Unrecht und Gerechtigkeit (Petzold 2003d), Sinn und Sinnlosigkeit, Ethik und Ästhetik (Petzold, Orth 2004b, 2005a), sollten zwar immer auch evolutionsbiologische und neurowissenschaftliche Perspektiven einbeziehen – wir tun das regelhaft (z. B. ders. 2003d) – aber auch nur als *eine* Sicht in *multi-, inter- und transdisziplinären* Diskursen und Polylogen (Petzold 1998a, 26), die auf die Beiträge der Kultur- und Geisteswissenschaften und auch der **Kunst** nicht verzichten können.

Wir stellen deshalb das Konzept der „**Ökophilie**“ als durch Enkulturations-, Sozialisations- und Ökologisationsprozesse **erworbene** Haltung und Werteorientierung zur Natur (nicht als genetisch disponiertes Verhalten), vor das Konzept der „**Biophilie**“, auch weil das Leben (*bios*) gute Ökologien braucht, um zu gedeihen und die Ökotope das Lebendige, den *bios* mit einschließen (naturwissenschaftliches Argument). In einer Zeit der hohen planetaren Bevölkerungsdichte und des überbeanspruchenden Naturverbrauchs bedarf es auch der ökologisch geschulten, *transversalen Vernunft* (Petzold, Orth, Sieper 2013b) und eines *engagierten Ökologiebewußtseins* sowie einer **Naturempathie**, die auch Orte beschädigter und zerstörter Natur aufsucht und daran leidet, sich empört (Hessel 2010) und etwas verändern will. Um „pro natura“ zu handeln (Petzold 2015c) bedarf es einer „**ökophilien Kultur**“, die mit „Herz und Sinn“ für die Natur engagiert ist (kulturtheoretisches Argument).

Menschen müssen ihre implizit destruktiven Haltungen gegenüber der Natur (wir lieben die Natur und verwenden unbedarft Plastiktüten, Cofee-to-Go-Becher etc.) und auch ihre oft unbewußten Programme der Vernutzung von Natur **e r k e n n e n** und überwinden, um aus dieser Erkenntnis zu **Ökophilie** und zu **eco care**, zu einem „*caring for nature and people*“ zu finden, wie es das „Green Care Manifesto“ vertritt (Petzold 2015c). In den 1960er Jahren wurde von Petzold der Begriff und das Konzept der „**Ökophilie**“ eingeführt und im Rahmen der naturtherapeutischen Theorienbildung dann vertieft entwickelt (ders. 2006p, 2016i; Petzold, Orth-Petzold 2018a).

„**Ökophilie** ist die in Prozessen naturbezogener Erziehung und Bildungsarbeit, d. h. ‚Ökologisation‘ vermittelte ‚Liebe zur Natur‘, die eine über biophile Faszination und naturästhetische Freude an Naturschönheiten hinausgehende, bewusst entschiedene Hinwendung zum Lebendigen umfasst. Sie gründet in ‚naturempathischer Schulung‘, d. h. im *kognitiven Wissen* um die Einzigartigkeit und Zerstörbarkeit von Leben und im *emotionalen*

Empfinden einer mitgeschöpflichen Verbundenheit, in einem tiefen, *ökosophischen Verstehen*, wie kostbar Natur ist und dass ich selbst der Natur in einer synontischen Qualität zugehöre. 'Ich gehöre zum Fleisch der Welt' (*Merleau-Ponty*). **Ökophilie** entsteht und wächst in 'basalen ökologischen Erfahrungen' und in Prozessen 'reflexiven Naturverstehens', die Kindern, Heranwachsenden, Menschen jeden Lebensalters durch naturverständige und naturliebende 'bedeutsame Andere' vermittelt werden. Diese sensiblen Hinführungen entwickeln liebevolle Achtsamkeit, besonnene Fürsorge (*caring*), engagierten Einsatz für den Schutz und Erhalt der mundanen Ökologie im Großen wie im Kleinen, wirken devolutionären und lebenszerstörenden Tendenzen (*Biodysmenie*) von Menschen entgegen. **Ökophilie** vertieft sich – wie jede Liebesbeziehung – in der konkreten, sich immer wieder erneuernden Erfahrung des Liebens und durch konkreten Einsatz für praktische Naturliebe“ (*Petzold, Orth-Petzold, Orth* 2013, 230).

Ökophilie erfordert eine geschulte **Naturempathie**, für deren Entwicklung die Familie bzw. naturerfahrene und kenntnisreiche Nahraumpersonen (Eltern, ältere Geschwister, PatInnen, LehrerInnen, Freunde) von grundlegender Wichtigkeit sind. Dabei geht es nicht nur um die Vermittlung kognitiven Wissens, sondern auch besonders auch um „geteilte Naturerfahrung“ im Erleben von Natur: einer Abenddämmerung mit steigenden Nebeln – „wunderbar!“, das „Murmeln des Flusses“, die „Grünerfahrung“ des Maien, die belebte Stille des Hochstammwaldes. All das sind Erlebnisqualitäten, die Ökophilie wecken durch das Erleben eines „**Inmitten**“, einer fundamentalen Verbundenheit mit allem Lebendigen, mit dem „Fleisch der Welt“, um den Begriff *Merleau-Pontys* beizuziehen. Es sind Erfahrungen, die spontan aufkommen können und eine manchmal trancehafte, meditative Qualität haben oder die von meditativ erfahrenen Menschen auch angeleitet werden können, wie wir das in der „Green Meditation“ lehren (*Petzold* 2015b). Solche Naturerfahrungen können auch als „ontologische Erfahrungen“ bezeichnet werden (*Albert* 1972; *Orth, Petzold* 2015/1993). Der „Blick von aussen“ auf die Natur, beobachtende, untersuchende Blick des naturfaszinierten und naturwissenschaftlich interessierten Menschen, der „*biophile Blick von aussen auf die Natur*“ im Modus von *Wilson* ist eine unverzichtbare Qualität, die indes durch einen „*ökophilen Blick von innen und von aussen*“, aus dem inneren und äusseren Erleben der Natur, ergänzt werden sollte. Man muss auch die *biophilen* und die *ökophilen* Zugewandene nicht polarisieren. Sie können und sollten sich ergänzen und vertiefen und offen sein für weitere Anregungen und Entwicklungen, die sicher möglich sind (vgl. *Sachs* 2014)

Ökophile erfordert, dass in die familiäre Erziehung zur Naturverbundenheit und in die im öffentlichen Bildungssysteme – von Vorschul-, über Schulbildung, Erwachsenenbildung bis Altenbildung durch *éducation permante, lifelong learning* (*Sieper, Petzold* 1993c) – für die **Umweltbildung** massiv investiert werden muss. Die MitarbeiterInnen und PädagogInnen von Kitas und Schulen müssen geschult werden, auch das sie bei von ihnen durchgeführten naturpädagogischen oder naturtherapeutischen Maßnahmen die Eltern einbeziehen können. Eine Studie mit 238 Kindern und ihren Eltern von *Ahmetoglu* (2017) stützt diese Aussage. Sie fand, dass die Naturverbundenheit der Eltern ein wichtiger Prädiktor für die Biophile der Kinder war, wobei der Bildungsstand der Eltern eine weitere wichtige Einflußgröße war.

Wir müssen „**Biophilie**“ bzw. „**Ökophilie**“ vor dem Hintergrund solcher Forschungen „**als Aufgabe**“ von *naturkundlich* fundierter Bildungsarbeit ansehen (*Petzold* 2016i, vgl. hier 3.2) und damit verbunden von *naturempathischer* Schulung, bei der die Politik gefordert ist

gerade für Familien und Kinder aus benachteiligten Schichten zu investieren und Programme auf den Weg zu bringen, die Naturbewußtheit und Naturverbundenheit weckt, erweitert, fördert. In solchen Bildungsmaßnahmen muss auch über die *devolutionären Tendenzen* des Menschen zur Naturzerstörung (Petzold 1986h) informiert werden. Das muss mit „*Parrhesie*“ (Foucault 1996) mit offener Rede und lauter Stimme erfolgen. Man darf da kein Blatt vor den Mund nehmen. Das alte Bildungsmotiv der Erwachsenenbildung, der „Lebenshilfe“ zu dienen (Petzold, Sieper 1970), muss eine Erweiterung und Wende erfahren zu einer „Hilfe und und Sorge für das Leben, für das Lebendige – auch und explizit für die Natur“. Ein neues „**Lernziel Ökophilie**“ ist angesagt als „erlernte Achtsamkeit“ und liebevolle Sorge für die Natur (und die schließt dann eine damit verbundene „**erlernte Biophilie**“ ein). Es geht im eigentliche Sinne um eine gelebte „**Liebe zum Lebendigen**“ und eine Bejahung einer grundsätzlichen „Konvivialität“ (Orth 2002), die in breiter Weise ermöglicht und realisiert werden muss – ökologisch, sozial und politisch (Petzold 2003m; Scruton 2012), wie es von verschiedenen Bewegungen, z. B. den „Konvivalisten“ (Adloff, Legewie 2014), vertreten wird. Eine „Liebe und Fürsorge für die Welt des Lebendigen“ (vgl. Petzold 2015c; Petzold, Orth, Sieper 2014d) muss heute aktiv ausgeführt und offensiv als eine fundamentale ethische Kategorie vertreten werden – so die integrative Position (Schneider 1994). Damit müssen zu den Positionen des **Menschenbildes**, die sich bei jedem Psychotherapieverfahren mehr oder weniger genau ausformuliert finden (Petzold 2012f), heute auch Positionen zu einem **Weltbild** hinzukommen (Merleau-Ponty 1995; Petzold 2006p, 2016i; Welsch 2015), für die in den Theorien der Psychotherapie bislang kaum etwas zu finden ist. Das muss sich ändern. Für die Naturtherapien sind „mundanologische“ Positionen unerlässlich (Welsch 2012; Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013). Sie leisten ihren Beitrag dazu, wenn sie „Tierbilder“, „Waldbilder“, „Landschaftsbilder“ als „**Bilder zu Schützenswertem**“, zum Wissen über die Welt erarbeiten und Praxeologien zum ethisch verantworteten, lebenssichernden und lebensförderlichen Umgang mit der Welt und den Menschen entwickeln und verbreiten.

5. Die „Neuen Naturtherapien“ – „work in progress“

Die „Neuen Naturtherapien“ als noch junge Verfahren haben auf der Ebene der Metatheorien und klinischen Theorien bislang noch Defizite, was sie zwingt, an die großen Paradigmen Anschluss zu suchen. Hier kommen nur systemische, neobehaviorale und integrative Ansätze in Frage, weil diese ein **biopsychosoziales** (Egger 2015, 2017; Orth, Petzold 2000, Petzold 2001a), oder wie wir, ein „**biopsychosozialökologisches**“ Paradigma vertreten (Petzold 1965, 2016i; Petzold, Orth, Sieper 2017). Für die WeiterbildungskandidatInnen in der tiergestützten Therapie oder der Garten- oder Waldtherapie, die einen „*grünen Beruf*“ haben (Gärtnerin, Försterin etc.), also über keinen psychosozialen Grundberuf oder Studienabschluss verfügen, wie die „weißen Berufe“, bedeutet die Aneignung komplexer therapeutischer Wissensstände eine große Herausforderung und eine geduldige Einarbeitung über längere Zeiträume. Andererseits müssen sich die „weißen Berufe“ biologisches, ethologisches, agrarisches, ökologisches Wissen aneignen. Für beide Gruppen ist das bereichernd. Sie erkennen in diesen Aneignungsprozessen, wie wichtig es ist, Humanwissenschaften und Naturwissenschaften, sozialwissenschaftliche und ökologiewissenschaftliche Kenntnisse zusammen zu führen und zu **biopsychosozialen, ökopsychosomatischen** Konzepten und Methoden zu finden (Egger 2017; Petzold 2018c). Die helfenden Berufe begreifen dabei in neuer Weise, dass zur

Gesundheitsförderung und zur psychotherapeutischen Behandlung es wichtig ist, das Naturerleben in die Behandlungen einzubeziehen und mit den NaturtherapeutInnen gute Kooperationen zu finden, von denen beide Bereiche, „Health Care“ und „Green Care“, profitieren können. Es ist ein *zentrales Anliegen* der „Neuen Naturtherapien“, „Lebensförderliches, heilsames Wissen“ zu generieren, *pro natura*, für die Natur (Petzold, Orth-Petzold 2018a), der wir selbst ja auch existenziell angehören. Sie wollen solches „green learning“ (ebenda), solches Naturwissen auf allen Ebenen vermitteln, an die Kinder schon in der KiTa, in der Schule natürlich, in Kindertherapien, in Therapien mit erwachsenen und alten Menschen nicht minder. Sie tragen mit diesen Möglichkeiten zum Spektrum der bestehenden Ansätze der psychotherapeutischen, psychosozialen, heilpädagogischen, sozialpädagogischen, ergotherapeutischen usw. Hilfeleistung mit nützlichen Praxeologien bei, „optimale Bündel von Maßnahmen“ zu schnüren, die zu nachhaltigen Therapieerfolgen und zu Veränderungen gesundheitsabträglicher „Lebensstile“ beitragen. Bei jeder Therapie sollten praktikable Wege zu einem „healthy lifestyle“ aufgezeigt werden. Dafür ist ein „green turn“ notwendig, für den sich auch die Psychotherapie und das öffentliche Gesundheitswesen öffnen muss. Ein solcher „green turn“ käme allen zu Gute.

Zusammenfassung: Naturtherapeutische Überlegungen zu offenen Fragen in der „tiergestützten Therapie“: Mensch-Hund-Beziehung, Menschenbild, Tierbild und andere Entwicklungsaufgaben

Der Text befaßt sich mit Theorie- und Praxeologieproblemen der „tiergestützten Therapie“ (TGT), besonders der Therapie mit Hunden. Dabei werden Themen der „therapeutischen Beziehung“ im „dynamischen Behandlungsviereck“ Patient, Therapeut, Tier-Assistent, Kontext-Kontinuum behandelt, Fragen der Wirksamkeit von Interventionen aufgeworfen. Ungeklärte oder diskutierte Positionen wie die Bedeutung der Bindungstheorie für die TGT, die „prekäre Biophilie“, die Probleme der sogenannten „Du-Evidenz“ werden erörtert. Die Bedeutung der „Ökophilie“ und des ökologischen Engagements, sowie der Welt-, Menschen- und Tierbilder werden aus Sicht der Integrativen Tiergestützten Therapie herausgearbeitet.

Schlüsselwörter: Therapeutische Beziehung, Mensch-Hund-Beziehung, Du-Evidenz, Theorieprobleme, Integrative Tiergestützte Therapie

Summary: Nature-therapeutic considerations on open questions in "animal-assisted therapy": human-dog relationship, conceptions of man, of animals and other developmental tasks

The text deals with the problems of theory and praxeology of "animal assisted therapy" (TGT), especially the therapy with dogs. It deals with topics of the "therapeutic relationship" in the "dynamic treatment quadrilateral" patient, therapist, animal assistant, context continuum, questions of the effectiveness of interventions. Unclear or discussed positions such as the meaning of the attachment theory for the TGT, the "precarious biophilia", the problems of the so-called "you-evidence" are discussed. The importance of "ecophily" and ecological commitment, as well as the conceptions of world, man and animal are worked out from the perspective of Integrative Animal Assisted Therapy.

Keywords: Therapeutic Relationship, Human-Dog Relationship, Du-Evidence, Theoryproblems, Integrative Animal Assisted Therapy

Literatur in Auswahl:

Abels, H., Honig, M.-S., Saake, I. (2008): *Lebensphasen: Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag.

Abouheif, E., Favé, M.-J., Ibararán-Viniegra, A. S. et al. (2014): *Eco-Evo-Devo: The Time Has Come*". In: *Landry, C.R., Aubin-Horth, N.* (2014): *Ecological Genomics: Ecology and the Evolution of Genes and Genomes*. Heidelberg: Springer, S. 107–125. <https://www.psychologytoday.com/blog/mind-change/201507/digital-dementia>. Aufgerufen: 21.4.2018.

Adloff, F., Leggewie, C. (2014): *Das konvivialistische Manifest: Für eine neue Kunst des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript.

Adorno, T. W. (1977): *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: *Gesammelte Schriften, Band 10.1: Kulturkritik und Gesellschaft I*, „Prismen. Ohne Leitbild“. Frankfurt: Suhrkamp, 6, S. 30.

Agsten, L. (2009): *Hupäsch – Hunde in die Schulen – und alles wird gut?* Norderstedt: Books on Demand.

Ahmetoglu, E. (2017): *The contributions of familial and environmental factors to children's connection with nature and outdoor activities*. *Early Child Development and Care*, S. 1-11. <https://doi.org/10.1080/03004430.2017.1314273>. Aufgerufen: 21.4.2018.

Ahnert, L. (2008): *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung*. 2. Aufl. München: [Ernst Reinhardt Verlag](#).

Albert, K. (1972): *Die ontologische Erfahrung*, Academia, Heidelberg.

Alexander, F. (1950): *Psychosomatic medicine. Its principles and application*. London: Sage.

Alexander, F., French, T.M. (1946): *Psychoanalytic therapy. Principles and application*, New York: Ronald Press.

Alexander, F., French, T.M. (1948): *Studies in psychosomatic medicine*, New York: Ronald Press.

Amelang, M., Schmidt-Atzert, L. (2006): *Psychologische Diagnostik und Intervention*. 4 Aufl. Heidelberg: Springer.

Anderson, J., Bucher, B., Chijiwa, H. et al. (2012): *Third-party social evaluations of humans by monkeys and dogs*. *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, vol. 82, 95-109.

Andics, A., Gácsi, M., Faragó, T., Kis, A., Miklósi, Á. (2014): *Voice-Sensitive Regions in the Dog and Human Brain Are Revealed by Comparative fMRI*. *Current Biology*, 5, 574–578.

Arvay, C.G. (2016a): *Der Biophilia-Effekt. Heilung aus dem Wald*. Wien: Edition a.

Arvay, C. G. (2016b): *Der Heilungscode der Natur. Die verborgenen Kräfte von Pflanzen und Tieren entdecken*. München: Riemann Verlag.

Asay, T.P., Lambert, M. (1999): *The Empirical Case for the Common Factors in Therapy: Quantitative Findings*. In: *Hubble, M.A., Duncan, B.A., Miller, S.D.* (1999): *The Heart & Soul of Change. What Works in Therapy?* Washington, DC: American Psychological Association.

Assheuer, T. (2014): Akademische Affenliebe. Menschen und Menschenaffen sind einander fremder, als man denkt: Eine Leipziger Diskussion zwischen dem Philosophen Jürgen Habermas und dem Kulturanthropologen Michael Tomasello. *DIE ZEIT* 14.6.2014; <https://www.zeit.de/2014/26/habermas-tomasello-philosophie-streitgespraech> . Zugriffsdatum: 21.4.2018

Asendorpf, J. (2018): Persönlichkeit: was uns ausmacht und warum. Berlin: Springer.

Assmann, J. (1997): Das kulturelle Gedächtnis, Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.

Axelsson, E., Ratnakumar, A., Arendt, M.-L. (2013): The genomic signature of dog domestication reveals adaptation to a starch-rich diet. *Nature*, 495, 360–364 , [DOI: 10.1038/nature11837](https://doi.org/10.1038/nature11837) . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Bachtin, M. M. (1981): Dialogical Imagination. Austin TX: University of Texas Press.

Bachtin, M. M. (2008): Chronotopos, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Badcock, C. (2016): The Dark Side of Oxytocin. Oxytocin may be an archetypal social hormone, but it can be anti-social too. *Psychology Today*. <https://www.psychologytoday.com/blog/the-imprinted-brain/201610/the-dark-side-oxytocin> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

[*Baker, P., Harris, S. & White, P.* \(2006\): After the hunt: The future for foxes in Britain. York: Report, University of Bristol/University of York.](#)

Bartlett, R. (2010): Tolstoy. A Russian life. London: Profile.

Batthyány, D., Pritz, A. (2009): Rausch ohne Drogen: Substanzungebundene Süchte. Wien/ New York: Springer.

Bauer, J. (2005): Warum ich fühle, was du fühlst: intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Bauman, Z. (2000): Liquid Modernity. Cambridge: Polity.

Bauman, Z. (2005): Liquid Life. Cambridge: Polity.

Bauman, Z., Donskis, L. (2016): Liquid Evil. Cambridge: Polity.

Baumgartner, M., Koch, P. (2015): Spielekartei Hund: Für die tiergestützte pädagogische Praxis. München: Reinhardt. *Fine, A. H.* (2015): Handbook on Animal-Assisted Therapy. New York: Academic Press.

Beck-Gernsheim, E. (2010): Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen. 3. Erw. u.aktualisierte Aufl. München: Beck.

•

Beckermann, A. (2001): Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes. 2. Auflage. Berlin: De Gruyter.

Beetz, A. (2012): Hunde im Schulalltag: Grundlagen und Praxis. München: Reinhardt.

Beetz, A. & Bales, K. (2016). Affiliation and attachment in human-animal relationships. In *L. Freund, S. McCune, P. McCardle, L. Esposito & N. Gee* (Eds): Social Neuroscience and Human-Animal

Interactions; Washington, DC: American Psychological Association.

Beetz, A., Kotrschal, K., Hediger, K., Turner, D., Uvnäs-Moberg, K. & Julius, H. (2011). The effect of a real dog, toy dog and friendly person on insecurely attached children during a stressful task: An exploratory study. *Anthrozoös*, 24 (4), 349-368.

Bekoff, M., Pierce, J. (2017): "Sind Tiere die besseren Menschen? – Fairness & Empathie im Tierreich". Stuttgart: Kosmos-Verlag.

Bennett, M., Hacker, P. (2010): Die philosophischen Grundlagen der Neurowissenschaften, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft,

Bennett, M., Hacker, P., Searle, J., Dennett, D. (2010): Neurowissenschaft und Philosophie: Gehirn, Geist und Sprache, Frankfurt: Suhrkamp 2010,

Bergmann, W. (2006): Was sind Vorurteile? Bundeszentrale für politische Bildung 13.1. 2006; <http://www.bpb.de/izpb/9680/was-sind-vorurteile>.

Bernštejn, N.A. (1967): The co-ordination and regulation of movements. Oxford: Pergamon Press.

Bernstein, N. A. (1988): Biodynamik der Lokomotionen. Genese, Struktur, Veränderungen. In: *L. Pickenhain, G. Schnabel (1988) (eds.):* Bewegungsphysiologie von N.A. Bernstein. Leipzig: Johann Ambrosius Barth 1. 2. Aufl. 21-66. (Original 1940).

Bieri, P. (2001): Das Handwerk der Freiheit: Über die Entdeckung des eigenen Willens. München, Wien: Carl Hanser Verlag.

Bisclager, H. (2016): Die Öffnung der blockierten Wahrnehmung. Merleau-Pontys radikale Reflexion. Bielefeld: Aisthesis.

Bösel, B. (2012): Die therapeutische Kraft des Lachens. Michail Bachtins fröhliche Sprachphilosophie - Integrativtherapeutische Konnektivierungen *Integrative Therapie* 3/4, 241-268.

Bois-Reymond, du E. H. (1886/87): Reden, 2 Bde. Leipzig: Velt. Erg. 1912.

Bonanno, G. (2012): Die andere Seite der Trauer. Bielefeld: Edition Sirius; Aistheis.

Bowlby, J. (1969): Attachment. Attachment and Loss Bd. 1, 2. Aufl. 1999. New York: Basic Books.

Bowlby, J. (1973): Separation: Anxiety & Anger. Attachment and Loss Bd. 2. London: Hogarth Press.

Bowlby, J. (1980): Loss: Sadness & Depression. Attachment and Loss Bd. 3. London: Hogarth Press.

Bowlby, J. (1988): A Secure Base: Parent-Child Attachment and Healthy Human Development London: Routledge.

Bowlby, J., (2001): Frühe Bindung und kindliche Entwicklung. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Bowlby, J. (2006): Bindung und Verlust. Mutterliebe und kindliche Entwicklung. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Bloxham, D., Moses, A. D. (2013): The Oxford Handbook of Genocide Studies. 2. Aufl. Oxford: Oxford Univ. Press.

Brandtstädter, J. (1985): Personale Entwicklungskontrolle und regulatives Handeln: Überlegungen und Befunde zu einem vernachlässigten Forschungsthema. In: Montada, L. (1985) (Hrsg.): Bericht über die 7. Tagung Entwicklungspsychologie in Trier, Trier 1985.

Brandtstädter, J., Greve, W. (1992): Das Selbst im Alter: adaptive und protektive Mechanismen. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie. 24, 269-297.

Brandtstädter, J., Lindenberger, U. (2007): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.

Branca, V. (2012): Il Cantico di frate sole. Studio delle fonti e testo critico (1950), 4. Aufl. Florenz: Editore Olschki.

Brang, P. (2002): Ein unbekanntes Russland. Kulturgeschichte vegetarischer Lebensweisen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Köln: Böhlau.

Brewer, M. (2000). Research Design and Issues of Validity. In Reis, H. and Judd, C. : Handbook of Research Methods in Social and Personality Psychology. Cambridge: Cambridge University Press.

Brinker, P. (2016): Die ökologische Dimension in der Supervision – Beiträge der ökologischen Psychologie und Ökotheorie. Supervision 13, 2016, <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/13-2016-brinker-p-die-oekologische-dimension-in-der-supervision-beitraege-der-oekologischen.html>

Brisch, K.H. (1999): Bindungsstörungen: Von der Bindungstheorie zur Therapie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Brisch, K. H., Grossmann, K. E., Grossmann, K., Köhler, L. (2002): Bindung und seelische Entwicklungswege. Stuttgart: Klett-Cotta.

Buber, M. (1977): Ich und Du. Mit Nachwort von 1957. Heidelberg: Lambert Schneider.

Buckley, B., Buckley, B (2003): Children's Communication Skills: From Birth to Five Years. London: Routledge, Chapman & Hall.

Bühler, K. (1922): Die geistige Entwicklung des Kindes. Jena: Fischer.

Bunke, S. (2005): Heimweh. In: Bettina von Jagow, Florian Steger (Hrsg.): Literatur und Medizin. Ein Lexikon. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Sp. 380–384.

*Butterfield, N. J. (2014): "Early evolution of the Eukaryota". *Palaeontology*. 1, 5–17.*

Buunk, B. P. (1997): Affiliation, zwischenmenschliche Anziehung und enge Beziehungen. In: Stroebe et al. (1997): Sozialpsychologie, Berlin: Springer, S. 363 – 393.

*Cagan, A., Blass, T. (2016): Identification of genomic variants putatively targeted by selection during dog domestication. *BMC Evolutionary Biology* 16:10. <https://doi.org/10.1186/s12862-015-0579-7>; <https://bmcevolbiol.biomedcentral.com/articles/10.1186/s12862-015-0579-7>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.*

Call, J., Bräuer, J., Kaminski, J., Tomasello, M. (2003): Domestic dogs (*Canis familiaris*) are sensitive to the attentional state of humans. *J Comp Psychol.*, 117, 257-263.

Capelle, W. (1968): Die Vorsokratiker. Stuttgart: Kröner.

Carter, C.S., Lederhendler, I.I., Kirkpatrick, B. (1999): The integrative neurobiology of affiliation. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Chudy, M., Petzold, H. G. (2011): „Komplexes Lernen“ und Supervision – Integrative Perspektiven.: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 3/2011; <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-03-2011-chudy-m-petzold-h-g.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Clayton, S. D. (2012): The Oxford Handbook of Environmental and Conservation Psychology. Oxford: Oxford Univ. Press.

Cole, M., John-Steiner, V., Scribner, S., Souberman, E. (1978): L. S. Vygotsky – Mind in society: The development of higher processes. Cambridge: Harvard UP.

Conger, G. (1922): Theories of macrocosmos and microcosmos in the history of philosophy, New York: Columbia University Press.

Cotten, J.-P. (2000): L'„expérience“ de la chair chez le dernier Merleau-Ponty. *La métaphysique*, 3, 19-35; <https://philosophique.revues.org/225#bodyftn4>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Craig, A. D. (2002): How do you feel? Interoception: the sense of the physiological condition of the body. *Nat. Rev. Neurosci.* 3, 655-666.

Craig, A.D. (2003): "Interoception: the sense of the physiological condition of the body". *Curr. Opin. Neurobiol.* 4,; 500–5. doi: [10.1016/S0959-4388\(03\)00090-4](https://doi.org/10.1016/S0959-4388(03)00090-4). Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Craig, A. D. (2010): The sentient self. *Brain Struct. Funct.* 214, 563-577.

Custance, D., Mayer, J. (2012): Empathic-like responding by domestic dogs (*Canis familiaris*) to distress in humans: An exploratory study. *Anim. Cogn.* 5, 851–859.

Dahlke, R. (1990): Der Mensch und die Welt sind eins. Analogien zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos, München: Kailasch.

Dähn, K.-H. (2009): Manfred Kyber – ein Ort der Sehnsucht. Biografische Stationen im Leben und Schaffen des Dichters und Kämpfers, Hamburg: Aurinia.

Decety, J. (2012): Empathy from bench to bedside. Cambridge: MIT Press.

Decety, J., Cacioppo, J.T. (2011): Handbook of Social Neuroscience. New York: Oxford University.

Decety, J., Fotopoulou, A. (2015): Why empathy has a beneficial impact on others in medicine: unifying theories. *Front. Behav. Neurosci.* 8, 457.

Decety, J., Ickes, W. (2009): The social neuroscience of empathy. Cambridge MA: MIT.

De Dreu, C.K., Greer, L.L., Van Kleef, et al. (2011): Oxytocin promotes human ethnocentrism, *Proc. Natl. Acad. Sci. U.S.A.* 4, 1262–66.

De Jong, T.R., Neumann, I.D. (2017): Oxytocin and Aggression. *Curr Top Behav Neurosci.* 2017 Sep 2. doi: 10.1007/7854_2017_13. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/28864975>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Delvaux, L., Warmenbol, E. (1991): Les divins chat d'Egypte. Leuven : Peeters.

Derevianko, A. P., Postnov, A. V., Rybin, E. P. et al. (2007): The Pleistocene peopling of Siberia: A review of environmental and behavioural aspects. *Bull. Indo-Pacific Prehistory Association.* 25, 57–68. <https://web.archive.org/web/20161225080256/http://journals.lib.washington.edu/index.php/BIPPA/article/viewFile/11915/10541>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Derrida, J. (2001): Limited Inc., Wien: Passagen Verlag.

Detillion, C. E. et al. (2004): Social facilitation of wound healing, *Psychoneuroendocrinology*, 8, 1004–1011.

Druzhkova, A.S., Thalmann, O. et al. (2013): Ancient DNA Analysis Affirms the Canid from Altai as a Primitive Dog. *PLoS ONE*, 3. doi:10.1371/journal.pone.0057754. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Dupont, P. (2001): Le vocabulaire de Merleau-Ponty. Paris: Ellipses Édition.

Egger, J. (2015): Integrative Verhaltenstherapie. Wiesbaden: Springer VS.

Egger, J. (2017): Theorie und Praxis der biopsychosozialen Medizin. Wien: Facultas.

Eliot, L. (2010): Was geht da drinnen vor? Die Gehirnentwicklung in den ersten fünf Lebensjahren. 2. Aufl. Berlin: Berlin-Verlag.

Eres, R., Decety, J., Louis, W. R., Molenberghs, P. (2015): Individual differences in local gray matter density are associated with differences in affective and cognitive empathy. *NeuroImage* 117, 305-310.

Erpelding, L. (2012): Die 14 Therapeutischen Wirkfaktoren der Integrativen Therapie in der Kindertherapeutischen Theorie und Praxis. POLYLOGE 09/12; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/09-2012-erpelding-lara-die-14-therapeutischen-wirkfaktoren-der-integrativen-therapie-in-der.html>. Zugriffsdatum: 1.12.2017

Eshchar, Y., Frigaszy, D. (2015): What is teaching? A clear, integrative, operational definition for teaching is still needed. *Behavior and Brains Science* 38, e39. <https://www.cambridge.org/core/journals/behavioral-and-brain-sciences/article/what-is-teaching-a-clear-integrative-operational-definition-for-teaching-is-still-needed/933C912358A5D3D44303725C7144F761...> Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Farkas, R. (1997): Johannes Ude als christlicher Vorläufer der Friedensbewegung. *Wiener Blätter für Friedensforschung* (1997), 31-41.

Farkas, R. (1999): Ungeteilter Frieden – Ein Beitrag zum 125. Geburtstag von Johannes Ude (1874-1965). In: *ANIMA* 15, 4 (1999), 3-6; http://www-gewi.uni-graz.at/staff/farkas/tex_Ude.pdf.

Feddersen-Petersen, D. (1991a): Aggressive Hunde – ein Tierschutzproblem Schutz des Tieres vor Missbrauch durch den Menschen bedeutet Menschenschutz. *Tierärztl. Umschau* 46, 749-754.

Feddersen-Petersen, D. U. (2004): Hundepsychologie. Stuttgart: Franckh-Kosmos.

Field, T. (1985): Neonatal perception of people: Maturational and individual differences. In: *Field, T., Fox, N. A.* (Hrsg.): Social perception in infants. Norwood: Ablex Publications, S. 31–52.

Filipp, S. H., Aymanns, P. (2010): Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens. Stuttgart: Kohlhammer.

Finkelstein, G. (2013): Emil du Bois-Reymond. Neuroscience, Self, and Society in Nineteenth-Century Germany. Cambridge: MIT Press.

Fisher, T. (2014): Brain Scans Reveal What Dogs Really Think of Us. *Mic. Com.* Nov. 20, 2014
<https://mic.com/articles/104474/brain-scans-reveal-what-dogs-really-think-of-us#.vntb3mBQ9>
Zugriffsdatum: 1.12.2017

Fleury-Bahi, G., Pol, E., Navarro, O. (2017): Handbook of Environmental Psychology and Quality of Life Research. New York: Springer.

Fonagy, P. (2006): Bindungstheorie und Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta.

Foucault, M. (1996): Diskurs und Wahrheit. Berkeley-Vorlesungen 1983, Berlin: Merve Verlag.

Frantz, L. A. F.; Mullin, V. E. et. al. (2016): Genomic and archaeological evidence suggest a dual origin of domestic dogs. *Science*. 352 (6290): 1228–31.
<http://science.sciencemag.org/content/352/6290/1228>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Fromm, E. (1964): Die Seele des Menschen: Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen. In: Erich Fromm Gesamtausgabe in 12 Bänden (Hrsg. v. Rainer Funk). Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1999. S. 159–268.

Fromm, E. (1974/2015): Anatomie der menschlichen Destruktivität. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt. Neuauf. 2015 Reinbek: Rowohlt.

Fuchs, T. (2010): Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. *Information Philosophie* 5/2010.
<http://www.information-philosophie.de/?a=1&t=4908&n=2&y=1&c=2>. Zugriffsdatum: 1.12.2017.

Fuchs, T. (2016): Das Gehirn - ein Beziehungsorgan: Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption. Kohlhammer.

Führung, P., Agsten, L., Windscheif, M. (2011): Praxisbuch Hupäsch: Ideen und Übungen zur Hundgestützten Pädagogik in der Schule. Norderstedt: Books on Demand.

Gatzemeier, M., Holzhey, H. (1980): Makrokosmos/Mikrokosmos. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 5, Basel: Schwabe, Sp. 640–649.

Geibel, Ch. (Christa Petzold, 1971): Psychologische Gruppenarbeit mit Kindern – ein Bericht aus der VHS Büttgen, *Volkshochschule im Westen* 6, 271-273. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/geibel-christa-petzold-1971-psychologische-gruppenarbeit-mit-kindern-ein-bericht-aus-der.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Geiger, T.(1931): Das Tier als geselliges Subjekt. In: *Legewie, H. (Hg.): Arbeiten zur biologischen Grundlegung der Soziologie.* Leipzig, 283-307.

Germonpre, M., Sablin, M. V., Stevens, R. E. et al. (2009): Fossil dogs and wolves from Palaeolithic sites in Belgium, the Ukraine and Russia: Osteometry, ancient DNA and stable isotopes. *Journal of Archaeological Science.* **36** (2): 473–490. doi : [10.1016/j.jas.2008.09.033](https://doi.org/10.1016/j.jas.2008.09.033) ; <https://www.annualreviews.org/doi/abs/10.1146/annurev-ecolsys-110512-135813>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Germonpré, M., Fedorov, S., Danilov, P. et al. (2017): Palaeolithic and prehistoric dogs and Pleistocene wolves from Yakutia: Identification of isolated skulls. *Journal of Archaeological Science.* **78**: 1; doi : [10.1016/j.jas.2016.11.008](https://doi.org/10.1016/j.jas.2016.11.008) . <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0305440316301789?via%3Dihub> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Gibbons, A. (2011): Who Were the Denisovans? *Science.* **333**, 6046, 1084–87. doi : [10.1126/science.333.6046.1084](https://doi.org/10.1126/science.333.6046.1084) . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Gilbert, S. F., Bosch, T. C. G., Ledón-Rettig, C. (2015): "Eco-Evo-Devo: developmental symbiosis and developmental plasticity as evolutionary agents". *Nature Reviews Genetics* **10**, 611–622.

Goebel, T. (2004): The Early Upper Paleolithic of Siberia. In: *The Early Upper Paleolithic Beyond Western Europe*, Hrsg. P.J. Brantingham, S.L. Kuhn, K.W. Kerry. Berkeley: University of California Press. S. 162-195.

Goldman, J. (2010): "Man's new best friend? A forgotten Russian experiment in fox domestication". *Scientific American.* <https://blogs.scientificamerican.com/guest-blog/mans-new-best-friend-a-forgotten-russian-experiment-in-fox-domestication/>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Gomez, J. C. (2005): Species comparative studies and cognitive development. *Trends in Cognitive Sciences*, **9**, 118-125.

Gopnik, A., Meltzoff, A. (1997): *Words, thoughts, and theories.* Cambridge, MA: MIT Press.

Gordon Y. (2002): *Birth and beyond.* London: Vermillion.

Gouin, J.-P., Carter, S. C., Pournajafi-Nazarloo, H. et al. (2010): Marital behavior, oxytocin, vasopressin, and wound healing. *Psychoneuroendocr.* **7**, 1082-1090.

Grandin, T. (1997): „Ich bin die Anthropologin auf dem Mars“. *Mein Leben als Autistin.* München: Droemer Knaur.

Grandin, T. (2013): *Ich sehe die Welt wie ein frohes Tier. Eine Autistin entdeckt die Sprache der Tiere.* Hannover: Rad und Soziales.

Grandin, T. (2014): *Durch die gläserne Tür - Lebensbericht einer Autistin.* Hannover: Rad und Soziales.

Grawe, K. (1998): *Psychologische Therapie,* Göttingen: Hogrefe.

Grawe, K. (2004): *Neuropsychotherapie.* Göttingen: Hogrefe.

Grawe, K., Donati, R., Bernauer, F. (1994): *Psychotherapie im Wandel: Von der Konfession zur Profession.* Göttingen: Hogrefe.

Greiffenhagen, S. (2007): Tiere als Therapie. (Mürtenbach/Eifel: Kynos Verlag).

Grewen, K.M., Girdler, S.S., Amico, J., Light, K.C. (2005): Effects of partner support on resting oxytocin, cortisol, norepinephrine, and blood pressure before and after warm partner contact. *Psychosom Med.* 4, 531–538.

Grimm, D. (2015): How the wolf became the dog. *Science Magazine* 17, April 2015.
<http://www.sciencemag.org/news/2015/04/how-wolf-became-dog>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Grimm, S. (2012): Mein erstes großes Tier-Fühlbuch. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag.

Große Lefert, T. (2003): Analyse von Beißzwischenfälle in Berlin anhand ihrer Widerspiegelung in der Presse. Dis.med Vet., Fachbereiches Veterinärmedizin der Freien Universität Berlin. <http://in-sachen-hund.de/wp-content/uploads/2013/11/AnalyseBeissvorfBerlinTGrLefert03.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Grossmann, K. E., Grossmann, K. (2003): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Gründler, E. (2003/2013): Wie durch Geruch Bindung entsteht.
In: <https://www.familienhandbuch.de/babys-kinder/entwicklung/saeugling/bindung/WiedurchGeruchBindungentsteht.php>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Guagnin, A., Perri, A.R., Petraglia, M. D. (2018): Pre-Neolithic evidence for dog-assisted hunting strategies in Arabia. *Journal of Anthropological Archaeology* 49, 225-236.
<https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0278416517301174?via%3Dihub>.
Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Gunderson, J. G., Links, P. (2014): *Borderline Personality Disorder: A Clinical Guide*. Second Edition. Washington, DC: American Psychiatric Press. Dtsch. (2018): Hrsg. H. G. Petzold, A. Remmel. Bielefeld: Aisthesis (Übersetzung in Vorber.)

Hackner, K., Errhalt, P., Mueller, M. R. et al. (2016): Canine scent detection for the diagnosis of lung cancer in a screening-like situation. *Journal of Breath Research*, 2016 Sep 27;10(4):046003. doi: 10.1088/1752-7155/10/4/046003.

Haeckel, E. (1886): *Generelle Morphologie der Organismen*. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformirte Descendenz-Theorie. Bd. 2. Berlin: Georg Reimer.

Haeckel, E. (1899): *Die Welträthsel*. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Bonn: Ernst Strauß; erg. 10 Aufl. 1907. 2009, Books on Demand.

Hameister, H. (2018): genetics of our "best friend". Der Hund als Modell für den Humangenetike https://www.genetikum.de/de/genetikum/Infothek/infothek_detail.php?oid=256&dtl=genetics+of+our+%22best+friend%22&a.ll=1. Zugriffsdatum: 21.6.2018.

Hanna, R., Thompson, E. (2003): The Mind-Body-Body Problem. *Theoria et Historia Scientiarum. International Journal for Interdisciplinary Studies* 1, 23-42.

Hare, B. et al. (2005): Social Cognitive Evolution in Captive Foxes Is a Correlated By-Product of Experimental Domestication. *Current Biology*. 3, 226–230.

Hare, B., Brown, M., Williamson, C., Tomasello, M. (2002): The domestication of social cognition in dogs. *Science* 298,1634-1636.

Hare, B., Tomasello, M. (2005): Human-like social skills in dogs? *Trends in Cognitive Science* 9, 439-444. .

Hare, B., Wobber, V., Wrangham, R. (2012): The self-domestication hypothesis: evolution of bonobo psychology is due to selection against aggression. *Animal Behaviour* 83. 573–585.

Harris, B. (2009): *Undying Love: The True Story of a Passion That Defied Death* by Ben Harrison. Florida: The Ketch & Yawl Press.

Hass, W., Petzold, H.G. (1999/2011): Die Bedeutung der Forschung über soziale Netzwerke, Netzwerktherapie und soziale Unterstützung für die Psychotherapie - diagnostische und therapeutische Perspektiven. In: Petzold, H.G., Märtens, M. (1999a) (Hrsg.): *Wege zu effektiven Psychotherapien. Psychotherapieforschung und Praxis.: Modelle, Konzepte, Settings*. Opladen: Leske + Budrich, S. 193-272. Bei: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/hass-w-petzold-h-g-1999-neueinst-2011-die-bedeutung-der-forschung-ueber-soziale-netzwerke.html> .
Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Hatt, H. (2006): *Dem Rätsel des Riechens auf der Spur. Grundlagen der Duftwahrnehmung*. Köln: supposé.

Hatt, H. (2009): *Niemand riecht so gut wie du*. 3. Aufl. München: Piper Taschenbuch.

Hatt, H. (2012): *Das kleine Buch vom Riechen und Schmecken*. München: Albrecht Knaus Verlag.

Havighurst, R.J. (1948): *Developmental task and education*, New York: McKay; 3. Auflage 1972.

Heberer, U., Brede, N., Mrozinsk, N. (2017): *Aggressionsverhalten beim Hund*. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag.

Hediger, K., & Turner, D. (2014): Can dogs increase children's attention and concentration performance? A randomized controlled trial. *Human-Animal Interaction Bulletin*, 2, 21-39.

Heft, H. (2001): *Ecological Psychology in Context*. Mahwah, NJ, London: Lawrence Erlbaum.

Heft, H. (2013): An ecological approach to psychology. *Review of General Psychology* 17, 162-167.

Hemmington, M. (1997): *Foxwatching - In the shadow of the fox*. London: Whittet Books.

Hergovich, A., Monshi, B., Semmler, G., Zieglmayer, V. (2002): The effects of the presence of a dog in the classroom. London: Berg Publishers, *Anthrozoös*, 1, S. 37- 50.

Herrmann, E., Call, J., Hernandez-Lloreda, M. V., Hare, B., Tomasello, M. (2007): Humans have evolved specialized skills of social cognition: The cultural intelligence hypothesis. *Science*, 317, 1360-1366.

Herrmann, E., Hernández-Lloreda, M. V., Call, J., Hare, B., and Tomasello, M. (2010): The structure of individual differences in the cognitive abilities of children and chimpanzees. *Psychological Science*, 21, 102-110.

Hessel, S. (2010): Empört Euch! Berlin: Ullstein.

Heuring, M., Petzold, H.G. (2004): Rollentheorien, Rollenkonflikte, Identität, Attributionen - Integrative und differentielle Perspektiven zur Bedeutung sozialpsychologischer Konzepte für die Praxis der Supervision: Hückeswagen: Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 12/2005; <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/12-2005-heuring-monika-petzold-h-g-rollentheorien-rollenkonflikte-identitaet-attributionen.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Heyer, M., Kloke, N. (2011): Der Schulhund – Eine Praxisanleitung zur hundegestützten Pädagogik. Nerdlen/Daum: Kynos-Verlag

Hickok, G. (2015): Warum wir verstehen, was andere fühlen: Der Mythos der Spiegelneuronen. München: Carl Hanser.

Hirst, K. (2017a): Denisova Cave - Only Evidence of the Denisovan People. Altai Mountain Paleolithic Site of Denisova Cave. Thought.com 8. März 2017. <https://www.thoughtco.com/denisova-cave-only-evidence-denisovan-people-170604>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Hirst, K. (2017b): The Denisovans - The Third Species of Human. Newly Discovered Hominids of Siberia. Thought.com. 8. März 2017. <https://www.thoughtco.com/denisovans-the-third-species-of-human-171214>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Hirst, K. (2017c): Dog History: How and Why Dogs were Domesticated. Recent Scientific Findings about our First Domesticate Partner. Thought.com. 12. Dez. 2017. <https://www.thoughtco.com/how-and-why-dogs-were-domesticated-170656>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Höffe, O. (2005): philia / Freundschaft, Liebe. In: *Otfried Höffe* (Hrsg.): Aristoteles-Lexikon. Stuttgart: Kröner.

Hoffman, C., Hurst, N. (1990): Gender stereotypes: Perception or rationalization? *Journal of Personality and Social Psychology*. 58, 197–208.

Hofstra, M.B., van der Ende, J., Verhulst, F.C. (2002): Child and adolescent problems predict DSM-IV disorders in adulthood: a 14-year follow-up of a Dutch epidemiological sample. *J Am Acad Child Adolesc Psychiatry*. 2, 182-189. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/11837408>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Höhmman-Kost A., Siegele, F. (2004): Integrative Persönlichkeitstheorie. *POLYLOGE* 11/2004, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/11-2004-hoehmann-kost-annette-siegele-frank-2004-integrative-persoenlichkeitstheorie.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Hölter, G (2011): Bewegungstherapie bei psychischen Erkrankungen - Grundlagen und Anwendung, Lehrbuch für Theorie und Praxis, Köln: Deutscher Ärzte-Verlag.

Hömberg, R. (2016): Naturinterventionen und Supervision als ökopsychosomatische Burnout-Prophylaxe. *Grüne Texte* 08/2016. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/08-2016-hoemberg-ralf-naturinterventionen-und-supervision-als-oekopsychosomatische-burnout.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Hömborg, R. (2017): *Ökopsychosomatik und Waldtherapie im Integrativen Verfahren*. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. FPI-Publikationen. *Grüne Texte* 17/2017, <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/17-2017-hoemberg-ralf-kopsychosomatik-und-waldtherapie-im-integrativen-verfahren-aus.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Hohmeier, D. (2015): „Ausarbeitung spezifischer Heilfaktoren nach H.G. Petzold anhand von Praxisbeispielen in der Suchthilfe mit Jugendlichen“ *POLYLOGE* 18/2015; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/18-2015-hohmeier-dirk-spezifische-heilfaktoren-nach-h-g-petzold-suchthilfe-jugendliche.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Holmes J. (1993): *John Bowlby & Attachment Theory*. London: Routledge. pp. 49-53.

Huber, L. (2017): Where is the evidence for general intelligence in nonhuman animals? *Behav Brain Sci* (40) e206.

Hurrelmann, K. (1995): *Einführung in die Sozialisationstheorie*. 5. Aufl. Weinheim: Beltz.

Iljine, V.N., Petzold, H.G., Sieper, J. (1967/2012): Kokreation – die leibliche Dimension des Schöpferischen, Arbeitspapiere. Seminar Prof. Dr. Iljine, Institut St. Denis, Paris. Auswahl in: Sieper, J., Weiterbildungsmaterialien der Volkskochschule Dormagen, Dormagen 1972 und in: Petzold, H.G., Orth, I. (1990a/2007): *Die neuen Kreativitätstherapien*. Handbuch der Kunsttherapie, 2 Bde., Junfermann, Paderborn. 3. Aufl. Bielefeld: Aisthesis. 2007; (1990a), Bd. I, 203-212. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/iljine-petzold-sieper-1967-orpha-2-kokreationdie-leibliche-dimension-des-schoepferischen.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Ineichen, S. Ruckstuhl, M. (2010): *Stadtfauna. – 600 Tierarten der Stadt Zürich*. Basel: Haupt Verlag.

Jäkel, B. (2001): Überlegungen zu einer integrativen Motivationstheorie. *Integrative Therapie* 1-2, 145-172. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-13-2012-brigitte-jaekel.html>.

Janich, P. (2009): *Kein neues Menschenbild. Zur Sprache der Hirnforschung*. Frankfurt: Suhrkamp.

Jäncke, L. (2013): *Lehrbuch Kognitive Neurowissenschaften*. Bern: Huber.

Jeronimus, B.F.; Riese, H.; Sanderman, R.; Ormel, J. (2014). Mutual Reinforcement Between Neuroticism and Life Experiences: A Five-Wave, 16-Year Study to Test Reciprocal Causation. *Journal of Personality and Social Psychology*. 4, 751–64. doi: [10.1037/a0037009](https://doi.org/10.1037/a0037009). Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Johnson, C. P., Blasco, P. A. (1997): Infant Growth and Development. *Pediatrics in Review* 1, 224-242.

Johnston, A.M., Byrne, M., Santos, L. R. (2018): What is unique about shared reality? Insights from a new comparison species, *Current Opinion in Psychology* 23, 30–33.

Johnston, A.M., McAuliff, K., Santos, L. R. (2015): Another way to learn about teaching: What dogs can tell us about the evolution of pedagogy. *Behavior and Brain Science* 38, e44. <https://www.cambridge.org/core/journals/behavioral-and-brain-sciences/article/another-way-to-learn-about-teaching-what-dogs-can-tell-us-about-the-evolution-of-pedagogy/AF1F6FCDB9A1E53F7AF9B71741953AF4>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Jonas, K., Stroebe, W. Hewstone, M. (2014): Sozialpsychologie. 6. Aufl. Heidelberg: Springer.

Julius, H., Beetz, A., Kortschal, K. Turner, D., & Uvnäs-Moberg, K. (2013). Attachment to pets – An integrative view of human-animal relationships with implications for therapeutic practice. New York: Hogrefe.

Jung, C. (2010): Schwarzbuch Hund: Die Menschen und ihr bester Freund. 2. Aufl. Norderstedt: Books on Demand.

Jung, C., Pörtl, D. (2014): Die aktive soziale Domestikation des Hundes: Ein neurobiologisch begründetes Modell zur Mensch-Hund-Beziehung. Norderstedt: Books on Demand.

Jung, C., Pörtl, D. (2015): Tierisch beste Freunde. Mensch und Hund - von Streicheln, Stress und Oxytocin. Stuttgart: Schattauer.

Jüster, M. (2007): Integrative Soziotherapie. In: Sieper, J., Orth, I., Schuch, W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. 491-528.

Karger, G. (1936): Manfred Kyber. Dichter und Tierfreund. Leipzig: Hesse & Becker.

Kasen, S., Cohen, P. (2009): What we can and cannot say about long-term longitudinal studies of childhood disorder. Acta Psychiat. Scand. 3, 165-166. <https://doi.org/10.1111/j.1600-0447.2009.01420.x>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Kaufmann, A.B., Kaufmann, J. C. (2015): Animal Creativity and Innovation. London: Elsevier.

Kaltenbach, M. (2016): Tierethische Überlegungen als Grundlage für den Einsatz von Tieren im sozialen Bereich - Qualitätsstandards für tiergestützte Interventionen? Grüne Texte 31/2016; <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/31-2016-kaltenbach-m-tierethische-ueberlegungen-als-grundlage-fuer-den-einsatz-von-tieren.html> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Kaminski J., Marshall-Pescini S. (2014): The Social Dog, Behavior and Cognition, NY (Elsevier)

- Kegel, B. (2012): Tiere in der Stadt. Eine Naturgeschichte. Köln: DuMont Verlag,

Keiler, P. (2002): Lev Vygotskij - ein Leben für die Psychologie. Weinheim, Basel: Beltz.

Kiedaisch, P. (1995): Lyrik nach Auschwitz. Adorno und die Dichter. Stuttgart: Reclam

Kindler, H., Grossmann, K. (2004): Vater-Kind-Bindung und die Rolle der Väter in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder (240-255). In L. Ahnert (Hg.). Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. München/Basel: E. Reinhardt Verlag.

King, G. (2012): Where the Buffalo No Longer Roamed. *SmithsonianMagazine* 17. Juli 2012, <https://www.smithsonianmag.com/history/where-the-buffalo-no-longer-roamed-3067904/>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Kinzler, K. D., Spelke, E. S. (2007): Core systems in human cognition. *Progress in Brain Research*, 164, 257-264.

Kirsch, P., Esslinger, C., Chen, Q., Mier, D. et al. (2005): Oxytocin modulates neural circuitry for social cognition and fear in humans. *J. Neurosci* 49, 11489–93.

Klein, C. (2017): „Der Integrative Ansatz der Humantherapie - Konzept und Praxis einer „Integrativen Tier- und Pferdegestützten Therapie“. *Grüne Texte* 9/2017 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/09-2017-klein-ch-humantherapie-konzept-praxis-integrativetier-u-pferdegestuetzte-therapie.html>

Klein, C., Petzold, H. G. (2017): Der Integrative Ansatz der Humantherapie - Konzept und Praxis einer „Integrativen Tier- und Pferdegestützten Therapie“. Mit einem Geleitwort von Hilarion G. Petzold, *Grüne Texte* 09/2017, <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/09-2017-klein-ch-humantherapie-konzept-praxis-integrativetier-u-pferdegestuetzte-therapie.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Kline, M. A. (2015) How to learn about teaching: An evolutionary framework for the study of teaching behavior in humans and other animals. *Behavior and Brain Science* 38, 31e; https://www.cambridge.org/core/services/aop-cambridge-core/content/view/017C2C246E9C206562CAE3DB590B01EC/S0140525X14000090a.pdf/how_to_learn_about_teaching_an_evolutionary_framework_for_the_study_of_teaching_behavior_in_humans_and_other_animals.pdf. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Kolbert, E. (2014): *The Sixth Extinction: An Unnatural History*. London: Henry Holt & Company.

König, K. (1967): *Bruder Tier. Mensch und Tier in Mythos und Evolution*. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.

Kopp, C. B. (2003): *Baby Steps: A Guide to Your Child's Social, Physical, Mental and Emotional Development in the First Two Years*. 2. Aufl. New York: Holt.

Körding, K., Wolpert, D.F. (2004): Bayesian integration in sensorimotor learning. *Nature* 427, 244–247.

Krafft, F. (2007): *Die wichtigsten Naturwissenschaftler im Portrait*. Wiesbaden: Marixverlag.

Krause, J. et al. (2010): The complete mitochondrial DNA genome of an unknown hominin from southern Siberia. *Nature*. 7290, 894–897. doi: [10.1038/nature08976](https://doi.org/10.1038/nature08976). Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Kropotkin, P. (1902): *Mutual Aid: A Factor of Evolution*. New York: McClure, Philips & Co. Reprint mit Kropotkins Vorwort von 2014, Foreword and Bibliography von [Ashley Montagu](#), and [Thomas H. Huxley's](#) „[The Struggle for Existence](#).“ Boston: Extending Horizons Books, Porter Sargent Publishers.

Kropotkin, P. (1908): *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*. Leipzig: Verlag Theodor Thomas.

Krüskenper, S., Petzold, H. G. (2017): Integrative Gartentherapie in der Arbeit mit biographisch belasteten Menschen am Beispiel einer Klientin – ein kommentiertes Behandlungsjournal mit einem Vorwort von Hilarion G. Petzold. *Grüne Texte* 18/2017, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/krueskenper-integrative-gartentherapie-biographisch-belasteter-mensch-gruene-texte-18-2017.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Krützen., M., Kreicker., S., MacLeod., C. D. et al. (2014): Cultural transmission of tool use by Indo-Pacific bottlenose dolphins (*Tursiops* sp.) provides access to a novel foraging niche. *Proc. R. Soc. B* 281: 20140374. <http://dx.doi.org/10.1098/rspb.2014.0374> Royal. <http://rspb.royalsocietypublishing.org/content/281/1784/20140374> . Zugriffsdatum: 21.04.2018

Kyber, M. (1925): *Tierschutz und Kultur.* Grethlein; Leipzig/Zürich 1925 (Nachdruck: Artha, Haslach 1994).

Kyber, M. (1926); *Gesammelte Tiergeschichten*, Leipzig: Hesse & Becker.

Kyber, M. (1931): *Neues Menschtum. Betrachtungen in zwölfter Stunde*, Leipzig: Hesse & Becker; Nachdruck (2009): *Neues Menschsein. Spiritualität in Politik, Kultur und Gesellschaft*, Hamburg: Aurinia.

Kyber, M. (1969): *Das Manfred Kyber Buch. Tiergeschichten und Märchen*, Hamburg: Wegner. Nachdruck (2003): Reinbek: Rowohlt.

Kyber, M. (2001): *Das Land der Verheißung. Ein franziskanischer Weg zur Heilung der Erde*. Bremen: Genius Verlag.

Lamb, M.E. (1976): *The role of the father in child development*, (2010): vollst. überarb. Neuausgabe New York: Wiley.

Lamb, M.E., Sherrod, L.R. (1981): *Infant social cognition: Empirical and theoretical considerations*, Hillsdale: Erlbaum.

Lambert, M. J. (2013): *Bergin and Garfield's Handbook of psychotherapy and behavior change* (6th ed.). Hoboken, NJ: Wiley.

Lampinen, J. M., Sexton-Radek, K. (2010): [Protecting Children from Violence: Evidence-Based Interventions](#) . New York: Psychology Press.

Larson, G., Fuller, D.Q. (2014): The evolution of animal domestication. *Annual Review of Ecology, Evolution, and Systematics* 45, 115–136. <https://www.annualreviews.org/doi/abs/10.1146/annurev-ecolsys-110512-135813>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Larson, G., Karlsson, E.K., Perri, A., Webster, M.T., Ho, S.Y. et al. (2012): Rethinking dog domestication by integrating genetics, archeology, and biogeography. *PNAS*, 109, 8878–8883. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/22615366>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Lehnert, H.-J., Köhler, K., Benkowitz, D. (2016): *Schulgärten. Anlegen, pflegen, nutzen*. Stuttgart: Ulmer Verlag.

Leißing, A. (2018): *Tiergestützte Therapie im integrativen Verfahren an einer Schule mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung am Beispiel einer Therapiereinheit mit einem Hund. Grüne Texte* 1/2018. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/leissing-schule-foerderschwerpunkt-emotionale-soziale-entwicklung-therapie-mit-hund-gruene-texte-01-2018.pdf> . Zugriffsdatum: 21.4.2018

Leitner, A. (2010): *Handbuch der Integrativen Therapie*. Heidelberg: Springer

Leonard, J.A., Wayne, R. K., Wheeler, J., Valadez, R. (2002): Ancient DNA Evidence for Old World Origin of New World Dogs. *Science*, 298, 1613-1616. [PMID](#) [12446908](#), [DOI](#) [10.1126/science.1076980](#) . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Levene, M., Roberts, P. (1999): *The massacre in history*. Providence: Berghahn Book.

Lienert, A. A., Raatz, U. (1998): Testaufbau und Testanalyse. 6. Aufl. Weinheim: Beltz PVU.

Lindermann, N. (2016): Globalisierung, Gewissen und Supervision. Perspektiven Jean Zieglers und des Integrativen Ansatzes. *POLYLOGE* 15/2016. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/15-2016-lindermann-n-globalisierung-gewissen-und-supervision-perspektiven-jean-zieglers.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Lipchock, S.V., Reed, D.R., Mennella, J.A. (2011): The gustatory and olfactory systems during infancy: Implications for development of feeding behaviors in the high risk neonate. *Clin Perinatol.* 4, 627–641.

Lorenz, K. (1973/1987): Die Rückseite des Spiegels. München: Piper; 1987 München: dtv-Ausgabe.

Lorenz, K. (1973a): "Konrad Lorenz – Biographical, The Nobel Prize in Physiology or Medicine 1973". *Nobel prize*. The Official Web Site of The Nobel Prize. https://www.nobelprize.org/nobel_prizes/medicine/laureates/1973/lorenz-bio.html. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Losey, R.J., S. Garvie-Lok, J.A. Leonard, M.A et al. (2013): Burying Dogs in Ancient Cis-Baikal, Siberia: Temporal Trends and Relationships with Human Diet and Subsistence Practices. *PLoS One*:e63740. <http://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0063740>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Louv, R. (2011): Das letzte Kind im Wald. Weinheim: Beltz.

Lovelock, J. (2005): Gaia: Medicine for an Ailing Planet. New York: Oxford University Press.

Lovelock, J., Hudson, J., Taschen, M. (2016): The Earth and I. Köln: TASCHEN; dtsh. Die Erde und Ich, Köln: Taschen.

Lovelock, J., Plüss, M. (2016): Der letzte Romantiker der Wissenschaft. Grüne Texte. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/lovelock-pluess-2016-der-letzteromantiker-der-wissenschaft-gruene-texte-29-2016.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Lukesch, B., Petzold, H. G. (2011): Lernen und Lehren in der Supervision – ein komplexes, kokreatives Geschehen. www.fpi-publikation.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 5/2011 <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-05-2011-lukesch-b-petzold-h-g.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Lurija, A.R., Vygotskij, L.S. (1992/1930): Ape, Primitive Man and Child. Essays in the History of Behavior. Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf.

Ma, W. J., Beck, J. M., Latham, P. E., Pouget, A. (2006): Bayesian inference with probabilistic population codes. *Nature Neuroscience*, 9, 1432-1438.

Märtens, M., Petzold; H.G. (2002): Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald.

MacHugh, D.E., Larson, G., Orlando, L. (2017): Taming the Past: Ancient DNA and the Study of Animal

Domestication. *J Annual Review of Animal Biosciences*.1, 329-351; <https://www.annualreviews.org/doi/abs/10.1146/annurev-animal-022516-022747>.
Zugriffsdatum: 21.4.2018.

MacLean, E., Matthews, L. J., Hare, B. et al. (2012). How does cognition evolve? Phylogenetic comparative psychology. Animal Cognition, 15, 223-238.

Majoress, A.-L. (2018): Tiergestützte Therapie im Integrativen Verfahren bei einer Seniorin mit depressiver Symptomatik im Altenpflegeheim am Beispiel einer Therapiereihe mit Hund und multimodalem Ansatz. Grüne Texte 07/2018. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/07-2018-majoress-a-l-tiergestuetzte-therapie-mit-hund-seniorin-depressiv-altenpflegeheim.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Malek, J. (1993): The Cat in Ancient Egypt. London: British Museum Press.

Mann, J., Sargeant, B., Watson-Capps, J. et al. (2008): Why Do Dolphins Carry Sponges?. PLoS ONE, 3(12). DOI: [10.1371/journal.pone.0003868](https://doi.org/10.1371/journal.pone.0003868). Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Margulis, L. (1999): Die andere Evolution. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

*Mark, H., Zschiesche, M., Thi Binh Minh, H. (2015): „Agent Orange“ – eine folgenschwere Altlast des Vietnamkriegs. *altlasten spektrum*, 1, 15–20.*

*Martin, W.F., Garg, S., Zimorski, V. (2015): Endosymbiotic theories for eukaryote origin. *Philosophical Transactions of the Royal Society of London B: Biological Sciences*. Vol. 370, Nr. 1678.*

Mead, G. H. (1934): Mind, self and society. Chicago: Chicago University Press.

Menzel, R., Eckholdt, M. (2016): Die Intelligenz der Bienen: Wie sie denken, planen, fühlen und was wir daraus lernen können. München: Knaus.

*Merleau-Ponty, M. (1942): La structure du comportement. Paris: Gallimard. Übers. *Waldenfels, B.* (1976): Struktur des Verhaltens. Berlin: de Gruyter.*

Merleau-Ponty, M. (1945/1966): Phénoménologie de la perception, Gallimard, Paris 1945; dtsch. (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: De Gruyter.

Merleau-Ponty, M. (1964/1994): Le visible et l'invisible. Gallimard, Paris; dtsch. (1986/1994): Das Sichtbare und das Unsichtbare, 2. Aufl. 1994. München: Fink.

Merleau-Ponty, M. (1995): La Nature. Notes de Cours de Collège de France. Hrsg. v D. Seglard, Paris: Edition du Seuil; dtsch (2002): Die Natur. München: Fink.

Merten, Jörg (2003). Einführung in die Emotionspsychologie. Stuttgart: Kohlhammer.

Metzmacher, B., Petzold, H.G., Zaepfel, H. (1995): Therapeutische Zugänge zu den Erfahrungswelten des Kindes. Integrative Kindertherapie in Theorie und Praxis. Bd. 1. Paderborn: Junfermann.

Michel, G. J. (2011): Der qualitative Charakter bewusster Erlebnisse: Physikalismus und phänomenale Eigenschaften in der analytischen Philosophie des Geistes. Paderborn: mentis.

Miklósi, A. (2011): Hunde. Evolution, Kognition und Verhalten.. Stuttgart: Franckh-Kosmos.

Miklósi, A. (2015): Dog Behaviour, Evolution, and Cognition. 2. Aufl. Oxford, New York: Oxford University Press.

Montgomery S. (2012): Temple Grandin: How the Girl Who Loved Cows Embraced Autism and Changed the World. Houghton Mifflin.

Morell, V. (2014): Wolves cooperate but dogs submit, study suggests. *Science Magazine*. 19. Aug. 2014, <http://www.sciencemag.org/news/2014/08/wolves-cooperate-dogs-submit-study-suggests>.
Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Moscovici, S. (2002): De la Nature. Pour penser l'écologie, Paris: Métailié.

Mößle, T. (2012): dick, dumm, abhängig, gewalttätig? Problematische Mediennutzungsmuster und ihre Folgen im Kindesalter. Ergebnisse des Berliner Längsschnitt Medien. Baden Baden: Nomos Verlag.

Muller, R. T. (2015): "Love Hormone" Oxytocin Linked to Domestic Violence Oxytocin may exacerbate aggression in those who are already prone to violence. *Psychology Today* July 02, 2015.
<https://www.psychologytoday.com/us/blog/talking-about-trauma/201507/love-hormone-oxytocin-linked-domestic-violence>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Müller, L., Petzold, H.G. (1999): Identitätsstiftende Wirkung von Volksmusik - Konzepte moderner Identitäts- und Lifestyle-Psychologie für die Musiktherapie am Beispiel des Schweizer Volksliedes. *Integrative Therapie* 2-3, 187-250.

Müller, L., Petzold, H.G. (2000): Säuglingsforschung. In: Stumm, G., Pritz, A.. (2000) (Hrsg.): Wörterbuch der Psychotherapie. Wien/New York: Springer. 604-605.

Müller-Jung, J. (2017): 75 PROZENT WENIGER INSEKTEN. :„Wir befinden uns mitten in einem Albtraum“, 18.10.2017. FAZ, <http://www.faz.net/aktuell/wissen/leben-gene/insektensterben-75-prozent-weniger-insekten-in-deutschland-15250672.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Nagasawa, M., Mitsui, S. et al. (2015): Oxytocin-gaze positive loop and the coevolution of human-dog bonds. *Science* 6232, 333-336. DOI: 10.1126/science.1261022. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Nagel, T. (1974): What is it like to be a bat? *The Philosophical Review* 83, 435-450

Nita, A. (2008): La chair du monde chez Merleau-Ponty. *Sammelpunkt*, <http://sammelpunkt.philo.at:8080/2191/1/nita.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

O'Haire, M. (2010): Companion animals and human health: Benefits, challenges, and the road ahead. *Journal of Veterinary Behavior* 5, 226-234.
<https://pdfs.semanticscholar.org/c212/9f7251abf30a04fae39b2ba83aa8f00af709.pdf>.
Zugriffsdatum: 21.4.2018. O'Heare, J. (2009): Die Neuropsychologie des Hundes. Bernau: animal learn Verlag

Orth, I. (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivialer“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis. *Integrative Therapie* 4, 2002, 303-324; erw. (2010): Weibliche Identität und Leiblichkeit - Prozesse „konvivialer“ Veränderung und Entwicklung -

Überlegungen für die Praxis. In: *Petzold, H. G., Orth, I. Sieper, J.* (2010a): *Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben - Themen und Werte moderner Psychotherapie*. Wien: Krammer.

Orth, I., Petzold, H.G. (2000): Integrative Therapie: Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie. *Integrative Therapie* 2/3, 131-144. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/08-2000-orth-i-petzold-h-g-2000-integrative-therapie-das-biopsychosoziale-modell.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Orth, I., Petzold, H.G. (2004): Theoriearbeit, Praxeologie und „Therapeutische Grundregel“ Zum transversalen Theoriegebrauch, kreativen Medien und methodischer und „sinnlicher Reflexivität“ in der Integrativen Therapie mit suchtkranken Menschen. In: *Petzold, H.G., Schay, P., Ebert, W.* (2004): *Integrative Suchttherapie: Theorie, Methoden, Praxis, Forschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. Band I, 133-161. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/04-2004-orth-i-petzold-h-g-theoriearbeit-praxeologie-und-therapeutische-grundregel.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Orth I., Petzold H.G. (2008): Leib und Sprache. Über die Poiesis integrativer und kreativer Psychotherapie - Zur Heilkraft von „Poesietherapie“ und „kreativen Medien“. *Integrative Therapie* 1, 99-132. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/orth-i-petzold-h-g-2008-leib-sprache-geschichte-in-einer-integrativen-und-kreativen.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Orth, I., Petzold, H. G. (2015/1993): „Zum Thema Integration“ - Integration als persönliche Lebensaufgabe (Ilse Orth) - Leben als Integrationsprozeß und die Grenzen des Integrierens (H.G. Petzold) *POLYLOGE* 10/2015. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/10-2015-orth-i-petzold-h-g-zum-thema-integration-persoenliche-lebensaufgabe-grenzen.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Ostrander, E.A (2008): Warum Hunde so verschieden sind. *Spektrum der Wissenschaft* 7, 48-55.

Otten, M., Seth, A., Pinto, Y. (2017): A social Bayesian brain: How social knowledge can shape visual perception. *Brain and Cognition* 112, 69-77.

Ovodov, N. et a. (2011): A 33,000-Year-Old Incipient Dog from the Altai Mountains of Siberia: Evidence of the Earliest Domestication Disrupted by the Last Glacial Maximum. *PLoS ONE* 6(7), 2011 [doi:10.1371/journal.pone.0022821](https://doi.org/10.1371/journal.pone.0022821). Zugriffsdatum: 21.4.2018

Papoušek, H., Papoušek, M. (1987): Intuitive parenting: a dialectic counterpart to the infants integrative competence. In: *Osofsky, J.D.* (1987): *Handbook of infant development*. New York: Wiley. S. 669-720.

Papoušek, H., Papoušek, M. (1999): Symbolbildung, Emotionsregulation und soziale Interaktion. In: *W. Friedlmeier, M. Holodynski* (Hrsg.): *Emotionale Entwicklung. Funktion, Regulation und soziokultureller Kontext von Emotionen*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, S. 135–155.

Papoušek, M. (1987): Die Rolle des Vaters in der frühen Kindheit: Ergebnisse der psychobiologischen Forschung. *Kind und Umwelt, Beiträge zur analytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie* 54, 29-49.

Papoušek, M. (1994): Vom ersten Schrei zum ersten Wort. Anfänge der Sprachentwicklung in der vorsprachlichen Kommunikation. Bern: Verlag Huber.

Papoušek, M. (2007): „Augenblicke“ der Begegnung in den frühen Eltern-Kind-Beziehungen Entwicklung, Störungen und frühe Hilfen, in: *Sieper, J., Orth, I., Schuch, W.* (2007) (Hrsg.): *Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie*, Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. S. 607-642.

Pelinka, A. (2012): *Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung*. Berlin: De Gruyter.

Petzold, C. (1972b): *Lebendige Geschichte – alte Menschen berichten. Anleitung zur Arbeit mit Biographie und biographischen Erfahrungen nach Hilarion G. Petzold*. Büttgen: VHS Büttgen. Textarchiv Jg. 1972 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H.G. (1965): *Géragogie - nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. Publications de L'Institut St. Denis* 1, 1-19; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1965-gragogie-nouvelle-approche-de-l-education-pour-la-vieillesse-et-dans-la-vieillesse.pdf>, Zugriffsdatum: 21.4.2018; dtsh. (1972i): *Geragogik ein neuer Weg der Bildungsarbeit für das Alter und im Alter, als Vortragsversion von ders. 1965 auf dem „Studientag Marie Juchacz“, 2. Mai 1972. Fachhochschule für Sozialarbeit, Düsseldorf Eller, Altenheim Eller repr. in: Petzold, H.G., 1985a. Mit alten Menschen arbeiten. Bildungsarbeit, Psychotherapie, Soziotherapie, Pfeiffer, München, S. 11-30; erw. Neuaufl., Pfeiffer, Klett-Cotta 2004a, 86-107; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1985b-angewandte-gerontologie-als-bewaeltigungshilfe-fuer-das-altwerden-das-alter-im-alter.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.*

Petzold, H.G. (1968b): *Arbeitspsychologische und soziologische Bemerkungen zum Gastarbeiterproblem in der BRD. Zeitschrift f. Prakt. Psychol.* 7, 331-360. Petzold, Textarchiv 1968: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (1968c): *Überforderungserlebnis und nostalgische Reaktion als pädagogisches Problem an Auslandsschulen. Der deutsche Lehrer im Ausland* 1, 2-9. <https://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-1968c-ueberforderungserlebnis-und-nostalgische-reaktion-als-paedagogisches-problem.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., (1974b): *Drogentherapie - Methoden, Modelle, Erfahrungen*, Paderborn: Junfermann/Hoheneck; 3. Aufl. Frankfurt: Fachbuchhandlung für Psychologie, D. Klotz, 1983, 4. Aufl. 2003.

Petzold, H.G. (1974k/1994): *Integrative Bewegungstherapie*. In: *Petzold, H.G., 1974j.* (Hrsg.) *Psychotherapie und Körperdynamik*, 7. Aufl. 1994, Paderborn: Junfermann, S. 285-404; revid. In *Petzold, H.G.* (1996a): *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ein ganzheitlicher Weg leibbezogener Psychotherapie. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und Bd I, 2, 3. revidierte und überarbeitete Auflage von 1988n*. Paderborn: Junfermann.S. S.59-172.

Petzold, H.G. (1975a): *Integrative Therapie. Zeitschrift für Verfahren Humanistischer Psychologie und Pädagogik. Begründet von Charlotte Bühler und Hilarion Petzold 1975 ff; ab 1991 mit dem geänderten Untertitel: Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration.*

Petzold, H.G. (1978c/1991e): *Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. Integrative Therapie* 1, 21-58; revid. und erw. als 1991e in: *Integrative Therapie Bd. I* (1991a) 19- 90, Neuaufl. 2003a, 93-140. Paderborn: Junfermann und *Supervision*, Jg. 2017, <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/07-2017-petzold-h-g-1978c-1991e-2017-das-ko-respondenzmodell-als-grundlage-integrativer.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (1983e): Nootherapie und "säkulare Mystik" in der Integrativen Therapie. In: *Petzold, H.G., (1983d): Psychotherapie, Meditation, Gestalt, Paderborn: Junfermann. S. 53-100.*

Petzold, H.G. (1984a): Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie. Ein Handbuch. 2 Bde., Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G.(1985a): Mit alten Menschen arbeiten. Bildungsarbeit, Psychotheapie, Soziotherapie, München: Pfeiffer.

Petzold, H.G. (1986a): Psychotherapie und Friedensarbeit, Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G. (1986h/2016): Zur Psychodynamik der Devolution. Gestalt-Bulletin 1, 75-101; POLYLOGE 1/2017. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/14-2017-petzold-h-g-1986h-2016-zur-psychodynamik-der-devolution-26-april-1986.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G.(1987a): Puppen und Puppenspiel in der Integrativen Therapie mit Kindern. In: Petzold, H.G., Ramin, G., 1987. Schulen der Kindertherapie, Paderborn: Junfermann S. 427-490. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-hilarion-g-1987a-puppen-und-puppenspiel-in-der-integrativen-therapie-mit-kindern.htm>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

*Petzold, H.G.(1987d/2017). Kunsttherapie und Arbeit mit kreativen Medien - Wege gegen die "multiple Entfremdung" in einer verdinglichenden Welt. Vortrag beim Studientag „Entfremdung und Kreativität“ an der EAG 1. 03. 1987, Hückeswagen. POLYLOGE Jg. 2016; gekürzte in: Richter, K. (Hrsg.), Psychotherapie und soziale Kulturarbeit - eine unheilige Allianz? *Schriftenreihe des Instituts für Bildung und Kultur*, Bd. 9, Remscheid, 38-95; repr. in: *Matthies, K., Sinnliche Erfahrung, Kunst, Therapie, Bremer Hochschulschriften, Univ. Druckerei, Bremen 1988. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-1987d-2017-kunsttherapie-kreative-medien-gegen-multiple-entfremdung-polyloge-06-2017.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.**

Petzold, H.G. (1988n/1996a): Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und I, 2 Paderborn: Junfermann , 3. revid. und überarbeitete Auflage 1996a.

*Petzold, H.G. (1989f/2016l): Zeitgeist als Sozialisationsklima - zu übergreifenden Einflüssen auf die individuelle Biographie. *Gestalt und Integration 2*, 140-150. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/30-2016-petzold-h-g-2016l-1989f-zeitgeist-kollektive-beunruhigung-krankheitsursache.html>.*

*Petzold, H.G.(1990d): Der Tod, die Psychotherapie und die Verdrängung des Todes. *Integrative Therapie 3*, 171-174.*

*Petzold, H.G.(1990i): Selbsthilfe und Professionelle - Gesundheit und Krankheit, Überlegungen zu einem "erweiterten Gesundheitsbegriff", Vortrag auf der Arbeitstagung "Zukunftsperspektiven der Selbsthilfe", 8.-10. Juni 1990, Dokumentation, Düsseldorf, auch in: *Petzold, H.G., Schobert, R., 1991. Selbsthilfe und Psychosomatik, Paderborn: Junfermann. S. 17-28 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-schobert-r-schulz-a-1991-anleitung-zu-wechselseitiger-hilfe-die.html>.**

*Petzold, H.G. (1991o): Zeit, Zeitqualitäten, Identitätsarbeit und biographische Narration - Chronosophische Überlegungen, *Integrative Therapie Bd. II, 1 (1991a) S. 333-395; (2003a) S. 299 - 340.**

*Petzold, H.G. (1992e):Integrative Therapie in der Lebensspanne, erw. von (1990e); repr. *Integrative Therapie, Paderborn: Junfermann,Bd. II, 2 (1992a) S. 649-788; (2003a) S. 515 – 606.**

*Petzold, H.G. (1992g): Das "neue" Integrationsparadigma in Psychotherapie und klinischer Psychologie und die "Schulen des Integrierens" in einer "pluralen therapeutischen Kultur", *Integrative Therapie, Bd. II, 2 (1992a), 927-1040; (2003a, Neuauflage), 701 – 1037. Paderborn: Junfermann.**

Petzold, H.G. (1993c): Frühe Schäden, späte Folgen? Psychotherapie und Babyforschung, Bd. I, Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G. (1993p/2003a/2012): Integrative fokale Kurzzeittherapie (IFK) und Fokaldiagnostik - Prinzipien, Methoden, Techniken. In: *Petzold, Sieper* (1993a) 267-340; repr. In: Bd. II, 3 (2003a) 985 - 1050. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-25-2012-petzold-h-g-1993p.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (1994c/2015): Metapraxis: Die "Ursachen hinter den Ursachen" oder das "doppelte Warum" - Skizzen zum Konzept "multipler Entfremdung" und einer "anthropologischen Krankheitslehre" gegen eine individualisierende Psychotherapie. In: *Hermer, M.* (1995) (Hrsg.): Die Gesellschaft der Patienten. Tübingen: dgvt-Verlag. 143-174. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-1994c-metapraxis-ursachen-hinter-den-ursachen-doppelte-warum-entfremdung-polyloge-13-2015.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2.: Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G. (1995a): Weggeleit und Schutzschild: Arbeit mit protektiven Prozessen und sozioökologische Modellierungen in einer entwicklungsorientierten Kindertherapie. In: *Metzmacher, B., Petzold, H.G., Zaepfel, H.* (1995): Therapeutische Zugänge zu den Erfahrungswelten des Kindes. Integrative Kindertherapie in Theorie und Praxis. Bd. 1. Paderborn: Junfermann. S. 169-280. In Textarchiv 1995: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-1995a-weggeleit-schutzschild-und-kokreative-gestaltung-von-lebenswelt.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (1995f): Fremdheit, Entfremdung und die Sehnsucht nach Verbundenheit - anthropologische Reflexionen, Vortrag auf dem internationalen Symposium des Orff-Instituts am 29.06.1995 in Salzburg. In: *Orff-Schulwerk Forum Salzburg* (1995) (Hrsg.): Das Eigene - das Fremde - das Gemeinsame, Dokumentation. Salzburg: Mozarteum, 20-32. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1995f-fremdheit-entfremdung-und-sehnsucht-nach-verbundenheit-anthropologische-reflexionen.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (1995g): Die Wiederentdeckung des Gefühls. Emotionen in der Psychotherapie und der menschlichen Entwicklung. Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G. (1996f/2013): Krankheitsursachen im Erwachsenenleben - Perspektiven für Diagnostik, Therapie und Lebenshilfe aus integrativtherapeutischer Sicht. *Integrative Therapie* 2/3, 288-318 und *POLYLOGE* 10/2013. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/02-2013-petzold-h-g-1996f-krankheitsursachen-im-erwachsenenleben-perspektiven-fuer.html>.

Petzold, H.G. (1996j): Identitätsvernichtung, Identitätsarbeit, "Kulturarbeit" - Werkstattbericht mit persönlichen und prinzipiellen Überlegungen aus Anlaß der Tagebücher von *Victor Klemperer*, dem hundertsten Geburtstag von *Wilhelm Reich* und anderer Anstöße. *Integrative Therapie* 4, 371-450. Textarchiv 1997: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-hilarion-g-1996j-identitaetsvernichtung-identitaetsarbeit-kulturarbeit.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (1999b): Psychotherapie in der Lebensspanne. *Gestalt* (Schweiz) 34, 43-46. Textarchiv 1999; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-1999b-psychotherapie-in-der-lebensspanne-polyloge-23-2016.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk - Rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Und in: *Kunst & Therapie* 1-2/1999, 105-145, *Integrative Therapie* 3/2004, 267-299; auch in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 07/2001. <http://www.fpi-93>

[publikation.de/downloads/download-polyloge/download-1999q-update-2006-07-2002-petzold-h-g.html](http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-1999q-update-2006-07-2002-petzold-h-g.html). Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2000a): Eine „Grundregel“ für die Integrative Therapie als Verpflichtung zur Transparenz und Anstoß, „riskanter Therapie“, Fehlern und Ungerechtigkeiten in der Psychotherapie entgegenzuwirken. Vortrag an der EAG, Düsseldorf/Hückeswagen Mai 2000. Bei POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 1/2000. http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold_2000a_grundregel_polyloge_01_2000.pdf. - Ergänzt 2006 um weitere Ethik-Texte: Updating 04/2005. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-01-2006-petzold-h-g-2000a-upd-2006.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2001a): Integrative Therapie – Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie und Kulturarbeit. Ein „lifespan developmental approach“. Paderborn: Junfermann.

*Petzold, H.G. (2001b): „Lebensgeschichten verstehen, Selbstverstehen, Andere verstehen lernen“ – Polyloge collagierender Hermeneutik und narrative „Biographiearbeit“ bei Traumabelastungen und Behinderungen. Düsseldorf/Hückeswagen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - 04/2001 auch in: *Integrative Therapie* 4/2002, 332-416, <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-04-2001-hilarion-g-petzold-et-al-2001b.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018 und in *Petzold, H.G. (2003g): Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit, narrative Therapie, Identität. Paderborn: Junfermann, S. 332-416.**

*Petzold, H.G. (2001k): Sinnfindung über die Lebensspanne: Collagierte Gedanken über Sinn, Sinnlosigkeit, Abersinn – integrative und differentielle Perspektiven zu transversalem, *polylogischem* SINN. Düsseldorf/Hückeswagen, bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit - 03/2001 <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-2001k-03-2001-petzold-h-g.html>. Erg. in: *Petzold, Orth (2005a)* 265-374. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/14-2012-petzold-h-g-2005b-sinnfindung-ueber-die-lebensspanne-collagierte-gedanken-ueber-sinn.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.*

*Petzold, H.G. (2001p): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. Düsseldorf/Hückeswagen, bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2001 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/10-2001-2001p-petzold-h-g-transversale-identitaet-und-identitaetsarbeit.html>. Erw. in *Petzold, H.G. (2012a): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven* Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 407-605. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2012q-transversale-identitaet-integrative-identitaetsstheorie-persoenlichkeitstheorie.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.*

Petzold, H.G. (2002b/2006/2011e): Zentrale Modelle und KERNKONZEPTE der „INTEGRATIVEN THERAPIE“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 02/2002. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Kernkonzepte-Polyloge-02-2002.pdf>. Überarbeitete Version, Kernkonzepte II, 2011e <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-01-2011-petzold-h-g-upd-2011e.html>. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-2002b-update-2006-02-2002-petzold-h-g.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018. Übersetzung ins Polnische: Polilogi; Wielopłaszczynowe, Krzyzujace sie dociekiania Naukowe, Warschau: Blekitny Krzyż.

Petzold, H.G. (2002j): Das Leibsubjekt als „informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 07/2002 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/07-2002-petzold-h-g-der-informierte-leib.html> . _ Zugriffsdatum: 21.4.2018 und in Petzold (2003a): *Integrative Therapie* Bd. III, 1051-1092.

Petzold, H.G. (2003a): *Integrative Therapie*. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.

Petzold, H.G. (2003d/2006i): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. *Integrative Therapie* 1 (2003) 27 – 64. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm). *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 2006i <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/14-2006-petzold-h-g-2003b-updating-2006i-unrecht-und-gerechtigkeit.html> . _ Zugriffsdatum: 21.4.2018. . _ Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2003e/2011): *Menschenbilder und Praxeologie*. 30 Jahre Theorie- und Praxisentwicklung am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972-2002). Teil I, Gestalt 46 (Schweiz) 3-50. Teil II, Gestalt 47, 9-52, Teil III, Gestalt 48, 9-64. Updating 2006k als: *Integrative Therapie als „angewandte Anthropologie“ in einer „transversalen Moderne“ - Menschenbild und Praxeologie*. Bei [www. FPI-Publikationen](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm). *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* 2/2011. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/02-2011-petzold-h-g-2006k-update2011-integrative-therapie-anthropologie-menschenbild-u.html> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2003m): "Polyloge" in Europa - auf dem Wege zu einer „transversalen europäischen Kultur“. Die „Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“- ein Ort der Gespräche und der Konvivialität zwischen Europäern - Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 12/2003; erw. in 2007s, auch in: Sieper, Orth, Schuch (2007) 651-670. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/12-2003-2003m-petzold-h-g-polyloge-in-europa.html> . _ Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2003m): "Polyloge" in Europa - auf dem Wege zu einer „transversalen europäischen Kultur“. Die „Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“- ein Ort der Gespräche und der Konvivialität zwischen Europäern - Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 12/2003; erw. in 2007s, auch in: Sieper, Orth, Schuch (2007) 651-670. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/12-2003-2003m-petzold-h-g-polyloge-in-europa.html> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2005a): *Mit alten Menschen arbeiten*. Bd. 2: Psychotherapie – Lebenshilfe – Integrationsarbeit. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.

Petzold, H.G. (2005d/1997): Psychotherapeutische Begleitung und „Trostarbeit“ bei Sterbenden – ein integratives Konzept für die Thanatotherapie. In: Petzold (2005a) 295-346 und bei: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 05/2004 <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-05-2004-1998-update-2004-pezold-h-g.html> . _ Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2005p): „Vernetzendes Denken“ Die Bedeutung der Philosophie des Differenz- und Integrationsdenkens für die Integrative Therapie und ihre transversale Hermeneutik. In memoriam Paul Ricœur 27. 2. 1913 - 20. 5. 2005 - *Integrative Therapie* 4 (2005) 398-412, in: *Psychotherapie Forum* 14 (2006) 108-111 und erw. in: Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): *Neue Wege*

Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. S. 273-295. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-10-2013-hilarion-g-petzold-2005p.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2005q): Auf dem Wege zu einer „Allgemeinen Psychotherapie“ und zur „Neuropsychotherapie“. Zum Andenken an Klaus Grawe. *Integrative Therapie* 4 (2005) 416-428. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2006q-auf-dem-wege-zu-einer-allgemeinen-psychotherapie-und-zur-neuropsychotherapie.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2005ü): POLYLOGE II: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten – eine Sicht Integrativer Therapie und klinischer Philosophie. Hommage an Mikhail M. Bakhtin. (Updating von 2002c) . www.fpi-publikation.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* 8/2006 - <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-08-2006-petzold-h-g-upd-von-2002c.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2006h): Aggressionsnarrative, Ideologie und Friedensarbeit. *Integrative Perspektiven*. In: *Staemmler, F., Merten, R.* (2006): *Aggression, Zivilcourage*. Köln: Edition Humanistische Psychologie 39-72 <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/petzold-2006h-aggressionsnarrative-ideologie-friedensarbeit-integrative-perspektiven-gruene-texte-22-2017.pdf> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2006j/2016): Evolutionspsychologie und Menschenbilder – Neue Perspektiven für die Psychotherapie und eine Ökopsychosomatik, *Integrative Therapie* 1 (2006) 7-23. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2006j-2016-evolutionspsychologie-menschenbilder-neue-perspektiven-oekopsychosomatik-polyl-11-2016.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H.G. (2009f): „Gewissensarbeit und Psychotherapie“. *Perspektiven der Integrativen Therapie zu „kritischem Bewusstsein“, „komplexer Achtsamkeit“ und „melioristischer Praxis“*. Bei www.fpi-publikation.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 23/ 2009; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/23-2009-petzold-h-g-2009f-gewissensarbeit-und-weisheitstherapie-als-praxis-perspektiven.html> . Zugriffsdatum: 21.4.2018, und *Integrative Therapie* 4/2009 und erw. in *Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J.* (2010): *Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben als Themen moderner Psychotherapie*. Wien: Krammer. S.115-188. 2015 Neuaufl. Bielefeld: Aisthesis.

Petzold, H.G. (2006p): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential Bei www.fpi-publikation.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 16/2006 und *Integrative Therapie* 1 (2006) 62-99. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-16-2006-petzold-hilarion-g.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H.G. (2006v): Mentalisierung und die Arbeit mit der „Familie im Kopf“. Die „repräsentationale Familie“ als Grundlage integrativer sozialpädagogischer und familientherapeutischer Praxis. Bei www.fpi-publikation.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 06/2006. Überarbeitet und wesentlich erw. 2009h, *Integrative Therapie* 2, 2010, 161 -250. - <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2009h-mentalisierung-und-arbeit-mit-der-familie-im-kopf-integrativ-systemische-humantherapie.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2007a): *Integrative Supervision, Meta-Consulting und Organisationsentwicklung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [1. Aufl. 1998a]. 2. erw. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007a. Norweg. Übers. (2008): *Integrativ supervisjon og organisasjonsutvikling - filosofiske- og sosialvitenskapelige perspektiver*. Oslo: Conflux.

Petzold, H. G. (2009a): Evolutionäres Denken und Entwicklungsdynamiken im Feld der Psychotherapie - Integrative Beiträge durch inter- und transtheoretisches Konzeptualisieren. Hommage an Darwin. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 22/2009, erw. von *Integrative Therapie* 4, 2008m, 356-396. – <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-22-2009-petzold-h-g.html> und <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/integrative%20therapie/it-2008-4-kulturelle-evolution-und-psychotherapie.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H.G. (2009c): Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis. *Psychologische Medizin* 1 (Graz) 20-33. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2009c-koerper-seele-geist-welt-verhaeltnisse-der-informierte-leib-das-psychoph.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2009k/2011): Transversale Erkenntnisprozesse der Integrativen Therapie für eine Ethik und Praxis „melioristischer Humantherapie und Kulturarbeit“ durch Multi- und Interdisziplinarität, Metahermeneutik und „dichte Beschreibungen“. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 15/2009; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-transversale-erkenntnisprozesse-integrativen-therapie-altruistische-ethik-polyloge-15-2009.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018; repr. erg. in: Petzold, H.G., Sieper, J. (2011): "Menschenliebe heilt. Altruismus und Engagement. Potentialorientierte Psychotherapie. Die Aktualität des HENRY DUNANT 1828 – 1910." Krammer Verlag, Wien 2011. S. 137 – 244.

Petzold, H. G. (2010d, Hrsg.): Integrativ-Systemische Arbeit mit Familien – Quellen und Ausrichtung: Schwerpunktthema *Integrative Therapie* 2/3, Wien: Krammer Verlag. In: Textarchiv 2010, Familientherapie 2010d: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php> und <http://www.fpi-publikation.de/artikel/integrative-therapie/2010-2-3-integrativ-systemische-arbeit-mit-familien-integrativ-systemische-entwicklungs-und.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2010f): „Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie“. Materialien zu polylogischen Reflexionen, intertextuellen Collagierungen und melioristischer Kulturarbeit – Hermeneutica. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 7/2010. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-07-2010-petzold-h-g-2010f.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2010g, Hrsg.): Integrativ-systemische Arbeit mit Familien. Integrativ-systemische Entwicklungs- und Netzwerktherapie. *Integrative Therapie*, Schwerpunktthema 3/2010. Wien: Krammer Verlag. In Textarchiv 2010d: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2010p): „Brain wizards“, Hochbegabungen – Chance und Schicksal. Über Neugier, poetische Gestaltungskraft, „creating styles“. Überlegungen aus der Integrativen Kindertherapie in *Integrative Therapie* 2-3, 325-380. <http://www.fpi->

[publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2010p-brain-wizards-hochbegabte-kinder-chance-integrativ-systemische-kindertherapie.pdf](http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2010p-brain-wizards-hochbegabte-kinder-chance-integrativ-systemische-kindertherapie.pdf). Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H. G. (2011m): Going Green: Die heilende Kraft der Landschaft. Integrative Naturtherapie, Green Activity, Green Meditation. *Integrative Therapie* 3, 313 – 353. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/integrative%20therapie/2011-3-going-green-heildende-kraft-landschaft-integrative-naturtherapie.pdf>. Zugriffsdatum: 1.12.2017

Petzold, H.G. (2012a): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS Verlag.

Petzold, H. G. (2012b): „Natürliche Resilienz“ – Wieder aufstehen nach Schicksalsschlägen. In: *Bonanno, G., Die andere Seite der Trauer.* Bielefeld: Edition Sirius; Aistheis. S. 219-272. Bei: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-hilarion-g-2012b-natuerliche-resilienz-und-bonannos-trauerforschung.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2012c): Psychotherapie – Arbeitsbündnis oder „Sprache der Zärtlichkeit“ und gelebte Konvivialität? Intersubjektive Nahraumbeziehungen als Prozesse affilialer „Angrenzung“ statt abgrenzender „Arbeitsbeziehungen“, *Integrative Therapie* 1, 73-94. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2012c-psychotherapie-arbeitsbuendnis-oder-sprache-der-zaertlichkeit-und.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2012d): Die Psychotherapie der Zukunft, Netzwerke oder Neurobabble, ein Interview mit Heiko Ernst, *Psychologie Heute.* June 2012, 60-65. Textarchiv *Hilarion Petzold* Jg. 2012. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2012-zukunft-psychotherapie-und-psychotherapie-der-zukunft-interview.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2012f): Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen. Wien: Krammer. 2. Auf. Bielefeld: Aistheis 2015.

Petzold, H. G. (2012h): Integrative Therapie – Transversalität zwischen Innovation und Vertiefung. Die „Vier WEGE der Heilung und Förderung“ und die „14 Wirkfaktoren“ als Prinzipien gesundheitsbewusster und entwicklungsfördernder Lebensführung- Komplexe Humantherapie III Textarchiv Jg. 12/2012. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2012h-integrative-therapietransversalitaet-innovation-vertiefung-vier-wege-14-wirkfaktoren.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2012q): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. In *Petzold, H.G. (2012a):* Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 407-605. Überarbeitete und erweiterte Fassung von 2001p, *Integrative Therapie* 4 (2004) 395-422, 4 (2005) 374-397. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2012q-transversale-identitaet-integrative-identitaetstheorie-persoenlichkeitstheorie.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2013b): Infernalisches Schreien von „Rechts“ - Mythotropie und mythopathische Dimensionen des „National Socialist Black Metal“, des „Black Metal“ and „Death Metal“. Forschungspaper, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. Als 2014v in: *Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2014):* „Mythen, Macht und Psychotherapie“. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit. Bielefeld: Aistheis S.619-670. In Textarchiv 2014: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014v-infernalisches-schreien-rechtsextreme-musikszene-mythotroph-mythopathisch-death-metal.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2013g): Naturtherapie in der „Dritten Welle“ Integrativer Therapie – ein „Bündel“ tiergestützter, garten- und landschaftstherapeutischer Interventionen. www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 25/2012; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/25-2013-petzold-h-g-2013g-naturtherapie-in-der-dritten-welle-integrativer-therapie-ein.html>. Auch Integrative Therapie 4, 2012, 409-424. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H. G. (2014a): Wissenschaftliche Gesamtbibliographie Hilarion G. Petzold 1958 - 2013. POLYLOGE 1/2014. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/01-2014-petzold-h-g-2014-wissenschaftliche-gesamtbibliographie-1958-2014.html> Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H. G. (2014e): Zweifel I - Marginalien zu Zweifel-Zyklen, Kritik und Parrhesie. POLYLOGE 2/2014 <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2014e-zweifel-1-marginalien-zu-zweifel-zyklen-kritik-und-parrhesie-polyloge-02-2014pdf.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H. G. (2014f): Zweifel II – Impulse zum Thema Zweifel und Zweifeln. POLYLOGE 3/2014 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/03-2014-petzold-h-g-2014f-zweifel-ii-impulse-zum-thema-zweifel-und-zweifeln.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H. G. (2014h): Depression ist grau! – die Behandlung grün: Die “neuen Naturtherapien”. Green Exercises & Green Meditation in der integrativen Depressionsbehandlung. *Green Care* 4/2014 Textarchiv 2014. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014h-depression-ist-grau-therapie-gruen-neue-naturtherapien-in-der-depressionsbehandlung.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H. G. (2014i): Integrative Depressionsbehandlung auf neurowissenschaftlicher Grundlage – Veränderung des „depressiven Lebensstils“ mit „Bündeln“ komplexer Maßnahmen in der „Dritten Welle“ Integrativer Therapie <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014i-integrative-depressionsbehandlung-neurowissenschaftliche-grundlage-dritte-welle.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H. G. (2014m): „Grüne Therapie gegen graue Depression“ – Die “Neuen Naturtherapien” für alternative „Ökologisation“, ökologische Bewusstheitsarbeit und eine aktivierende Behandlung bei Dysthymien und Depressionen. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – Jg. 10/2014 . <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/10-2014-petzold-h-g-gruene-therapie-gegen-graue-depression-die-neuen-naturtherapien.html> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G. (2014x): Integrative Therapie komplexer Störungen durch "Bündel" konzertierter Maßnahmen am Beispiel der Depression. Vortrag im Rahmen des 2. AGHPT-Kongresses am 25. - 28. September 2014 in Berlin; <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-zeitkrankheit-depression-buendel-komplexer-massnahmen-in-der-integrativen.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2015b): „Green Meditation“ – Ruhe, Kraft, Lebensfreude. *Green Care* 2, 2-5; und erw. POLYLOGE Ausgabe 05/2015. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/05-2015-petzold-hilarion-g-2015b-green-meditation-ruhe-kraft-lebensfreude.html>.

Petzold, H. G. (2015c): Plädoyer für eine ökologisch fundierte Gesundheit Manifest für „GREEN CARE Empowerment“ – Transdisziplinäre Überlegungen zu einer Ökologie der Verbundenheit *Z. Psychologische Medizin* 2, 2015, 56-68. Textarchiv. <http://www.fpi->

publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2015c-green-care-plaedoyer-fuer-eine-oekologisch-fundierte-gesundheit-transdisziplinaer.pdf. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2015k): Integrative Therapie aktuell 2000 – 2015. Transversale und mundane Hominität. Den Menschen „von der Welt und der Natur her“ denken – Klinische Kompetenz & soziales Engagement, ökologischer Naturbezug & kritische Kulturarbeit. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-20-2015-hilarion-g-petzold.html> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2015l): Wie gefährlich sind Religionen und wie riskant sind ihre Fundamentalismuspotentiale? *POLYLOGE* 21/2015, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2015l-wie-gefaehrlich-religionen-wie-riskant-fundamentalismuspotentiale-polyloge-21-2015.pdf> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2016e): ÖKOLOGISATION: LERNEN und LEHREN in den „NEUEN NATURTHERAPIEN“ (tiergestützte, garten- und waldgestützte Therapie). Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit.

Petzold, H. G. „et al.“ (2016f): NARRATIVE BIOGRAPHIEARBEIT & BIOGRAPHIEERARBEITUNG in der Integrativen Therapie, Integrativen Poesie- & Bibliothherapie und in Schreibwerkstätten mit „kreativem Schreiben“ Praxeologisches Material zur Vor- u. Nachbereitung biographischen Arbeiten Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit und im Interent-Archiv „Heilkraft der Sprache“ 2/2016 <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/sonstiges/petzold-2016f-narrative-biographiearbeit-biographieerarbeitung-2017-heilkraft-sprache-02-2016.pdf> [der-sprache/heilkraft-der-sprache/index.php](http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/sonstiges/petzold-2016f-narrative-biographiearbeit-biographieerarbeitung-2017-heilkraft-sprache-02-2016.pdf) . Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. (2016i): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis. In: *Niels Altner* (2016): Rieche das Feuer, spür den Wind. Wie Achtsamkeit in der Natur uns und die lebendige Welt stärkt. Netzversion des Artikels in <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2016i-die-neuen-naturtherapien-engagiertes-green-care-waldtherapeutische.html> und <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/petzold-2016i-neue-naturtherapien-engagiertes-green-care-waldtherapeutische-praxis-gruene-texte-25-2016.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H. G. (2016q): Kulturtheoretische und neuropsychologische Überlegungen zu Fundamentalismusproblemen, Migration und prekärer Identitätsbildung in „unruhigen Zeiten“ am Beispiel dysfunktionaler neurozerebraler Habitualisierung durch Burka, Niqab, Genital Mutilation *POLYLOGE* 21/2016, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/21-2016-petzold-h-g-2016q-kulturtheoretische-und-neuropsychologische-ueberlegungen-zu.html> . Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold H. G. (2017f): Intersubjektive, „konnectivierende Hermeneutik“, Transversale Metahermeneutik, „multiple Resonanzen“ und die „komplexe Achtsamkeit“ der Integrativen Therapie und Kulturarbeit. *POLYLOGE* 19/2017. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/19-2017-petzold-h-g-2017f-intersubjektive-konnectivierende-hermeneutik-transversale.html> Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H.G. (2018c): Ökopsychosomatik und ökologische Neurowissenschaften – Integrative Perspektiven für die „Neuen Naturtherapien“ und das Engagement „Pro Natura!“ *Grüne Texte* 2/2018. <https://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/petzold-2018c->

oekopsychosomatik-oekologische-neurowissenschaften-pro-natura-gruene-texte-02-2018.pdf.
Zugriffsdatum: 1.12.2017

Petzold, H. G. (2018d):_Embodiment und Mentalisierung, Phantasie und Selbstgestaltung in der Integrativen Therapie mit Puppen und Puppenspiel: Die Entwicklungstheorie von "My Body-Mind-World in Process". Ersch. In *POLYLOGE* Jg. 2018.

Petzold, H.G., Beek, Y van, Hoek, A.-M. van der (1994a/2016): Grundlagen und Grundmuster "intimer Kommunikation und Interaktion" - "Intuitive Parenting" und "Sensitive Caregiving" von der Säuglingszeit über die Lebensspanne. In: *Petzold, H.G. (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung* Bd. 2:. Paderborn: Junfermann, 491-646. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-beek-hoek-1994a-grundlagen-intime-kommunikation-intuitive-parenting-polyloge-02-2016.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Bubolz, E. (1976a): Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart: Klett.

Petzold, H.G., Bubolz, E. (1979): Psychotherapie mit alten Menschen, Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.P., Ellerbrock, B. (2017): Du Mensch – Ich Tier? „Gefährtschaft“ und „Begegnungsevidenz“ in der ‚Tiergestützten Therapie im Integrativen Verfahren‘ (ITGT). Erschienen in *GREEN CARE - Die Fachzeitschrift für naturgestützte Intervention*, Ausgabe 3/2017, Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Wien und in *Grüne Texte* Ausgabe 29/2017. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/29-2017-petzold-h-g-ellerbrock-b-2017-du-mensch-ich-tier-gefaehrtenshaft-tgt.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Feuchtner, C., König, G. (2009): Für Kinder engagiert – mit Jugendlichen auf dem Weg. Wien: Krammer

Petzold, H. G., Hömberg, R. (2014): Naturtherapie – tiergestützte, garten- und landschaftstherapeutische Interventionen. *Psychologische Medizin* 2, 40-48. In: www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 11/2014*; <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-11-2014-hilarion-g-petzold-ralf-hoemberg.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H., Hömberg, R. (2017): Ökopsychosomatik – ein integratives Kernkonzept in den „Neuen Naturtherapien“ *Grüne Texte* 07/2017, <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/07-2017-petzold-h-g-hoemberg-r-kopsychosomatik-ein-integratives-kernkonzept-in-den-neuen.html>.
Zugriffsdatum: 1.12.2017

Petzold, H. G., Horn, E., Müller, L. (2010): HOCHALTRIGKEIT – Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.

Petzold, H.G., Leuenberger, R., Steffan, A. (1998): Ziele in der Integrativen Therapie In: Ambühl, H., Strauß, B. (Hrsg.), *Therapieziele*. Göttingen: Hogrefe. Und erweitert in: *Petzold (1998h) (Hrsg.): Identität und Genderfragen in Psychotherapie. Soziotherapie und Gesundheitsförderung*. Bd. 1 und 2, Sonderausgabe von *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen, S.142-188; <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/h-g-petzold-r-leuenberger-a-steffan-1998-ziele-in-der-integrativen-therapie.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G., Leeser, B., Klempnauer, E. (2017): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth. Bielefeld: Aistheis.

Petzold, H.G., Michailowa, N. (2008a): Alexander Lurija – Neurowissenschaft und Psychotherapie. Integrative und biopsychosoziale Modelle. Wien: Krammer.

Petzold, H. G., Moser, S., Orth, I. (2012): Euthyme Therapie - Heilkunst und Gesundheitsförderung in asklepiadischer Tradition: ein integrativer und behavioraler Behandlungsansatz „multipler Stimulierung“ und „Lebensstilveränderung“ in: *Psychologische Medizin*, Heft 3, 18-36 und 4, 42-59 und in: Textarchiv 2012. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-moser-orth-2012-euthyme-therapie-heilkunst-asklepiadische-tradition-integrativ-behavioral.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Müller, L. (2004c): Integrative Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie – Protektive Faktoren und Resilienzen in der diagnostischen und therapeutischen Praxis. *Psychotherapie Forum* 4, 185-196. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-mueller-2004c-integrative-kinder-und-jugendlichenpsychotherapie-protective-faktoren.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Müller, M. (2005/2007): MODALITÄTEN DER RELATIONALITÄT – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Revid. von *Petzold, Müller, M.* (2005), in: *Petzold, H.G.*, Integrative Supervision, 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367-431. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-mueller-m-2005-2007-modalitaeten-der-relationalitaet.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Orth, I. (2004b): „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ - „Wegcharakter“ und „Sinndimension“ des menschlichen Lebens - Perspektiven Integrativer „Kulturarbeit“ - Hommage an Kant, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen 2004b, mimeogr. ergänzt in: *Petzold, Orth* (2004/2005a) 689-791. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/09-2009-orth-i-petzold-h-g-2004b-unterwegs-zum-selbst-und-zur-weltbuergergesellschaft.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Orth, I. (2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.

Petzold, H. G., Orth, I. (2011): „Genderintegrität“ – ein neues Leitparadigma für Supervision und Coaching in vielfältigen Kontexten. In: *Abdul-Hussain, S.* (2011): Genderkompetente Supervision. Mit einem Beitrag von Ilse Orth und Hilarion Petzold zu „Genderintegrität“. Wiesbaden: Springer VS Verlag. 195-299. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2014-petzold-h-g-orth-i-genderintegritaet-als-neues-leitparadigma-fuer-supervision.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G. Orth, I. (2013a): Coaching als Beratungsdisziplin: Problematisierungen – Ethik – Altruismus In: www.fpi-publikation.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – Jg. 2013; <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-nr-02-2013-hilarion-g-petzold-ilse-orth-2013.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018 und in: *Petzold, H.G., Orth, I., Frambach, L., Hänsel, M.* (2014): Altruismus zwischen Angrenzung und Abgrenzung. Espelkamp: Deutsche Gesellschaft für Coaching.

Petzold, H. G., Orth, I. (2014): Wege zum „Inneren Ort persönlicher Souveränität“ - "Fundierte Kollegialität" in Beratung, Coaching, Supervision und Therapie. In: www.fpi-publikation.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – Jg. 2014. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/06-2014-petzold-h-g-orth-i-1998-2014-wege-zum-inneren-ort-persoenerlicher-souveraenitaet.html>.

Petzold, H. G., Orth, I. (2017a): Interozeptivität/Eigenleibliches Spüren, Körperbilder/Body Charts – der „Informierte Leib“ öffnet seine Archive: „Komplexe Resonanzen“ aus der Lebensspanne des „body-mind-world-subject“. *POLYLOGE* Jg. 2017 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/index.php>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G., Orth, I. (2017b): Epitome. POLYLOGE IN DER INTEGRATIVEN THERAPIE: „Mentalisierungen und Empathie“, „Verkörperungen und Interozeption“ – Grundkonzepte für „komplexes Lernen“ in einem intermethodischen Verfahren „ko-kreativen Denkens und Schreibens“. In: *Petzold, H. G., Leiser, B., Klempnauer, E.* (2017): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth, Bielefeld: Aistheis. S. 885-971. Ersch. auch in *POLYLOGE. Polyloge* 31/2017. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/31-2017-petzold-h-g-orth-i-2017b-epitome-polyloge-in-der-integrativen-therapie.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2006): Erkenntnistheoretische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“. In: *Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W.* (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 627-713. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-02-2005-petzold-h-g.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2010): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben als Themen moderner Psychotherapie. Wien: Krammer.

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2013a): Manifest der Integrativen Kulturarbeit 2013. In: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-orth-sieper-2013a-manifest-der-integrativen-kulturarbeit-2013-polyloge-24-2013.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018 und in: *Petzold, Orth, Sieper* (2014): „Mythen, Macht und Psychotherapie“. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit. Bielefeld: Aistheis. S. 671-688.

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2013b): TRANSVERSALE VERNUNFT. Fritz Perls, Salomo Friedlaender und die Gestalttherapie – einige therapiegeschichtliche Überlegungen zu Quellen, Bezügen, Legendenbildungen und Weiterführungen als Beitrag zu einer „allgemeinen Theorie der Psychotherapie“ (Erweiterte Fassung von Petzold 2013c) in: *POLYLOGE*, Ausgabe 16/ <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/16-2013-petzold-h-g-sieper-j-orth-i-2013b-transversale-vernunft-fritz-perls-salomo.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2014a): „Mythen, Macht und Psychotherapie“. Therapie als Praxis kritischer Kulturarbeit. Bielefeld: Aistheis.

Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2015a): Die „**Neuen Naturtherapien**“. Going Green in der Integrativen Therapie – Ökologische Bewusstheitsarbeit „hin zur Natur“: salutogenes Naturerleben, Landschafts-, Garten- und tiergestützte Therapie. Hückeswagen. EAG, erw. in „*Grüne Texte*“ 6/2015 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/06-2015-petzold-h-g-orth-i-sieper-j-die-neuen-naturtherapien--going-green-in-der.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2017): POSITIONEN – 50 Jahre Integrative Therapie und transversale Kulturarbeit. Einige Überlegungen zu „Hominität, Integrität und Engagement“ zum Jahreswechsel 2016/2017. *POLYLOGE* 1/2017; <https://www.eag-fpi.com/wp-content/uploads/2016/12/Weihnachtsbrief.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H.G., Orth-Petzold, S., Orth, I. (2013a): Freude am Lebendigen und weiser Umgang mit Natur. Die Frische, Kraft und Weisheit integrativer Garten- und Landschaftstherapie – Naturtherapeutische Gedanken, „Green Meditation“, „Therapeutic Guerilla Gardening“. *POLYLOGE* 20/2013. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/20-2013-petzold-h-orth-petzold-s-ort-i-2013a-freude-am-lebendigen-umgang-mit-natur.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Petzold, H. G., Orth-Petzold, S. (2018a): Naturentfremdung, ökologische Bedrohung, Internetsucht – Was können gesellschaftlicher „Green Turn“ und die „Neuen Naturtherapien“ zu ökopyschosomatischen Heilungsprozessen beitragen? *Grüne Texte* Jg. 2018 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/2.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Osten, P. (1998): Diagnostik und mehrperspektivische Prozeßanalyse in der Integrativen Therapie. In: *Laireiter, A.* (1998) (Hrsg.): Diagnostik in der Psychotherapie. Wien: Springer, und erweitert in: *Petzold, H.G.* (1998h) (Hrsg.): Identität und Genderfragen in Psychotherapie. Soziotherapie und Gesundheitsförderung. Bd. 1 und 2, Sonderausgabe von *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen. (1998h) 118-141. Textarchiv 1998: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-osten-p-1998-diagnostik-und-mehrperspektivische-prozessanalyse-in-der.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Petzold, Ch., Rodriguez-Petzold, F. (1996): Kundenorientierung in psychosozialen Institutionen und Organisationen - kritische Überlegungen zu einer neuen Mode und zu einem "differentiellen Kundenbegriff". Düsseldorf: Fritz Perls Institut. *Erw. Gruppendynamik* 2 (1998) 207-230, und in: *Petzold* (1998a) 395-431 und 2007a, 321-349.

Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Petzold, H.G., Schobert, R., Schulz, A. (1991): Anleitung zu "wechselseitiger Hilfe" - Die Initiierung und Begleitung von Selbsthilfegruppen durch professionelle Helfer - Konzepte und Erfahrungen. In: *Petzold, H.G., Schobert, R.*, 1991. Selbsthilfe und Psychosomatik, Paderborn: Junfermann,. S. 207-259. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-schobert-r-schulz-a-1991-anleitung-zu-wechselseitiger-hilfe-die.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G., Sieper, J. (1970): Zur Verwendung des Psychodramas in der Erwachsenenbildung, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-sieper-1970-1972-psychodrama-in-der-erwachsenenbildung.pdf> . Zugriffsdatum: 21.4.2018. - *Zeitschrift f. prakt. Psychol.* 8, 392-447; repr. In: *Petzold, H.G.* (1973c): Kreativität & Konflikte. Psychologische Gruppenarbeit mit Erwachsenen, Paderborn: Junfermann, 56-85.

Petzold, H. G., Sieper, J. (2008c): Integrative Willenstherapie. Perspektiven zur Praxis des diagnostischen und therapeutischen Umgangs mit Wille und Wollen. In *Petzold, Sieper* (2008a): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Sirius, S.473-592; auch in *Petzold*; Textarchiv 2008. [http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold sieper 2008 integrative willenstherapie teil2.pdf](http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold%20sieper%202008%20integrative%20willenstherapie%20teil2.pdf). Zugriffsdatum: 1.12.2017

Petzold, H. G., Sieper, J. (2011a): Menschenliebe heilt. Altruismus und Engagement. Potentialorientierte Psychotherapie - Die Aktualität des HENRY DUNANT 1828 – 1910. Wien: Krammer. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/integrative%20therapie/2010-4-altruismus-und-friedensarbeit-henry-dunant-1828-1910.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H.G., Sieper, J. (2012a): "Leiblichkeit" als "Informierter Leib" embodied and embedded – Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Quellen und Konzepte zum „psychophysischen Problem“ und zur leibtherapeutischen Praxis. In: *Petzold, H.G.* (2012f): Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen. Wien: Krammer, 243-321. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-sieper-2012a-leiblichkeit-informierter-leib-embodied-embedded-konzepte-polyloge-21-2012.pdf> . Zugriffsdatum: 1.12.2017

Petzold, H. G., Trummer, A. (2017): „Lernen ein SELBST zu werden“ – SUBJEKTLERNEN – „Lernen die Menschen und die Welt zu verstehen“ -m WELTLERNEN – „Pro Juventute Österreich Workshop“ –

Weiterbildung und Organisationsentwicklung, *POLYLOGE* 34/2017. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/34-2017-petzold-h-g-trummer-a-2017-lernen-ein-selbst-zu-werden-subjektlernen.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Petzold, H. G., van Wijnen, H. (2010): Stress, Burnout, Krisen - Materialien für supervisorische Unterstützung und Krisenintervention, in: www.fpi-publikation.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - Jg. 11/2010 http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/supervision/petzold-van-wijnen-stress_burnout_krisen.-supervision-11-2010.pdf.

Petzold, H.G., Vormann, G.(1980): Therapeutische Wohngemeinschaften, Erfahrungen - Modelle – Supervision. München: Pfeiffer.

Petzold-Heinz, I. (1957): Der Helfer der Verwundeten. Aus Kindheit und Leben von Henry Dunant. Möckmühl: Aue Verlag.

Petzold-Heinz, I. (1959): Die älteren Brüder. Gedichte über Manfred_Kybers „das land der verheißung. Griefßheim: Bassenauer.

Petzold-Heinz, I. (1962): Albert Schweitzer als Junge, Möckmühl: Aue Verlag.

Platzeck, E.-W. OFM (1984): Das Sonnenlied des heiligen Franziskus von Assisi: zusammenfassende philologisch-interpretative Untersuchung mit ältestem Liedtext und erneuter deutscher Übersetzung, *Franziskanische Forschungen* 30. Heft, 2.Werl: Dietrich-Coelde-Verlag.

Plessner, H. (1928): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie, Berlin: de Gruyter 1975; in: *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Dux, G.v., Marquard, O., Frankfurt: Suhrkamp, 1982 ff.

Ploberger, D. (2015): Hunde in der Schule – empfohlene Richtlinien und deren praktische Umsetzung. Linz: PH Oberösterreich. https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/ba/hundeinderschule/hundeinderschule_ba_ploberger.pdf?6aangg. Love and Friendship in Plato and Aristotle Zugriffsdatum: 1.12.2017.

Pörtl, D. (2013): Epigenetic regulation of the hypothalamic-pituitary-adrenal stress axis and its effects on social behaviour. *Exp Clin Endocrinol Diabetes* 121 - OP5_29 DOI: 10.1055/s-0033-133663

Pörtl D, Jung C. (2017): Is dog domestication due to epigenetic modulation in brain? *Dog behavior* 2, 2017, [https://dogbehavior.it/index.php?journal=dogbehavior&page=article&op=view&path%5B%5D=55](https://dogbehavior.it/index.php?journal=dogbehavior&page=article&op=view&path%5B%5D=55;); Zugriffsdatum: 21.4.2018

Price, A. W. (1989): Oxford: Clarendon Press. Zugriffsdatum: 1.12.2017.

Pütz, N., Wittkowske, S. (2012): Schulgarten- und Freilandarbeit. Lernen, studieren und forschen. Leipzig: Klinkhardt Verlag.

Puga, J. L., Krzywinski, M., Altman, N. (2015): Bayesian Statistics. Points of Significance. *Nature Methods* 5, 377-8.

Pyers, J. E., Shusterman, A., Senghas, A., Spelke, E. S., and Emmoret, K. (2010): Evidence from an emerging sign language reveals that language supports spatial cognition. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 107, 12116-12120.

- Pyritz, L. (2018a): Versteckspiel für die Wissenschaft. *Deutschlandfunk*, 11.01.2018
http://www.deutschlandfunk.de/forschung-mit-hunden-versteckspiel-fuer-die-wissenschaft.676.de.html?dram:article_id=411537. Zugriffsdatum: 21.4.2018.
- Pyritz, L. (2018b): Hirnforschung bei Hunden.Einfach nur wau?!*Deutschlandfunk*, 25.02.2018
http://www.deutschlandfunk.de/hirnforschung-bei-hunden-einfach-nur-wau.740.de.html?dram:article_id=411496. Zugriffsdatum: 21.4.2018.
- Range, F., Virányi, Z. (2014): Wolves are better imitators of conspecifics than dogs. *PLoS One*. 2014 Jan 29;9(1):e86559. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3906065/>
- Rappe, G. (1995): Archaische Leiberfahrung: Der Leib in der frühgriechischen Philosophie und .in außereuropäischen Kulturen. Berlin. Akademie Verlag.
- Ratcliffe, V. F. (2016): How dogs hear us: perception of the human voice by domestic dogs (*Canis familiaris*). Doctoral thesis (PhD), University of Sussex.
- Ratcliffe, V. F., Reby, D. (2014): Orienting asymmetries in dogs' responses to different communicatory components of human speech. *Current Biology*, 24 (24), 2908-2912.
- Rawls, J. (1958): Justice as Fairness. *Philosophical Review*. 2, 164–194.
- Rawls, J. (1979): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt: Suhrkamp.
- Rawls, J. (2001): Justice as Fairness. A Restatement. Cambridge: Harvard University Press.
- Reef, J., Diamantopoulou, S., van Meurs, I., Verhulst, F., van der Ende, J. (2009): .Child to adult continuities of psychopathology: a 24-year follow-up. *Acta Psychiatr Scand*. 3, 230-8.
<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/19522882>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.
- Reil, J.C. (1803): Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle: Curtsche Buchhandlung.
- Renz-Polster, H. (2010): Kinder verstehen: Born to be wild: Wie die Evolution unsere Kinder prägt. Salzburg: Kösel.
- Ricœur, P. (1990): *Soi-même comme un autre*. Paris: Gallimard; dt.: (1996) *Das Selbst als ein Anderer*. München-Freiburg: Wilhelm Fink.
- Rizzolatti, G, Fadiga, L., Gallese, V., Fogassi, L. (1996): Premotor cortex and the recognition of motor actions. *Cognitive Brain Research* 3, 131-141.
- Rizzolatti, G., Sinigaglia, C. (2008): *Mirrors in the Brain. How We Share our Actions and Emotions*. Oxford: Oxford University Press.
- Robertson, C.P.J., Harris, S. (1995): The condition and survival after release of captive-reared fox cubs. *Animal Welfare* 4, 281-294.
- Roller, C.F.W. (1874): Psychiatrische Zeitfragen aus dem Gebiet der Irrenfürsorge in und außer den Anstalten und ihren Beziehungen zum staatlichen und gesellschaftlichen Leben, Berlin: G. Reimer.

Rosati, A. G., Stevens, J. R., Hare, B., Hauser, M. D. (2007). The evolutionary origins of human patience: Temporal preferences in chimpanzees, bonobos, and human adults. *Current Biology*, 17, 1663-1668.

Rosati, A. G., Wobber, V., Hughes, K., Santos, L. R. (2014): Comparative Developmental Psychology: How is Human Cognitive Development Unique? *Evolutionary Psychology* 2, 448-473.
<https://caplab.yale.edu/sites/default/files/files/2014-Rosatietal.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

[Roth](#), G. (2001): Angst, Furcht und ihre Bewältigung. (Hanse-Studien; 2). Oldenburg: BIS.

Roth, G., Ryba, A. (2016): Coaching Beratung und Gehirn. Stuttgart: Klett.

Roth, G., Strüber, N. (2014): Wie das Gehirn die Seele macht. 7. durchgesehene Auflage 2017. Stuttgart: Klett-Cotta.

Russel, B. (1964): Probleme der Philosophie, Frankfurt: Suhrkamp.

Rutter, M. (1981): Maternal deprivation re-assessed, Penguin, Harmondsworth.

Rutter, M. (1988): Studies of psychosocial risk. The power of longitudinal data. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Rutter, M. (1989): Pathways from childhood to adult life, *J. Child Psychology and Psychiatry* 1 (1989) 23-51; dtsh. *Integrative Therapie* 1/2 11-44 und in *Petzold, H.G.*(1993c): Frühe Schäden, späte Folgen? Psychotherapie und Babyforschung, Bd. I, Paderborn: Junfermann. S. 23 – 66.

Rutter, M. (1995): Clinical Implications of Attachment Concepts: Retrospect and Prospect. *Journal of Child Psychology & Psychiatry*. 4, 549–71.

Rutter, M. (2000): Resilience reconsidered: Conceptual considerations, empirical findings, and policy implications. In: *J.P. Shonkoff, S.J. Meisels* (Eds.)(2nd edition): Handbook of early childhood intervention. New York: Cambridge University Press, 651–682.

Rutter, M. (2002). "Nature, Nurture, and Development: From Evangelism through Science toward Policy and Practice". *Child Development*. 1, 1–21. [doi: 10.1111/1467-8624.00388](https://doi.org/10.1111/1467-8624.00388). Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Rutter, M. (2008): Developing concepts in developmental psychopathology. In: J.J. Hudziak (ed.): *Developmental psychopathology and wellness: Genetic and environmental influences*. Washington, DC: American Psychiatric Publishing, S. 3–22.

Ruvinsky, A., Sampson, J. (2001): *The Genetics of the Dog*. Oxford: CABI Publishing.

Sachs, S. (2014): BIOPHILIE als didaktische Orientierungsmetapher für den interdisziplinären Bildungsauftrag in Schule und Hochschule. München: Herbert Utz Verlag.

Sacks, O. (1995): *Eine Anthropologin auf dem Mars*. Reinbek: Rowohlt.

Schigl, B. (2012): *Psychotherapie und Gender. Konzepte. Forschung. Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?* Wiesbaden: VS -Verlag

- Schlichting, C.D.* (2009): An Uneven Guide to Eco-Devo. *BioScience*. 11, 1000–1001.
- Schneider, M.*(1994): Die Natur integrieren, Gedanken zu einer konvivialen Ethik, *Integrative Therapie* 1-2, 43 – 67; <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/06-2018-schneider-manuel-die-natur-integrieren-gedanken-zu-einer-konvivialen-ethik.html> ; Zugriffsdatum: 21.4.2018.
- Schnibben, C.* (1991): Das war der Tod persönlich. *Der Spiegel*. 31, 102–114.
- Schnurre, W.* (1978): Dreizehn Thesen gegen die Behauptung, daß es barbarisch sei, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben. In: *Der Schattenfotograf*. München: Paul List Verlag.
- Schöttler, C.* (2017): Die tiergestützte, soziotherapeutische Arbeit mit „Hard to Reach Klientel“ . *Grüne Texte* 21/17 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/21-2017-schoettler-c-die-tiergestuetzte-soziotherapeutische-arbeit-mit-hard-to-reach-klientel.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018
- Schumann, B.* (2014): *Stille Welt Waldboden: Kleine Gewächse des Waldbodens in sehr niedriger Perspektive fotografiert*. Unterhachingen: Calvendo.
- Scrunton, R.* (2012): *Green Philosophy: How to think seriously about the planet*. London: Atlantic Books; dtsh. *Grüne Philosophie: Ein konservativer Denkansatz*. München: Diederichs.
- Seksel, K.* (2010): Die Sozialisation des Hundewelpen. *Vet. Focus* 20, 7–12.
- Serpell, J. A.* (2000): *Domestication and History of the Cat*. In: *Dennis C. Turner; Paul Patrick Gordon Bateson*. (Hrsg.): *The Domestic Cat: the Biology of its Behaviour*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 177–192.
- Seth, A. K.* (2015): Presence, objecthood, and the phenomenology of predictive perception. *Cognitive Neuroscienc*e, 2-3, 111-117. <http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/17588928.2015.1026888>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.
- Seth, A. K.* (2016): Being a beast machine. <https://www.youtube.com/watch?v=1syDjtIMGbo> . Zugriffsdatum: 21.4.2018.
- Shannon, L., Boyko, R.H.* et al. (2015). "[Genetic structure in village dogs reveals a Central Asian domestication origin](https://doi.org/10.1073/pnas.1516215112)". *Proceedings of the National Academy of Sciences*. 112, 13639-13644; <https://doi.org/10.1073/pnas.1516215112> .. Zugriffsdatum: 21.4.2018.
- Shumaker, R.W., Walkup, K. R., Beck, B.B.* (2011): *Animal Tool Behavior: The Use and Manufacture of Tools by Animals*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Sieper, J.* (2000): Ein neuer „POLYLOG“ und eine „Dritte Welle“ im „herakliteschen Fluß“ der INTEGRATIVEN THERAPIE - Transgressionen III. *Polyloge* 03/2000. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/03-2000-sieper-j-ein-neuer-polylog-und-eine-dritte-welle-im-herakliteschen-fluss.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.
- Sieper, J.* (2007b/2011): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und “klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, *Gestalt & Integration*, Teil I 60, 14-21, Teil II 61 (2008) 11-21. Update 2011, in: www.fpi-publikation.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – 5/2011 <http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm>

publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-05-2011-sieper-johanna.html.
Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Sieper, J., Orth, I., Schuch, W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.

Sieper, J., Petzold, H. G. (1975/2017): Über die Platane des Hippokrates und Baumerlebnisse als „korrektive ökologische“ Erfahrungen in einer integrativen Ökopsychosomatik und Naturtherapie. Eine Nachlese zum Gestalt-Kibbuz Dugi-Otok 1975. Düsseldorf: Fritz Perls Institut. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php> und *Grüne Texte*<https://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/sieper-petzold-1975-platane-hippokrates-korrektive-oekologische-erfahrungen-gruene-texte-35-2017.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Sieper, J., Petzold, H. G. (1993c/2011): Integrative Agogik - ein kreativer Weg des Lehrens und Lernens. In: *Petzold, H. G., Sieper, J.* (1993a): Integration und Kreation, 2 Bde., 2. Auflage 1996. Paderborn: Junfermann, S.359-370. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-nr-06-2011-sieper-j-petzold-h-g.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Sieper, J., Petzold, H. G. (2002/2011): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 10/2002 und <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2011-sieper-j-petzold-h-g-komplexes-lernen-in-der-integrativen-therapie-und-supervision.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018. Gekürzt in *Leitner, A.* (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.

Sofsky, W. (1998): Welcher Menschentypus steckt hinter den Exzessen in Algerien, Ruanda und Bosnien? Das Gesetz des Gemetzels. 2. April 1998 *DIE ZEIT* <https://www.zeit.de/1998/15/gewalt.txt.19980402.xml/komplettansicht>. Zugriffsdatum: 21.4.2018..

Sofsky, W. (2003): Traktat über die Gewalt. 3. Aufl. Frankfurt: S. Fischer Verlag.

Specht, J. (2018): Charakterfrage. Wer wir sind und wie wir uns verändern, Reinbek: Rowohlt Polaris.

Sponzel, R. (2001): Internetmediales Forschungsprojekt Kindlicher Zeitbegriff. http://www.sgipt.org/gipt/entw/zeit/fp_kzb.htm; ders. Grundwissen Zeitbegriff bei Kindern http://www.sgipt.org/gipt/entw/zeit/zeit_gw.htm. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Steiner, R. (1910): Makrokosmos und Mikrokosmos: Die grosse und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen. Zwölf Vorträge, Wien. Gesamtausgabe 119.

Stöter, N. (2018): Tiergestützte Arbeit in einer integrativen Kindertageseinrichtung. *Grüne Texte*, 8/2018. <https://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/stoeter-tiergestuetzte-arbeit-mit-hund-integrative-kindertageseinrichtung-gruene-texte-08-2018.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Stolzenberg, G. (1992): Tolstoi, Gandhi, Shaw, Schweitzer. Harmonie und Frieden mit der Natur. Göttingen: Echo.

Stubbe, J. (2012): Tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit. Die heilsame Wirkung der Mensch-Tier-Interaktion. *POLYLOGE* 7/2012. Bei <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle->

[ausgaben/07-2012-stubbe-julia-tiergestuetzte-interventionen-in-der-sozialen-arbeit-die-heilsame.html](#). Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Swanton, H. (2010): Die Bedeutung von Biographie in der Integrativen Supervision - Ein Prozessgeleiteter theorieverschränkter Praxisbericht. Supervision 10/2000 <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/10-2010-swanton-helga-die-bedeutung-von-biographie-in-der-integrativen-supervision.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Taylor, S.E. (2002): The tending instinct: How nurturing is essential to who we are and how we live. New York: Holt.

Taylor, S. E.; Klein, L., Lewis, B. P., Gruenewald, T. L., Gurung, R. A. R., Updegraff, J. A. (2000): "Biobehavioral responses to stress in females: Tend-and-befriend, not fight-or-flight". *Psychological Review*. 3, 411–29

Téglás, E., Gergely, A. et al. (2012): Dogs' Gaze Following Is Tuned to Human Communicative Signals. *Current Biology*. 3, 209-212

Tenenbaum, J. B., Griffiths, T. L., Kemp, C. (2006): Theory-based Bayesian models of inductive learning and reasoning. *Trends in Cognitive Sciences*, 10, 309-318.

Thurber, C.A., Walton, E.A. (2007): Preventing and treating homesickness. *Pediatrics*, 119, 843–858.

Timmis, J. N., Ayliffe, M. A., Huang, C. Y., Martin, W. (2004): "Endosymbiotic gene transfer: organelle genomes forge eukaryotic chromosomes". *Nature Reviews Genetics*. 2, 123–135.

Tolstoj, L. (1922): Meine Hunde, in: Ausgewählte Erzählungen für die Jugend, München: O. C. Recht Verlag.

Tolstoj, L. (1978): Tagebücher, Band 1: 1847-1884 / Band 2: 1885-1901 / Band 3: 1902-1910. Potsdam: Rütten & Loening.

Tolstoj, L. (2010): Die Fleischesser, in: Tolstoj, L., Wichmann, C. u.a., Das Schlachten beenden. Zur Kritik der Gewalt an Tieren. Heidelberg: Verlag Graswurzelrevolution. <http://www.etika.com/d28b/28b6p2.htm>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Tomassello, M. (2005): Constructing a Language: A Usage-Based Theory of Language Acquisition. Harvard University Press.

Tomasello, M. (2007): For Human Eye only. *New York Times* 13.01.2007. <https://www.nytimes.com/2008/05/25/magazine/25wwIn-essay-t.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Tomasello, M. (2008): How are humans unique? *New York Times Magazine* 25.05.2008. <https://www.nytimes.com/2008/05/25/magazine/25wwIn-essay-t.htm>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Tomasello, M. (2010): Warum wir kooperieren. Frankfurt: Suhrkamp

Tomasello, M. (2011): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Frankfurt: Suhrkamp.

Tomasello, M., Carpenter, M., Call, J. et al. (2005): Understanding and sharing intentions: The origins of cultural cognition. *Behavioral and Brain Sciences*. 28, [doi:10.1017/S0140525X05000129](https://doi.org/10.1017/S0140525X05000129). (online; PDF)

Tomasello, M., Carpenter, M. (2007): Shared intentionality. *Developmental Science*. 10, 121–125.

Tomasello, M., Thadden, E. von (2014): "Das haben wir alles gelernt". *DIE ZEIT* 9.10.2014 <https://www.zeit.de/2014/40/michael-tomasello-anthropologie-psychologie-affemensch/komplettansicht>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Topál, J., Gergely, G., Erdőhegyi, Á. et al. (2009): Differential sensitivity to human communication in dogs, wolves, and human infants, *Science*, 325, 1269-1272.

Torres-Rodríguez, A., Griffiths, M. D., Carbonell, X. (2017): The Treatment of Internet Gaming Disorder: a Brief Overview of the PIPATIC Program. *International Journal of Mental Health and Addiction*. 13. Nov. 1–16. <https://doi.org/10.1007/s11469-017-9825-0>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Trevarthen, C. (2001): Intrinsic motives for companionship in understanding: their origin, development, and significance for mental health. *Infant mental Health* 1-2, 95-131.

Tronick, E.Z., Morelli, G.A., Ivey, P.K. (1992): The Efe forager infant and toddler's pattern of social relationships: Multiple and simultaneous. *Developmental Psychology*. 4, 568–77.

Trojanow, I. (2013): *Der überflüssige Mensch*, St. Pölten: Residenz; (2015): 3. Aufl. Taschenbuch, München: dtv.

Trut, L. N. (1999): Early Canid Domestication, *American Scientist*. 2, 160-169.

Trut, L. N., Dugatkin, L. A. (2017): How to Build a Dog. *Scientific American*. 5, 68–73.

Ude, J. (1927): *Menschenschutz oder Tierschutz?* Wien.

Ude, J. (1948): *Du sollst nicht töten!* Dornbirn: H. Mayer.

Ude, J. (1958): *Natur, Pflanze, Tier und Mensch gemäß göttlicher Ordnung: Eine kurze Betrachtung des Weltalls mit besonderer Berücksichtigung der Pflichten des Menschen gegenüber seiner gesamten Umwelt*, Grundlsee: Selbstverlag

Ude, J. (1961): *Das Tier als Teil der Schöpfung*, Grundlsee: Selbstverlag und: *Hugo Petzold*. Düsseldorf-Oberkassel: Arbeitskreis zur Abwehr d. Suchtgefahren e.V.

van IJzendoorn, M.H., Sagi-Schwartz, A. (2008): Cross-Cultural Patterns of Attachment; Universal and Contextual Dimensions. In: *Cassidy, J., Shaver, P.R.*, *Handbook of Attachment: Theory, Research and Clinical Applications*. New York and London: Guilford Press. S. 880–905.

Varevics, P., Petzold, H.G. (2005): *Leben und Tod, Altern und Sterben, Leid, Trost, Sinn - Hilfen für therapeutische, beraterische und supervisorische Suchbewegungen in der Lebensspanne*. *Integrative Therapie* 1-2, 129-161 und in: *Petzold, Müller, L.* (2005); <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alleausgaben/07-2018-varevics-p-petzold-h-g-2005-leben-und-tod-altern-und-sterben-leid-trost-sinn.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Vanek-Gullner, A. (2007): *Lehrer auf vier Pfoten. Theorie und Praxis der hundegestützten Pädagogik*. Wien: öbvhpt, 2007. Neuauflage: *Bildungsverlag Lemberger*: 2012.

Verhulst, F. (2004): Kann dissoziales Verhalten vorhergesagt werden? Eine Untersuchung an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen über einen Zeitraum von 14. Jahren. In: *Streek-Fischer, A. (2004): Adoleszenz - Bindung - Destruktivität*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Vygotskij, L. S. (1932/2005): Das Problem der Altersstufen. In: *Ausgewählte Schriften*. Band 2. Herausgegeben von Joachim Lompscher. Berlin: Lehmanns Media, S. 53–90.

Vygotsky, L.S. (1978): *Mind and society: a development of higher psychological processes*. Cambridge: Harvard University Press.

Wade, N. (2006): "Nice Rats, Nasty Rats: Maybe It's All in the Genes". *The New York Times*. <http://www.nytimes.com/2006/07/25/health/25rats.html?ei=5090&en=ee8f5fbaf0576814&ex=1311480000&partner=rssuserland&emc=rss&pagewanted=all>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Wackernagel, M., Beyers, B. (2010): *Der Ecological Footprint. Die Welt neu vermessen*. Hamburg. Europäische Verlagsanstalt,

Waldenfels, B. (1978): *Der Spielraum des Verhaltens*. Frankfurt: Suhrkamp.

Walter, S. (2013): Atemluft verrät, ob jemand schwer erkrankt ist. *Die Welt* 21.11.2013. <https://www.welt.de/gesundheit/article122113542/Atemluft-verraet-ob-jemand-schwer-erkrankt-ist.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

Wampold, B., Imel, B. Flückiger, C. (2018): *Die Psychotherapie-Debatte*, Göttingen: Hogrefe.

Wang, G.D., Zhai, W., Yang, H.C., Wang, L. (2015): "Out of southern East Asia: the natural history of domestic dogs across the world". *Cell Research*. 26, 21–33. doi: [10.1038/cr.2015.147](https://doi.org/10.1038/cr.2015.147). Zugriffsdatum: 21.4.2018.

Wang, G.D., Peng, M., Yang, H.C., Frantz, L., Savolainen, P., Zhang, Y.P. (2016): Questioning the evidence for a Central Asian domestication origin of dogs. *Proceedings National Acad. Sci. USA* 13, E2554-E2555.

Wang, G.D., Zhai, W., Yang, H. C. et al. (2013): The genomics of selection in dogs and the parallel evolution between dogs and humans. *Nat Commun.* 4,1860.

Wayne, R.K., Ostrander, E.A. (2007): Lessons learned from the dog genome. *Trends Genetics* 23, 557-567.

Welsch, W. (2011): *Immer nur Mensch? Entwürfe zu einer anderen Anthropologie*. Berlin: Akademie-Verlag.

Welsch, W. (2012): *Mensch und Welt. Eine evolutionäre Perspektive der Philosophie*. München: Beck.

Welsch W. (2015): *Homo Mundanus. Jenseits der anthropischen Denkform der Moderne*. 2. Aufl. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Weninger, R. (2004): *Streitbare Literaten. Kontroversen und Eklats in der deutschen Literatur von Adorno bis Walser*. München: Beck, S. 32–49.

Westgarth, C., Brooke, M., Christley, R.M. (2017): *J Epidemiol Community Health*. doi:10.1136/jech-2017-209330, <http://press.psprings.co.uk/jech/january/jech209330.pdf>. Zugriffsdatum: 21.4.2018

- Wild, M.* (2008): Tierphilosophie zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Wilson, E. O.* (1984): Biophilia. The Human bond with other species. Cambridge: Harvard University Press.
- Wilson, E. O.* (1992): The Diversity of Life. Cambridge. Harvard University Press.
- Wilson, E. O.* (1998): Die Einheit des Wissens. Berlin: Siedler, Berlin.
- Wilson, E. O.* (1999): Des Lebens ganze Fülle. Eine Liebeserklärung an die Wunder der Natur. München: Claassen.
- Wilson, E. O.* (2002): Die Zukunft des Lebens. Berlin: Siedler.
- Wilson, E. O.* (2013): Die soziale Eroberung der Erde: Eine biologische Geschichte des Menschen. München: C. H. Beck.
- Wilson, E.O.* (2015): Der Sinn des menschlichen Lebens. München: C. H. Beck.
- Wilson, E.O.* (2016): Half-Earth. Our Planet`s Fight for Life. New York: Liveright Publishing.
- Wilson, E. O., Kellert, S. R.* (1993): The Biophilia Hypothesis, Washington: Island Press.
- Wittek, G.* (2013): Das Wort der Sterne an den Menschen, den Mikrokosmos, und an seine Seele: Der Mikrokosmos im Makrokosmos. Marktheidenfeld-Altfield: Gabriele Verlag.
- Wobber, V., Herrmann, E., Hare, B., Wrangham, R., and Tomasello, M.* (2013): Differences in the early cognitive development of children and great apes. *Developmental Psychobiology*. 56, 547-573; <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1002/dev.21125#support-information-section>.
Zugriffsdatum: 21.4.2018
- Wohlfahrt, R., Mutschler, B.* (2017): Praxis der hundegestützten Therapie: Grundlagen und Anwendung. München: Reinhardt.
- Yola, B., Thies, H.* (2016): Der „Lebenskreis“ - Gestaltungsprojekt im Schulgarten einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung unter Berücksichtigung ausgewählter Aspekte der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie. *Grüne Texte* 34/2016. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/34-2016-yola-b-thies-h-der-lebenskreis-gestaltungsprojekt-im-schulgarten-einer-foerder.html>. Zugriffsdatum: 21.4.2018.
- Young, L.J., Alexander, B.* (2012): The Chemistry Between Us: Love, Sex, and the Science of Attraction, 2014 Taschenbuchausg. New York: Penguin Books.
- Ziegler, J.* (2012): Wir lassen sie verhungern: Die Massenvernichtung in der Dritten Welt. München: Bertelsmann.
- Ziegler, J.* (2015): Ändere die Welt! Warum wird die kannibalische Weltordnung stürzen müssen. Gütersloh: C Bertelsmann.
- Zimbardo, P., Gerrig, R.* (2008): Psychologie. Deutsche Bearbeitung *Ralf Graf* 18. Aufl. München: Pearson Studium.
- Zimen, E.* (1992): Der Hund – Abstammung, Verhalten, Mensch und Hund. München: Goldmann.

Zimmer, R. (2012): Handbuch der Sinneswahrnehmung, Freiburg: Herder.

Zundel, R. (1987/1993): Ein Gang durch viele Landschaften: Hilarion Petzold – sein Schlüsselwort für die moderne Therapie heißt Integration. In: *Petzold, H.G., Sieper, J.* (1993a): Integration und Kreation. Band 1. Paderborn: Junfermann. 407-419, aus: *Zundel, R.*, „Die Zeit“ 17.04.1987
<http://www.zeit.de/1987/17/ein-gang-durch-viele-landschaften>, auch und in: *Zundel, E., Zundel, R.*, Leitfiguren der Psychotherapie. München: Kösel. 191-214.